



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Wiedergänger in der skandinavischen Literatur“

Verfasserin

Martina Gollner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 394 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Skandinavistik

Betreuer:

Prof. Dr. Sven Hakon Rossel



# Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	5
2. Definition	8
2.1. Der Tod in der nordischen Mythologie	8
2.2. Abgrenzung des Begriffs Wiedergänger	11
2.3. Die Entstehung von Wiedergängern	14
2.4. Arten von Wiedergängern	18
2.5. Der Vampir	22
2.6. Medizinische Erklärungsversuche	25
2.7. Lebendig begraben	28
2.8. Die christliche Deutung von Wiedergängern	31
3. Wiedergänger in den Isländersagas	34
3.1. Die Entstehung der Saga als Gattung	34
3.2. Wiedergänger in den Isländersagas	36
3.3. Die Wilde Jagd	49
4. Wiedergänger in der Literatur	52
5. Wiedergänger in der Volksballade	54
5.1. Die Ballade als Gattung	54
5.2. Lenore bei Gottfried August Bürger	58
5.3. Die Romantik in Skandinavien	65
5.4. Lenore in Skandinavien	68
5.5. Lenore bei Edgar Allan Poe	72
5.6. Der Erlkönig in Skandinavien	76

6. Lenore im Volksmärchen	80
6.1. Der Dankbare Tote	84
7. Epilog	86
8. Zusammenfassung	88
9. Sammanfattning	90
Literaturverzeichnis	96

## 1. Prolog

Seit Menschengedenken gibt es die unterschiedlichsten Interpretations- und Erklärungsversuche dafür, was den Menschen nach dem Tod erwartet. Die Menschen verbindet Ihre Hilflosigkeit. Der menschliche Körper nützt sich im Laufe der Zeit ab, erfährt Krankheit und Schmerzen und braucht Pflege. Am Ende dieses Prozesses, der mit der Geburt beginnt, steht der Tod und mit diesem die Auslöschung dessen, was menschlich macht, unsere Erinnerungen, Erfahrungen und Emotionen. Zum einen bietet die Vorstellung nach dem Tod in Ewigkeit weiterzuleben und das mit intaktem Körper, als der Mensch, der man auf Erden gewesen ist, eine tröstliche Aussicht. Zum anderen kann auch der Glaube an eine unsterbliche Seele, die im Gegensatz dazu ihre menschliche Hülle verlässt, weil diese im Jenseits nicht mehr gebraucht wird, innere Ruhe verschaffen. Als dritte Möglichkeit kann der Tod als das Ende jeglicher Existenz angeführt werden. Beantwortet werden diese Fragen von den Dogmen der Kirchen und im volkstümlichen Aberglauben. Auch die religiösen Jenseitsvorstellungen sind im Grunde nichts anderes als Mythologie. Zentrale Themen in der Mythologie sind die Erschaffung der Welt als Schöpfungsgeschichte<sup>1</sup> sowie der Kampf zwischen Gut und Böse beziehungsweise Himmel und Erde.

Mit der Wiedergänger-Thematik im Allgemeinen, mit dem Thema „Vampirismus“ im Speziellen, beschäftige mich schon sehr lange. Im Zuge dieser Beschäftigung hat sich herauskristallisiert, dass sich dieser Mythos in allen Kulturen auf die eine oder andere Weise wieder findet. Jedoch gehen die unterschiedlichen Kulturkreise und Länder verschieden mit diesem Thema um und widmen ihm einen mannigfaltig großen Teil ihrer Aufmerksamkeit. Dieser Umstand lässt sich vielleicht aus dem geschichtlichen Hintergrund der Gesellschaft oder der Religionszugehörigkeit der Menschen erklären. Aber darauf soll hier nicht Näher eingegangen werden. Im Zuge meines Studiums wollte ich mein Interessensgebiet mit meinem Studium der Skandinavistik verknüpfen. Mein Anliegen ist es, das Phänomen des „Wiedergängers“ als Verstorbener, der im Grab keine Ruhe findet und daher umgehen muss, im skandinavischen Kontext zu beleuchten. Findet man diese Motive, die in Großbritannien so populär waren und sich im Zuge der „Schwarzen Romantik“ in Kontinentaleuropa verbreitet haben, auch in Skandinavien? In dunklen Winterabenden tummeln sich allerlei Wesen am Lagerfeuer. Kobolde und Elfen, Nymphen und Wassermänner sind als Waldbewohner ein Teil einer beseelten Natur mit ihren vielfältigen Formen des Lebens.

---

<sup>1</sup> Vgl. 1. Buch Mose, Genesis, im AT

Wiedergänger und Vampire dagegen sind kein Teil der natürlichen Ordnung. In Volksmärchen und Volksliedern findet man allerdings Wiedergänger als verstorbene Bräutigame, die zu ihrer Braut zurückkehren.

Die Forschung beschäftigt sich seit Jahren mit Themen wie dem Totenglauben, dem Glauben an Wiedergänger, Geister, Arme Seelen, Nachzehrer und Vampire. Der französische Forscher Claude Lecouteux hat hier grundlegende Arbeit geleistet und einige Werke zu diesem Thema herausgegeben.<sup>2</sup> Er hat versucht diese Erscheinungen in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Es galt die grundlegenden Fragen nach dem Wer? Wie? Was? Wann? und Warum? zu beantworten.

Ich werde versuchen, in den nachfolgenden Kapiteln den Bogen, von der Definition des Wiedergängers, über das Auftauchen von Wiedergängern in den Isländischen Sagas bis hin zu Volksdichtung und (Kunst-)Ballade zu spannen. Ziel dieser Arbeit ist es, die einzelnen Phasen, in denen das Wiedergängermotiv in der Literatur der skandinavischen Länder auftrat zu beschreiben.

Verschiedenste Begriffe in verschiedenen Sprachen wurden als Synonym verwendet. Wenn man den Begriff Wiedergänger als Oberbegriff für alle ähnlichen Phänomene verwendet, wie es in dieser Arbeit geschehen wird, sind verschiedene Wesen als Untergruppen zu nennen. Das bekannteste und interessanteste Wesen davon ist mit Sicherheit der Vampir. Aus der Literatur und nicht zuletzt aus Film und Fernsehen hat man ein bestimmtes Bild von dieser Art Wiedergänger vor Augen. Aber im Volksglauben gibt es kein einheitliches Aussehen, die Gemeinsamkeiten enden bei der Tatsache des untot-seins. In der Isländischen Überlieferung handelt es sich um herumwandelnde Leichname und zwar in jener körperlichen Form, in der sie beerdigt wurden. Oft ist ihre Hautfarbe schwarz oder blau, aber ihre körperliche Gestalt unverändert. Für manche dieser Erscheinungen gibt es natürliche Erklärungen, diese sollen in den Kapiteln 2.6. Medizinische Erklärungsversuche<sup>3</sup> und 2.7. Lebendig begraben<sup>4</sup> beleuchtet werden.

Beim Wiedergänger handelt es sich um eines der Motive in skandinavischen Volksliedern, Märchen und den Sagas der Isländischen Literatur des Mittelalters. Aber die Zeit der Wiedergänger in der Literatur ist keineswegs auf das Mittelalter beschränkt. In der deutschen Romantik wurde dieses Motiv wieder entdeckt und nahm auf diesem Wege Einfluss auf die

---

<sup>2</sup> Siehe: Lecouteux, Claude: Geschichte der Gespenster und Wiedergänger im Mittelalter oder Das Reich der Nachtdämonen. Angst und Aberglaube im Mittelalter oder Die Geschichte der Vampire.

<sup>3</sup> Siehe S. 25

<sup>4</sup> Siehe S. 28

Autoren in Skandinavien, im Besonderen auf die Balladentradition. Als Veranschaulichung hierfür werde ich die Ballade „Lenore“ von Gottfried August Bürger, die auch Einfluss auf die dänische Tradition genommen hat, genauer beleuchten.

Die von mir gewählte Zeitspanne reicht von ca. 1000 n.Chr. bis in die Neuzeit. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wird der ehemals körperlich auftretende Wiedergänger zu einem psychologischen Phänomen, wie die vampirischen Frauen in Strindberg Dramen.

Belletristik Romane und Filme werden in diesem Rahmen nicht besprochen, über diese Themen gibt es genügend andere Abhandlungen. Das Interesse in Skandinavien, Belletristik zu schreiben oder Horrorfilme zum Vampirgenre zu drehen, hielt sich bisher ohnehin in Grenzen. In Schweden wurden erst zwei Vampirhorrorfilme gedreht: „Frostbitten“ (2006, Regie Anders Banke) und „Låt den rätte komma in“ (2008, Regie Tomas Alfredson).

## 2. Definition

### 2.1. Der Tod in der nordischen Mythologie

Der Tod ist ein unvermeidlicher Teil des menschlichen Daseins. Dieser Lebenszyklus integriert den Tod ebenso, wie die Geburt und die Sexualität. Der Mensch stellt sich die Frage woher er kommt und wohin er geht. Im Zuge der Auseinandersetzung mit seiner eigenen endlichen Existenz entstehen Fragen, nach der Art des Lebens nach dem Tod. Gibt es ein Leben nach dem Tod und wenn ja, in welcher Form? Bleibt einem der eigene Körper erhalten, ist der Körper sterblich und wird die Seele frei oder wird man in einem anderen Körper wiedergeboren? Der Kontext dieser Fragestellungen bildet den Nährboden für die Entstehung von Untoten im Volksglauben.

Ein Erklärungsversuch ist der Schicksalsglaube der Menschen. Der Glaube, dass ein bestimmter Lebensweg oder bestimmte Ereignisse im Leben eines Menschen vorbestimmt sind und jedem Menschen eine bestimmte Lebenszeit zugewiesen ist, die er einerseits als göttliches Geschenk zur Verfügung hat, andererseits aber auch „bis zum bitteren Ende“ erfüllen muss, führte zu der Vorstellung, dass jede verzeitige Unterbrechung, sei es nun durch eigenes oder Fremdverschulden, negative Folgen für diese Person haben kann.<sup>5</sup> Denn das wäre eine Missachtung des Plans der Götter/Gottes, die für den Betroffenen zur Folge hätte, nicht ins Jenseits aufgenommen werden zu können. Die Dualität von Diesseits und Jenseits lässt sich in allen Kulturen finden, denn die Endlichkeit des weltlichen Lebens ist allen Menschen gemein. Beschäftigt man sich genauer mit dem Jenseits, so lässt sich auch hier eine Zwei- beziehungsweise Dreiteilung erkennen. Es beherbergt, wenn auch nicht unter diesen Namen, einen Himmel und eine Hölle oder anders ausgedrückt, eine Götter- und eine Unterwelt.

„Vikings had a more fluid sense of the boundaries between this world and the next, as well as between the world of humans and the world of beasts.”<sup>6</sup> Die Germanen glaubten, dass Yggdrasil, die Weltenesche, die ganze Welt beherbergt. Sie unterteilt sich in drei Ebenen, auf welchen wiederum unterschiedliche Welten liegen. Nachfolgend werden nur die Pendanten zu Himmel und Hölle in der nordischen Mythologie genauer besprochen: Asgard - die Welt der Götter, Midgard - die Welt der Menschen und Hel - die Welt der Toten.

---

<sup>5</sup> Lecouteux: Die Geschichte der Vampire, S. 40f

<sup>6</sup> Richards: The Vikings, S. 20



In Asgard liegt Walhall (altnord. für „Halle der Gefallenen“), Ruheort der in der Schlacht gefallenen Krieger, die ihre Tapferkeit unter Beweis gestellt und sich so würdig gezeigt hatten. Walküren wählten die Tapfersten unter ihnen aus, um sie nach Walhall zu geleiten. Dort maßen sich die Männer im Zweikampf oder jagten ein mythisches Wildschwein, welches allabendlich wieder zum Leben erwacht, damit am nächsten Tag die Jagd wieder von vorne beginnen kann.

Midgard liegt in der Mitte der Weltenesche und ist von acht anderen Welten umgeben. Diese Ebene ist über die dreistrahlige Regenbogenbrücke Bifröst (altnord. für „schwankende Himmelsstraße“) mit der Götterwelt Asgard verbunden. Begrenzt wird Midgard von der im Weltenmeer liegenden Midgardschlange (altnord. Jörmungandr). Sie ist eine Seeschlange, die mit ihrem Körper die Welt der Menschen umschließt. Sie gehört zu den drei Weltfeinden. Der Gott Loki ist der Vater dieser Weltfeinde zu denen die Midgardschlange, der Fenriswolf und der Drache Nidhögg gehören. Sie sind an Ragnarök, der germanische Götterdämmerung, dem Untergang der Welt, maßgeblich beteiligt. Der Drache Nidhögg, der an den Wurzeln der Weltenesche nagt und sie damit schädigt, ernährt sich jedoch von den Leichen Verstorbener<sup>7</sup> und saugt das Blut der Toten aus. Durch das Blutaussaugen entzieht er ihren Körpern jenen Stoff, den er für die Erhaltung seiner Lebenskraft braucht.

Hel ist die Unterwelt und der Aufenthaltsort der Toten. Das Wort Hel bedeutet ursprünglich „das Verborgene“. <sup>8</sup> Hel liegt unter den Wurzeln der Weltenesche Yggdrasil und kann nur über den Todesfluss Gjöll erreicht werden. Von hier aus führt nordwärts der Weg zum Haus der Göttin der Unterwelt, die auch den Namen Hel trägt. Sie ist die personifizierte Hölle.<sup>9</sup> Dabei lassen sich Parallelen zur griechischen Mythologie, speziell zur Unterwelt Hades, ziehen. Eine Rückkehr auf die Erde ist in beiden Fällen nur wenigen Menschen gelungen.

In der nordischen Mythologie bewacht eine Riesin eine goldene Brücke, die zur Unterwelt führt. Über diese Brücke müssen die verlorenen Seelen reiten oder in einem Wagen fahren. In Hells Burg befinden sich große Säle. Kein Sonnenstrahl soll in die Räume fallen, aus diesem Grund zeigt die Eingangstür auch Richtung Norden.

Die Wände sind mit Schlangenleibern verkleidet und durch das Rauchrohr im Dach fließt giftiger Regen. Reißende Ströme umgeben die Burg, die Vergewaltiger und Mörder zur Strafe durchwaten müssen. Der Eingang wird vom Höllenhund Garm bewacht. Garm wacht dort in

---

<sup>7</sup> „Der Seherin Gesicht (Völuspá)“ Strophe 33, Strophe 42 und Strophe 57 In: Die Edda. Götterdichtung, Spruchweisheit und Heldengesänge der Germanen, S. 38, S. 39 und S. 41

<sup>8</sup> Ström: Germanische und baltische Religion, S. 189

<sup>9</sup> Herrmann: Nordische Mythologie, S. 278

einer Felsenhöhle und versperrt den Eintretenden den Rückweg. Ihm zur Seite sitzt der feuerrote Haushahn, Fialar. Sein Krähen kündigt das Feuer und damit die Götterdämmerung Ragnarök an.<sup>10</sup> Wenn jemand stirbt, schickt Hel Botinnen nach Midgard. Nur dem Gott Baldr, Gott des Lichtes, der Güte, der Reinheit und Schönheit, einem Sohn Odins, hat Hel persönlich verkündet, dass er am nächsten Tag durch einen Mistelzweig einer Intrige zum Opfer fallen wird.<sup>11</sup>

Im Gegensatz zur christlichen Vorstellung der Hölle als Ort der Buße und Strafe für all jene Menschen, die auf Erden Böses getan haben, ist Hel weder mit negativen noch mit positiven Konnotationen behaftet. Erst mit dem Einfluss des Christentums wird die Unterwelt zur „Hölle“, deren Name sich von Hel ableitet, wie man in der englischen Bezeichnung für Hölle „hell“ noch erkennen kann.

---

<sup>10</sup> „Der Seherin Gesicht (Völuspá)“ Strophe 34.

In: Die Edda. Götterdichtung, Spruchweisheit und Heldengesänge der Germanen, S. 38

<sup>11</sup> Herrmann: Nordische Mythologie, S. 279 u. S. 239

## 2.2. Abgrenzung des Begriffs Wiedergänger

Der Tod eines Menschen wird von den Riten des Übergangs („rites de passages“) begleitet. Der Anthropologe Arnold van Gennep hat dies in seiner Studie im Jahr 1909 gezeigt. Alle Übergangsriten laufen demnach in drei Stadien ab. Bei einem Todesfall sind dies folgende: die Riten der Trennung, die Aufnahme des Leichnams und der Gang zum Friedhof.<sup>12</sup> Alle diese Schritte mussten sorgfältig und vollständig ausgeführt werden, denn nur dann war die Sicherheit der Lebenden wie auch die des Toten gewährleistet. Als „Wiedergänger“ oder „Widergänger“<sup>13</sup> werden Verstorbene bezeichnet, die im Grab keine Ruhe finden und daher umgehen müssen. Wie sich schon aus der Bezeichnung Wiedergänger schlussfolgern lässt, kommt der Tote „wieder“.

Als potentielle Wiedergänger galten alle Toten, die nicht, oder ohne die üblichen Rituale, bestattet wurden. Dazu zählten Menschen, deren Leiche nie gefunden wurde, wie Ertrunkene oder Verschüttete, und solche denen man Opfer, Grabbeigaben, Klage und Trauer, oder, im Falle eines Fremd verschuldeten Todes, die Blutrache, verweigerte. Wiedergänger erschienen den Lebenden um ihr Recht einzufordern. Die Erscheinungen hörten auf, sobald die Wiedergänger oder Untoten bekamen was sie verlangten und erst danach war es ihnen möglich, Frieden zu finden. Dies ist auch die Erklärung dafür, weshalb nicht ausnahmslos alle Toten als Wiedergänger in die Welt der Lebenden zurückkehren. Denn jemand der zu Lebzeiten die Möglichkeit hatte, all seine Angelegenheiten zu regeln und abzuschließen, lief den Vorstellungen zu Folge nicht Gefahr nach seinem Ableben zum Wiedergänger zu mutieren.

Wenn man die Textquellen über Wiedergänger betrachtet, so wie dies der französische Kulturwissenschaftler Claude Lecouteux<sup>14</sup> ausführlich und hauptsächlich für französische und deutsche Quellen getan hat, so ist besonders auffällig, dass einige Personengruppen besonders zum Wiedergehen neigten.

Dabei handelte es sich um Menschen die auf irgendeine Weise während ihres Lebens von ihren Mitmenschen negativ wahrgenommen wurden und durch nicht konformes Verhalten

---

<sup>12</sup> Gennep: Les rites de passage, S. 14

<sup>13</sup> Die Schreibung bezieht sich nicht auf unterschiedliche Phänomene, sondern ist als Gelehtendifferenzierung im 17. und 18. Jahrhundert entstanden, in der die Bedeutungen festgelegt wurden: „wider“ für die Bedeutung „gegen“ und „wieder“ für die Bedeutung „abermals, erneut“. Die Wörter „wieder“ und „wider“ gehen auf die gleiche Wurzel zurück.

<sup>14</sup> Siehe: Lecouteux: Geschichte der Gespenster und Wiedergänger im Mittelalter, Lecouteux: Das Reich der Nachtdämonen. Angst und Aberglaube im Mittelalter, Lecouteux: Die Geschichte der Vampire.

aufgefallen waren.<sup>15</sup> Dazu gehörten vorwiegend Menschen mit Charakterzügen, die sie nicht besonders leicht umgänglich machen oder Personen, die per se schon verdächtig erscheinen und so leicht in die Außenseiterrolle rutschen konnten. Hierzu zählten im allgemeinen Menschen, die durch Eigenbrötlerei, Introvertiertheit, Schweigsamkeit, bewusste Abgrenzung von der Gemeinschaft oder aber auf der anderen Seite auch durch Streitsucht, Bösartigkeit, Neid, Habgier und Geiz negativ auffielen. Wer einmal am Rande der Gesellschaft steht, hat kaum noch die Möglichkeit sich zu rehabilitieren und in weiterer Folge wieder eingegliedert zu werden. Es kommt zu einer sozialen Stigmatisierung. Der Außenseiter übernahm die Rolle des Sündenbocks, wenn es keinen Schuldigen gab oder es aus irgendwelchen Gründen unmöglich war diesen anzuklagen. Erschwerend hinzu kam noch die Tatsache, dass solche Außenseiter zum einen keine Fürsprecher hatten und zum anderen auch nicht die Möglichkeit bekamen sich selbst zu verteidigen. Solche Außenseiter fügten sich wieder in die Gemeinschaft der Lebenden noch in die Gemeinschaft der Toten ein.

Die christliche Kirche hat ein solches sozial ausgrenzendes Verhalten nur noch gefördert, für sie macht der Tatbestand einer Sünde jemandem zum Außenseiter im Gegensatz zu der christlichen Gemeinschaft, deren Regeln es in Form der 10 Gebote zu befolgen gilt.<sup>16</sup>

In der Ostkirche geht ein großer Teil der Vorstellungen des Volkes vom Tod und vom Schicksal der Seele nach dem Tod auf vorchristliches Gedankengut zurück und ist bis in die heutige Zeit erhalten geblieben.<sup>17</sup> Besonders in Griechenland und Süd-Slawien gelten Exkommunizierte als potentielle Untote, nur die Aufhebung der Exkommunikation kann ihnen zur letzten Ruhe verhelfen. Doch nicht nur bei den Slawen, auch bei den Germanen sind Spuren von derartigen Wiedergängervorstellungen zu finden. In den nordischen Sagen, bei Angelsachsen, Isländern usw. ist dieses Gedankengut im hohem Maße vertreten.<sup>18</sup> In den Sagas des germanischen Kulturkreises will sich der Verstorbene meist an jemandem rächen und verfolgt dieses Ziel mit aller Vehemenz und gibt nicht eher auf bis er seine Tat vollbracht hat. Rache, und die Möglichkeit Rache zu nehmen für den Schaden, der einem selbst zugefügt wurde, ist der häufigste Grund wiederzugehen und wahrscheinlich eine der ältesten Ideen, die den Geschichten von Wiedergängern zugrunde liegen.<sup>19</sup> Doch dazu mehr im nächsten Kapitel, welches die Wiedergänger in den Isländischen Sagas behandeln wird.

---

<sup>15</sup> Lecouteux: Geschichte der Gespenster und Wiedergänger, S. 171

<sup>16</sup> Ebenda, S. 172

<sup>17</sup> Schurian: Ostkirche, S. 90-91

<sup>18</sup> Needon: Der „lebende Leichnam“, S. 156

<sup>19</sup> Lecouteux: Geschichte der Gespenster und Wiedergänger, S. 173

Der zweithäufigste Grund um Wiederzuziehen ist die Überbringung einer Botschaft.<sup>20</sup> Das Erscheinen eines Wiedergängers kündigt dann der Person, die ihn gesehen hat, ihren eigenen nahen Tod an. Diese Person ist dann vorgewarnt und kann sich auf das eigene Ableben vorbereiten. Auch eine Krankheit kann so vorausgesagt werden. Erscheint ein kürzlich Verstorbener einem Verwandten im Traum, möchte er auf diesem Weg auf seinen Tod hinweisen und die Fürsorge der Lebenden für seine sterblichen Überreste in Anspruch nehmen. Hartnäckig in ihrem Erscheinen und oft auch als bösartig geltend waren jene Wiedergänger, die zu Lebzeiten ein Verbrechen begangen hatten.

Wiedergänger können sowohl nachts als auch tagsüber erscheinen, sie sind aber tagsüber wesentlich weniger aktiv und mächtig, aber zweifelsohne ist die Chance, einem Wiedergänger zu begegnen nachts größer. Die vorherrschende Jahreszeit für Erscheinungen sind die dunklen und kalten Wintermonate.<sup>21</sup> Ein starkes Auftreten beginnt mit der Wintersonnenwende am 21. Dezember, dem Mittwinter der Germanen. Besonders um den Zeitraum Weihnachten – Neujahr – Heiliger-Drei-Königs-Tag sind Wiedergänger in ganz Europa besonders aktiv. In den 12 Nächten um Mittwinter zeigt sich dem deutschem Volksglauben nach auch die Wilde Jagd, ein Totenheer zusammengesetzt aus den Seelen Verstorbener und diverser Tiere im Gefolge vom Wilden Jäger Wotan (Wodan), dem nordischen Gott Odin. Dieses riesige Heer braust nachts von Jagdrufen und Hundgebell begleitet durch die Luft.

Im Volksglauben existierte die Vorstellung, dass der Grabhügel die Wohnstätte der Toten sei. Nachdem man ihn als Leichnam in sein Grab gelegt hatte, verweilt der Wiedergänger an diesem Ort, was aber nicht zwingend bedeuten muss, dass er sich dauernd dort aufhalten muss. Er kann sowohl im Grabhügel als auch außerhalb seiner Ruhestätte existieren. Wiedergänger spuken hauptsächlich in ihren eigenen Häusern oder auf ihrem eigenen Grund. Ihre Möglichkeiten umzugehen reichen dann bis zu den Grenzen ihres Besitzes. Wenn sie aber bösartig sind, können sie auch all jene Menschen erreichen, denen sie schaden wollen. Wenn jemand auf ein Ereignis oder einen bestimmten Tatbestand aufmerksam machen will, kann es auch sein, dass dieser Wiedergänger am Ort seines Todes oder des an ihm verübten Frevels umgeht. In der Christlichen Überlieferung trifft man eher auf Friedhöfen, an Wegkreuzungen oder in Kirchen oder Kirchhöfen auf Wiedergänger. In der Germanischen Überlieferung findet man eine uneinheitliche Vorstellung über den Aufenthaltsort des Wiedergängers. „Ein Wiedergänger kann gleichzeitig an verschiedenen Orten gedacht

---

<sup>20</sup> Lecouteux: Geschichte der Gespenster und Wiedergänger, S. 174

<sup>21</sup> Ebenda, S. 172

werden, ohne dass diese Aufenthaltsorte einander ausschließen.“<sup>22</sup> Wenn er in einem Grabhügel beerdigt wurde und danach in der Nähe von diesem gesehen wurde, schließt das ein gleichzeitiges Erscheinen in beispielsweise seinem Haus nicht aus. Diese Vorstellung trifft man auch in der Sagaliteratur an. Wie Thorodd in der Eyrbyggja Saga kann der Verstorbene gleichzeitig im Meer und unter den Lebenden sein.<sup>23</sup>

### **2.3. Die Entstehung von Wiedergängern**

Man versuchte die Entstehung von Wiedergängern zu verhindern respektive es den Verstorbenen unmöglich zu machen ihr Grab zu verlassen. Diese Gegenmaßnahmen zeigen natürlich regionale Prägungen, zugleich aber auch auffällige Gemeinsamkeiten in unterschiedlichen Kulturkreisen. Unumgänglich war es grundsätzlich die gültigen Trauerriuale strengstens genau einzuhalten.<sup>24</sup> Der Zeitraum vor der Bestattung war besonders gefährlich, weil die Seele sich noch einige Tage in der Nähe des Körpers aufhält.<sup>25</sup> In diesem Zeitraum ist der Tote noch „mit einer gewissen Form des Lebens“<sup>26</sup> ausgestattet. Demzufolge waren zahlreiche Mittel und Methoden vorhanden, um die Entstehung eines Wiedergängers zu verhindern. So sollten weder Mondlicht noch Schatten auf den aufgebahrten Leichnam fallen. Spiegel und spiegelnde Wasserbehälter mussten abgedeckt werden. Als Schutzmittel drückte man den Toten die Augen zu, verstopfte ihnen Mund und Nase. Man legte ihnen mit Gras bewachsene Erdschollen, oder andere Gegenstände, in den Mund oder auf die Stirn, wie eine Münze, Steinchen, Metallstücke, Glasperlen, Dornen, eine Zitrone, ein Wachskreuz oder Knoblauch. Der Knoblauch gilt noch heute in der Naturmedizin als eines der universellsten Heilmittel überhaupt und wird besonders wegen seiner antibakteriellen und antimykotischen Wirkung geschätzt. Als Mittel und Waffe gegen das Böse in der Vampirliteratur ist die scharfe Knolle jedoch zu Weltruhm gelangt. Alle harten, unvergänglichen Materialien wurden deshalb verwendet, damit der Tote sie auch in Ewigkeit nicht aufessen und so nie sein Grab verlassen könne. Es war auch gebräuchlich, dass der Tote die Münze als Bezahlung für die Überfahrt ins Jenseits brauchen würde. Weiters legte man dem Toten ein Gebetsbuch, ein Kreuz, ein Brett oder einen Ziegelstein unter das Kinn, dadurch konnte er den Mund nicht mehr öffnen. Um die Entstehung eines Nachzehrers zu verhindern, musste man drauf achten

---

<sup>22</sup> Ström: Germanische und baltische Religion, S. 182

<sup>23</sup> Böldl: Die Saga von den Leuten auf Eyr, S. 123f

<sup>24</sup> Meister: Unabgeschlossene Beziehungen, S. 93

<sup>25</sup> Lecouteux: Geschichte der Vampire S. 47

<sup>26</sup> Ebenda, S. 48

dass weder Kleidung noch das Leichentuch seinen Mund berühren. Denn das könnte dazu führen, dass er Grab beginnen würde dieses aufzufressen. Man vermutete auch, dass all jene Menschen zu so genannten Nachzehrern werden würden, deren Namen man aus ihrem Totenhemd herausgetrennt hatte.

Die notwendigen Mittel um sich vor Wiedergängern zu schützen besitzt vor allem die christliche Kirche. Die meisten Abwehrmittel sind demnach religiösen Ursprungs. Jedoch hängt ihre Wirkung vom persönlichen Glauben des Gebrauchenden, wie auch dem des Wiedergängers ab. Objekte wie Kreuze, geweihte Hostien und Gebetsbücher konnten einzig und allein in ihrem religiösen Kontext verwendet werden. Mit Hilfe von Kreuzen und Kruzifixen können Untote in die Flucht geschlagen oder ihre Gräber und Zufluchtsorte unbrauchbar gemacht werden. Ikonen haben im Einflussbereich der griechisch- und russisch-orthodoxen Kirche dieselbe Wirkung wie Kreuze und Kruzifixe für die christliche Kirche.

Als ein außerordentlich wirksames Mittel gegen Untote galten geweihte Hostien. Auch damit konnten ihre Wohnstätten unbrauchbar gemacht werden. In den Sarg oder ins Grab gegossenes Weihwasser machte diese Zufluchtsorte unbenutzbar. Weihwasser schützte gegen das Eindringen wenn Fenster und Türen einschließlich der Schwelle besprenkelt wurden. Ein weiteres starkes Abwehrmittel gegen Untote, Hexen und Dämonen ist Weihrauch. Da sich einige Untote vor Feuer fürchten, stellten speziell geweihte Kerzen eine wirksame Abschreckung dar. Das Läuten von Glocken vertreibt plagende Untote aller Art, denn es ist das Signal, dass ihre Zeit umherzugehen abgelaufen ist. Knoblauchgirlanden vor Fenster und Türen, aufgefädelte Knoblauchzehen um den Hals getragen oder auch Knoblauchsaft waren bewehrte Mittel gegen die Angriffe von Untoten. Im Allgemeinen ist Knoblauch die wohl bekannteste Waffe gegen Vampire und Dämonen. Speziell durch seine apotropäische Wirkung ist er in vielen Kulturen gebräuchlich. Alles was vor Krankheiten schützt, wurde als „Weiße Magie“ betrachtet, also, so dachte man, könne Knoblauch auch gegen die Mächte der Finsternis wirken. Wegen seines unangenehm scharfen und beißenden Geruchs stand Knoblauch in dem Verdacht böse Geister abwehren zu können. Fischernetze konnten wie Knoblauch vor Fenster und Türen gehängt oder verdächtigen Verstorbenen mit ins Grab gegeben werden. Der Grund dafür war der Glaube daran, dass der Tote jedes Jahr nur einen Knoten lösen und somit so lange im Grab aufgehalten wurde, bis das Fischernetz zur Gänze aufgetrennt war. Samenkörner haben eine ähnliche Wirkung wie Fischernetze. Der Untote musste jedes Körnchen einzeln auflesen und zählen. In der Regel wurden Flachs-, Mohn-, Möhren- oder Senfsamen, aber auch Hafer- oder Hirsekörner rund um Gräber, Häuser und Ställe gestreut. Auch in diesem Fall glaubte davon, dass der Tote jedes Jahr nur ein Körnchen

essen konnte, aber alle aufessen musste. Der Rauch von Wacholderfeuern wirkt anti-dämonisch. Guten Schutz bieten auch Wacholderzweige oder der Verzehr von Wacholderbeeren. Spiegel an der Haustür befestigt hatten den Zweck den Untoten zu erschrecken oder zumindest zu verwirren, sobald er sich im Spiegel erblickte. Im Falle von Vampiren, die kein Spiegelbild haben, nutzen Spiegel den Lebenden zur Erkennung von dieser speziellen Art von Untoten. Denn dem Aberglauben zufolge, bildet der Spiegel die Seele ab, wenn auch von „minderer Realität als das Urbild“<sup>27</sup>. In Russland glaubte man, dass ein Spiegel, so wie ein Fenster oder eine spiegelnde Wasseroberfläche, die Grenze zwischen der Welt der Menschen und dem Jenseits darstellte. „Begründet wird der Brauch oft mit der Angst vor einem Verweilen des Toten im Hause, falls er sein Spiegelbild sähe.“<sup>28</sup> Aus diesem Grund wurden alle Spiegel im Haus verhängt, wenn jemand verstorben ist. Grundsätzlich wurde der Leichnam nicht durch die Haustür hinaus gebracht, sondern durch eine aufgebrochene Wand oder aber man entfernte die Türschwelle, bevor man ihn hinaustrug. Der Sarg sollte auch nicht mit dem Kopfende voraus aus dem Haus getragen werden, denn der Tote könnte sonst zurückschauen und später leicht den Weg zurück finden. Zudem empfahl es sich, nachdem der Tote aus dem Haus war, ein Messer über der Haustür anzubringen. Weiters konnte, um dem Wiedergänger eine Rückkehr in sein Haus unmöglich zu machen, ein toter Hund oder eine tote Katze auf die Türschwelle gelegt werden. Jedoch war es von großer Wichtigkeit, dass sich keine lebendigen Tiere in der Nähe des Toten befinden sollten.

Blieben all diese Präventionsmaßnahmen wirkungslos und der aufgebarte Leichnam blieb nicht liegen, musste man bei der Bestattung zu drastischeren Mitteln greifen. Man verstümmelte den Körper und köpfte den Leichnam oder verbrannte ihn vollständig zu Asche. Die Zerstückelung des Leichnams und das Abtrennen von Gliedmaßen sollte ihn am umherwandeln hindern. Den selben Effekt erhoffte man sich auch indem man den Leichnam in einem Gewässer versenkte oder ihn in Bauchlage, also entgegen der üblichen Bestattungsrichtung, begrub, damit der Wiedergänger gegebenenfalls in die falsche Richtung graben würde. In Osteuropa wurden Tote auf eben diese Weise beerdigt, um sicherzustellen, dass sie, falls sie zu Vampiren werden sollten, sich tiefer in die Erde anstatt ans Tageslicht graben würden. Der Ursprung der Sitte, Tote mit dem Gesicht nach unten zu begraben, liegt weitgehend im Dunklen. Vielleicht entstammt dieser Brauch auch aus der Vorstellung der Kelten, demnach ein Mensch erst in die richtige Richtung gedreht werden müsse, um die jenseitige Welt zu betreten. In Schlesien wurde diese Art der Bestattung auch damit erklärt,

---

<sup>27</sup> Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Spiegel, S. 547-577

<sup>28</sup> Ebenda, S. 547-577



dass der Blick eines Toten töten könne. Ein weiteres Mittel zur Irritation des Toten war, ihn an Händen und Füßen zu fesseln, ihn in ein Netz oder einen Teppich zu wickeln. Der Tote musste erst alle Knoten des Netzes auflösen, bevor er aufstehen konnte. Weiters konnte man den Untoten ablenken, in dem man Steinchen, Sand, Getreidekörner oder Ähnliches um sein Grab streut, denn er musste jedes Körnchen einzeln aufsammeln und hatte so keine Zeit Schaden anzurichten.<sup>29</sup> Schwere Steine oder ein Steinhaufen deckten zudem die Grabstätte zuverlässig ab.

In alten Gräbern finden sich noch heute Leichen, die gefesselt, denen die Sehnen durchtrennt, die Gliedmaßen zertrümmert oder abgeschnitten und über Kreuz auf die Brust gelegt oder die ins Herz gepfählt wurden. Diese ungewöhnlichen Bestattungsarten sind nicht nur in der mündlichen und schriftlichen Überlieferung erhalten geblieben, sondern durchaus auch archäologisch belegt. Ein Grabfund aus der Merowingerzeit (5.-7. Jahrhundert n.Chr.) wies Skelette mit durchbohrten Schädeln auf. Ein karolingischer Schreiber berichtete von dem Ritual der Durchbohrung der Totenschädel um einen möglichen Spuk zu verhindern.<sup>30</sup>

Die Methoden, um Wiedergänger unschädlich zu machen, die ihr Grab bereits verlassen haben, sind ebenso zahl- wie auch einfallsreich. Zum einen zählen das Pfählen, Enthaupten und Verbrennen zu den klassischen und überregional praktizierten Methoden, die in Kombination angewendet als besonders wirksam galten. Pfähle erschienen im christlichen Kulturkreis als noch effektiver, wenn sie aus dem gleichen Holz wie das Kreuz Jesu Christi hergestellt wurden. Allerdings ist das Pfählen als Tötungsart orientalischen Ursprungs.<sup>31</sup> Anstelle des Pfählens mit einem Pflock konnte das Herz auch mit einem Dolch oder Schwert durchbohrt werden. Auch hier galten Waffen, die vorher geweiht wurden oder in besonderer Beziehung zum Träger oder dem Toten standen, als noch wirksamer. Die Bestrahlung von Untoten durch Sonnenlicht funktioniert nur im Falle von Vampiren und führt in den meisten Fällen zum totalen Verbrennen. Wiedergänger sind, im Gegensatz dazu, gegen Tageslicht unempfindlich. Wobei festgehalten werden muss, dass sie, wie bereits erwähnt, tagsüber meist schwächer und träger sind als bei Nacht.

---

<sup>29</sup> Lecouteux: Geschichte der Gespenster und Wiedergänger, S. 180-182

<sup>30</sup> Ebenda, S. 28

<sup>31</sup> Meurer: Der dunkle Mythos, S. 96

Alle diese Bestattungsriten sollten das Wiederkehren des Toten verhindern und wurden durchaus auch in Kombination ausgeführt. Einen Toten an sein Grab zu binden, indem man ihn mit einem Pfahl ins Grab „nagelt“, war eine übliche Vorgehensweise wenn man es mit einem Vampir zu tun zu haben glaubte. Der Glaube an Wiedergänger vermischt sich insoweit mit dem Glauben an Vampire, als dass beide Untote sind, die ihr Grab verlassen. Doch im Gegensatz zu Vampiren wird bei Wiedergängern die Art und Weise, wie sie ihr untotes Leben erhalten können, kaum thematisiert. Denn Wiedergänger sind keine Bluttrinker, eher sind sie Kannibalen, die ihre Opfer verschlingen oder sie fressen ihr Totengewand, ihr Leichentuch oder sich selbst an.

#### **2.4. Arten von Wiedergängern**

In der Regel findet eine Unterscheidung zwischen echten und unechten Wiedergängern statt. Die echten Wiedergänger gliedern sich, je nach ihrer Erscheinungsart, wiederum in zwei Gruppen: Entweder sie erscheinen im Traum oder Real.<sup>32</sup> Zu den echten Wiedergängern zählt man Gespenster, Geister und andere ätherische Wesen wie „Weiße Frauen“, Geisterreiter oder kopflose Gespenster und kopflose Reiter. Als unechte oder falsche Wiedergänger bezeichnet man im Gegensatz dazu Leichnahme, die sich unfreiwillig noch bewegen. Auch hier gibt es wieder zwei Gruppen. Man unterscheidet zum einen zwischen Verstorbenen, die unmittelbar nach ihrem eigenen Tod von sich hören lassen. Dabei handelt es sich dann um Tote, die meist nur auf ihr eigenes Ableben hinweisen wollen. Dies geschieht noch vor der Bestattung. Die zweite Gruppe umfasst all jene, deren Grabruhe gestört wird und die sich daraufhin zur Wehr setzen. Diese zeigen eigentlich keine Absicht wiederzugehen, sie sind mehr oder weniger dazu gezwungen.<sup>33</sup>

Nachzehrer handelt es sich um eine besondere Form der Wiedergänger. Sie beginnen im Grab ihr Leichengewand zu verspeisen oder sich sogar an ihrem eigenen Körper zu vergreifen. Sie ziehen so durch rein sympathische Wirkung ihre Opfer nach und bringen ihren nächsten Verwandten den Tod. Daher kann auch ein Gegenstand, der einem Lebenden gehört und ins Grab mitgegeben wurde oder aus Versehen dorthin gelangt ist, den Tod des Besitzers nach sich ziehen. Nachzehrer wurden demnach oft beschuldigt ihre Angehörigen bald „nachzuholen“ und Seuchen zu verbreiten. Ihre Schmatzgeräusche, wie die von Schweinen,

---

<sup>32</sup> Lecouteux, Geschichte der Gespenster und Wiedergänger, S. 112

<sup>33</sup> Ebenda, S. 81

glaubte man aus den Gräbern hören zu können.<sup>34</sup> Zu den vorbeugenden Maßnahmen gegen sie gehörte, dass man darauf achtete, dass ihr Toten-Gewand nicht den Mund berührte, man fesselte sie oder verschloss ihnen fest den Mund. Zu weiteren Maßnahmen gegen Nachzehrer gehörte, dass man verdächtigen Toten eine Münze, einen Stein oder eine Zitrone in den Mund legte oder ihnen einen Bogen Papier oder ein Stück Rasen unters Kinn legte. Er sollte, wie es die Redewendung versinnbildlicht, „ins Gras beißen“<sup>35</sup>. Als Gründe für das absonderliche Verhalten dieser Art des Wiedergängers werden die Bosheit des Toten, seine Gier nach Leben oder seine fortwährende Verbundenheit mit den Angehörigen genannt. Hier offenbart sich eine offene Feindschaft der Toten gegenüber den Lebenden. Als sicheres Anzeichen, dass es sich bei dem Toten um einen Nachzehrer handelt, gelten das Weichbleiben der Leiche, offene Augen, ein offener Mund sowie rote Lippen.

Eine Variante des Nachzehrers ist der so genannte Neuntöter. Darunter versteht man Kinder, die mit Zähnen oder mit einer doppelten Reihe von Zähnen zur Welt gekommen sind. Sie sterben früh, ziehen ihre nächsten neun Verwandten nach sich und werden oft für den Ausbruch der Pest verantwortlich gemacht. Besonders gefürchtet war der Neuntöter in Island. Im Fall des isländischen Neuntöters handelte es sich um einen Wiedergänger, der in seinem Grab keine Ruhe fand und neun Jahre lang umgehen musste. Er will sich für seinen vorzeitigen Tod im Kindbett, auf See oder durch einen Unfall rächen und gilt als gierig und boshaft. Naht der Neuntöter, beginnt sich das Blut des Opfers zu wehren und fängt an zu fließen.<sup>36</sup>

Hinter der Bezeichnung Doppelsauger verbergen sich ebenfalls Kinder, die unter anderem nach ihrer Entwöhnung von der Mutterbrust innerhalb der nächsten 24 Stunden nochmals angelegt worden sind oder die so lange geschrien haben, dass die Mutter es zum zweiten Mal an die Brust legte.<sup>37</sup>

Eine weitere Untergruppe von Wiedergängern sind Werwölfe. Werwölfe wollen sich an den Lebenden rächen. Das Wort Werwolf<sup>38</sup> (seltener Schreibung: Wärwolf) bedeutet „Mannwolf“ (franz. Loup-garou). Werwölfe sind in Märchen und Sagen Männer die bei Nacht Wolfsgestalt annehmen. Die Metamorphose von Mensch zu Tier ist eine Fähigkeit, die Göttern und Helden der Mythologie, aber auch Zauberern, zugeschrieben wurde. Dieser Glaube reicht bis in die Zeit zurück, in der Jäger den Pelz ihrer gehäuteten Jagdtrophäen angelegt hatten um sich mit deren Haut auch deren Kraft und Stärke einzuverleiben. Schon

---

<sup>34</sup> Vgl. Ranft, Michael: Traktat von dem Kauen und Schmatzen der Toten in Gräbern. Leipzig 1734.

<sup>35</sup> Zingerle: Ins Gras beißen, S. 112

<sup>36</sup> Von denen Vampiren oder Menschensaugern, S. 509

<sup>37</sup> Ebenda, S. 523

<sup>38</sup> Die Vorselbe „Wer-“ leitet sich am lateinischen Wort „vir“ (Mann) ab.

bei den Skythen und den Griechen der Antike fand sich der Glaube, dass einzelne Menschen sich alljährlich für einige Tage in einen Wolf verwandeln würden. Es konnte sogar zu einer pathologischen Ausprägung kommen, wenn der Betroffene krankhaft an seine Verwandlung glaubte. Ärzte der Antike berichten von der Krankheit Lykanthropie<sup>39</sup>, einer Art von Wahnsinn, bei der der Betroffene des Nachts wach herumliefe und wie ein Wolf heulte. Auch in den nordischen Werwolfsagen gibt es ein pathologisches Moment.<sup>40</sup> Im Mittelalter fand sich der Glaube an Werwölfe bei allen keltischen, slawischen, germanischen und romanischen Völkern. In den Balkanländern war Werwolf gleichbedeutend mit Vampir.<sup>41</sup> „In der Normandie kannte man den Werwolf auch als verwandelte Leiche eines Verstorbenen“<sup>42</sup>, gleichgesetzt mit dem Phänomen des Wiedergängers. Der unbeliebte englische König John Lackland<sup>43</sup> stand im Verdacht, nach seinem Tod als Werwolf umgegangen zu sein.<sup>44</sup> Nach den ältesten germanischen Begriffen wurde die Verwandlung in Wolfsgestalt durch einen um den Leib gebundenen Riemen, genannt Wolfsgürtel, oder durch das Überwerfen eines Wolfshemdes bewirkt. Der Verwandelte, welcher an dem abgestumpften Schweif von den natürlichen Wölfen zu unterscheiden war, nahm mit dem Aussehen zugleich das Heulen und die Wildheit eines Wolfs an. Erst am zehnten Tag durfte er in seine menschliche Gestalt zurückkehren, wenn ihm nicht jemand die beiseite gelegten Kleider weggenommen hatte. Dem dänischen Volksglauben nach gab es auch Menschen, welche von Geburt an zum Dasein als Werwolf bestimmt waren. Bei Tag zeigten sie sich in menschlicher Gestalt und verwandelten sich nur zu gewissen Zeiten in der Nacht. Von diesem Bann konnten sie nur dann frei werden, wenn man sie Werwolf schalt. Dass sich der Glaube an dieses Phänomen keineswegs nur auf die frühe Neuzeit beschränkt, sondern immer noch existiert, beweisen Fälle aus Lettland und Estland.<sup>45</sup>

Ein ähnliches Phänomen wie der Werwolf stellt in der germanischen Mythologie der Berserker dar, was wortwörtlich soviel wie Bärenhäuter bedeutet. Berserker waren Krieger, die ein Hemd aus Bärenfell trugen. Man schrieb ihnen die Fähigkeit zu, sich tatsächlich in Bären verwandeln zu können, in diesem Fall muss man also von Werbären sprechen.<sup>46</sup> Das erste Mal taucht das Wort „Berserker“ im 12. Jahrhundert auf.

---

<sup>39</sup> Borrmann,; Vampirismus oder die Sehnsucht nach Unsterblichkeit, S. 35

<sup>40</sup> Herrmann: Nordische Mythologie, S. 52

<sup>41</sup> Von denen Vampiren oder Menschensaugern, S. 511

<sup>42</sup> Ebenda.

<sup>43</sup> Johann Ohneland, König von England (1199-1216)

<sup>44</sup> Von denen Vampiren oder Menschensaugern, S. 511

<sup>45</sup> Siehe: Teufelsland. Dokumentarfilm 2008.

<sup>46</sup> Herrmann: Nordische Mythologie, S. 53

Der Tierverkleidung haftet etwas Mystisches an. Die Maskierung wurde als Verwandlung erlebt, und zwar sowohl von den Zuschauern wie auch vom Maskierten selbst. Wenn sich ein Tänzer oder Krieger in ein Bärenfell kleidete, ging die Kraft des wilden Tieres - natürlich im übertragenen Sinne - auf ihn über. Er wirkte und fühlte sich stark wie ein Bär. Das Berserkertum läßt sich als die nordische Sonderentwicklung eines Tiermaskenbrauchs beurteilen, der in uralten Maskenkulten wurzelt.<sup>47</sup>

In der germanischen Mythologie stellte man sich die Seelen Verstorbener als Hunde, Wölfe oder Bären vor. Im Falle des Hundes spricht man diesbezüglich auch von Kynanthropie. In der germanischen Mythologie spielen Tiere ohnehin eine große Rolle. Dieser Mythologie zufolge ist Odin, der Göttervater, ein Meister der Magie, dem die Tiere dienen. Er wird von Wölfen und Raben, den Tieren des Schlachtfeldes, begleitet. Wenn er in Asgard thront, sitzen ihm die Wölfe Geri und Freki („der Gierige“ und „der Gefräßige“) zu Füßen und die Raben Hugin und Munin („Gedanke“ und „Erinnerung“) berichten ihm von den Geschehnissen in der Welt.

Ein fester Bestandteil der mittelalterlichen Kosmographie war der Glaube, dass es in anderen, unerforschten oder unbekanntem Teilen der Welt Völker, so genannte „Wundervölker“ gibt, die sich durch bestimmte körperliche Merkmale, wie lange Ohren oder einen fehlenden Mund auszeichnen, oder aber durch ihr soziales Leben als „anders“ oder „wunderbar“ erschienen. Darunter gibt es Völker, die sich durch die Wahl ihrer Nahrung auszeichnen, dazu gehören Anthropophagi, sie essen Menschenfleisch, sind also Menschenfresser, Kannibalen.<sup>48</sup> Kannibalismus kann in verschiedene Untergruppen unterteilt werden: 1. Profaner Kannibalismus, der in Ausnahmesituationen unter Menschen in Not auftritt, wenn beispielsweise eine Hungersnot herrscht. 2. Gerichtlicher Kannibalismus wurde aus Rache als Lynchjustiz durchgeführt, um dem Verbrecher durch die totale Vernichtung seines Körpers die größtmögliche Schande zuzufügen. 3. Magischer Kannibalismus wird meist von Zauberern oder Medizinmännern ausgeführt um sich die Kräfte ihres Opfers einzuverleiben. 4. Rituellem Kannibalismus an Menschenopfern wurde im Zuge von Götterkulten, Initiations- oder Todesriten durchgeführt.<sup>49</sup>

---

<sup>47</sup> Zitat Otto Höfler (\* 1901 – 1987) Professor für germanische Altertumskunde und Philologie, Wien.

<sup>48</sup> Simek: Altnordische Kosmographie S. 229

<sup>49</sup> Borrmann: Vampirismus oder die Sehnsucht nach Unsterblichkeit S. 29-32

## 2.5. Der Vampir

Eine weitere Sonderform des Wiedergängers ist der Vampir. Diese Untoten ernähren sich vom Blut der Lebenden. Die klassische Art ihren zweiten Tod herbeizuführen, ist köpfen und der Pflock durchs Herz.<sup>50</sup> Der eigentliche Vampirglaube ist in Skandinavien und in den deutschsprachigen Gebieten relativ selten vertreten, der osteuropäische Bereich scheint eine zentralere Rolle eingenommen zu haben.<sup>51</sup>

Nachfolgend werden die spezifischen Anzeichen für die Präsenz von Vampiren ausführlich behandelt. Bei aufgebahrten oder exhumierten Leichen sind die Augen und/oder der Mund geöffnet. Die Gesichtsfarbe ist rosig, der Körper aufgequollen, Haare und Fingernägel sind post mortem noch weiter gewachsen. Durch diese Merkmale macht ein Vampir auch im Tod einen sehr „lebendigen“, gesunden Eindruck. Dieser Zustand könnte einem Vampir durch die Aufnahme von menschlichem Blut erhalten bleiben. Blut am oder im Mund und im Körper respektive im Sarg galt als ein weiteres Zeichen eines Vampirs. Der Vorstellung der Menschen zufolge sollte ein Vampir mit offenen Augen in seinem Grab schlafen und es vorzugsweise bei zunehmendem Mond verlassen. Ein Vampir hat kein Spiegelbild und kann keine Nahrung zu sich nehmen.<sup>52</sup> Weitere untrügliche Anzeichen am toten menschlichen Körper sind lange, spitze Zähne und Fingernägel. Die Leichenstarre tritt nicht ein, alle Gliedmaßen bleiben demnach beweglich. Dazu kommt das fehlende Einsetzen der organischen Verwesung.

Einige dieser Erscheinungen sind jedoch logisch zu erklären, wie die Zerstörung der Gräber durch Grabräuber, die den Eindruck hinterlassen, der Tote selbst hätte sich am Grab zu schaffen gemacht. Wieder andere Erscheinungen unterliegen einfach nur dem Zufall wie die Reaktion der Tiere in Gegenwart von Untoten. Als Zeichen für ein Vampirgrab hielten die Menschen scheuende Pferde. Natürliche Erscheinungen, ausgelöst durch Wetterphänomene wie Nebel, haben dennoch Angst und Schrecken bei den Menschen ausgelöst. Eine Erklärung, für Geräusche aus Gräbern konnten, wenn auch glücklicherweise selten vorgekommene, Lebendbestattungen darstellen. Weiters entstehen auch Geräusche bei der Verwesung von Leichen. Fäulnisflüssigkeiten und -gase können beim Austreten aus dem Mund ein blubberndes Geräusch erzeugen. Ein weiteres Zeichen für einen Vampir soll ein

---

<sup>50</sup> Handbuch des Aberglaubens.

<sup>51</sup> Lecouteux, Geschichte der Gespenster und Wiedergänger, S. 197-199

<sup>52</sup> Von denen Vampiren oder Menschensaugern S. 525

unbeschreiblicher Gestank des Körpers sein.<sup>53</sup> Dieser Gestank konnte durch die Gase bei der Verwesung der Leiche entstehen.

Traten bei mehreren Toten gleichzeitig dieselben Merkmale auf, dachte man, das Phänomen habe sich bereits seuchenartig ausgebreitet. Zur Zeit der k.u.k. Monarchie Österreich Ungarn sprach man von einer Vampirseuche. Große Bekanntheit erlangten die „Vampirberichte“ aus Ungarn und Serbien.<sup>54</sup> Im Zuge dieser Panik fanden mehrere „Vampir-Prozesse“ gegen Menschen statt, die aus Angst vor Vampiren Gräber geöffnet und die Leichen darin gepfählt oder geköpft hatten.<sup>55</sup> Im europäischen Volksglauben galten Vampire als Träger und Verbreiter von Seuchen, wie der Pest. Wenn eine Katastrophe wie eine Seuche über ganz Europa hereinbrach, konnte man sich das nicht erklären und ein Sündenbock musste gefunden werden: unbeliebte Außenseiter wie Juden, Zigeuner, Hexen und Zauberer oder eben Untote wurden für den Ausbruch verantwortlich gemacht.

Die große Pest von 1348/1349 war die erste und größte Epidemie ihrer Art. Sie hatte verheerende Auswirkungen auf die Bevölkerung in ganz Europa und prägte den weiteren Verlauf der europäischen Geschichte. Ihr fiel ein Viertel der Gesamtbevölkerung Europas zum Opfer.<sup>56</sup> Bei der großen Pest handelte sich um eine Beulenpest, welche Europa von Asien her erreicht hatte und durch Ratten verbreitet wurde. Im Jahre 1349 gelangte eine, mit Pest verseuchte, englische Kogge<sup>57</sup> nach Bergen in Norwegen. Im Jahr darauf, 1350, erreichte sie Schweden. Danach dauerte es nicht mehr lange, bis sich die Pest über ganz Skandinavien verbreitet hatte. Berichte über den „schwarzen Tod“, der ganze Dörfer ausradiert haben soll, findet man überall in Skandinavien. Man schätzt, dass in Schweden etwa ein Drittel der Bevölkerung dieser Seuche zum Opfer viel. Einer Erzählung zufolge überlebten auf Orust, einer Insel an der Westküste Schwedens, nur zwei Menschen den schwarzen Tod. Von den ersten Anzeichen bis zum Tod dauerte es oft nur drei Tage. Der Krankheitsverlauf begann mit apfelgroßen Geschwülsten in den Leisten und den Armhöhlen, die sich bald darauf über den ganzen Körper ausbreiteten. Im letzten Stadium entstanden überall große schwarze Flecken, die sich um die Flohbisse herum bildeten, bevor schließlich der Tod eintrat – daher kommt auch die Bezeichnung „schwarzer Tod“<sup>58</sup>. Hilfe gab es keine mehr nach einer

---

<sup>53</sup> Meurer: Der dunkle Mythos, S. 35

<sup>54</sup> Von denen Vampiren oder Menschengaugern, S. 519

<sup>55</sup> Ebenda, S. 518

<sup>56</sup> Meurer: Der dunkle Mythos, S. 36

<sup>57</sup> Hansekogge; Segelschiff der Hanse, als Handelsschiff eingesetzt

<sup>58</sup> Ruffié: Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit, S. 29

Ansteckung und die Schnelligkeit, mit der der Tod eintrat, oft wenige Stunden nach Ausbruch der Krankheit, führte nur zu noch größerem Entsetzen.

Unangenehme Gerüche wurden mit Krankheit und Tod in Verbindung gebracht und Gestank sollte sogar als Auslöser für Krankheiten verantwortlich sein. Pestdoktoren wollten dieser Art der Verbreitung mit Hilfe von wohlriechenden Kräutern in den langen Nasen ihrer Masken beikommen. Diese sollten die Atemluft filtrieren und den Schutz verstärken. Diese spezifische Art der Arbeitskleidung kam kurz nach der großen Pest im 14. Jahrhundert in Mode. Sie bestand weiters aus einem eng anliegenden Ledergewand, einem Mantelüberwurf und Handschuhen. Die Augen waren durch Glasbrillen geschützt. Den direkten Kontakt mit dem Patienten vermied der Pestdoktor, indem beispielsweise er die Bettdecke nicht anfasste sondern sie mittels eines langen Stabes hochhob.



## 2.6. Medizinische Erklärungsversuche

Der Tod und der Tote Körper waren immer schon Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Man studierte den Tod ohne noch die Ursachen für dessen Eintreten zu kennen. Man beobachtete, welche gravierenden Veränderungen ein Körper bei der Verwesung durchlief.<sup>59</sup> Wie viel Leben steckt noch in einem Leichnam? – Diese Frage wurde zum Ende des 17. Jahrhunderts wie folgt beantwortet<sup>60</sup>. Die erste These gilt zumindest so lange das Fleisch am Körper noch erhalten bleibt:

Der Kadaver ist noch der Körper und schon der Tote. Auf Grund des Todes ist er jedoch nicht eines Empfindungsvermögens beraubt. Er bewahrt eine *vis vegetans*, eine Lebenskraft, ein *vestigium vitae*, einen Rückstand von Leben.<sup>61</sup>

Die zweite These spricht gegen ein „Überleben“ des Leichnams nach seinem Tod:

Die Seele des Menschen kann nicht außerhalb des menschlichen Körpers wirken. Der Körper ohne Seele ist nichts mehr.<sup>62</sup>

Zu diesem Zeitpunkt hatte man bereits vielfältige Beobachtungen von mutmaßlichem „Leben“ an noch nicht bestatteten Leichnamen gemacht. Tote sollen sich bewegt haben um ihre Sympathie oder Antipathie gegenüber einem Anwesenden zu zeigen. Bei Gehängten kann eine Erektion auftreten. Ermordete sollen in Anwesenheit ihres Mörders aus ihren Wunden zu bluten begonnen haben um damit den Mörder *post mortem* zu überführen. Da man glaubte Tote würden sich jedes gesprochene Wort merken, durfte vor ihnen nicht gesprochen werden. Weiters sollten Leichname stets vorsichtig getragen werden, um ihnen nicht weh zu tun.

Noch schwieriger waren jene Erscheinungen zu erklären, die man bei Exhumierungen vorfand. Den Glauben an Wiedergänger gab es nur dort wo die Leichen nicht verbrannt wurden und die Beerdigung die gängige Bestattungsart war. So genannte „Scheinlebende“ entstanden dadurch, dass in Böden mit unterschiedlicher Beschaffenheit und in unterschiedlichen Särgen beerdigt wurde. Gewisse Beschaffenheiten des Erdreichs können einen Körper konservieren. Wenn die Erde sehr wenig Sauerstoff durchlässt, weil sie beispielsweise stark lehmhaltig ist, dann können sich auch die dort befindlichen Körper gut erhalten. Denn die für die Verwesung verantwortlichen Bakterien benötigen Sauerstoff. Einige Friedhöfe waren durchaus dafür bekannt ihre „Bewohner“ lang zu erhalten und zu mumifizieren. Bei einer Bestattung im Erdgrab zerfällt ein Leichnam acht Mal schneller als er

---

<sup>59</sup> Barber: *Vampires, Burial, and Death*, S. 103

<sup>60</sup> Ariès, Philippe: *Geschichte des Todes* S. 451-454

<sup>61</sup> Ebenda, S. 453

<sup>62</sup> Ebenda, S. 454

dies unter freiem Himmel tun würde. Dieser Faktor kann sich je nach Sauerstoffzufuhr erhöhen. Doch diese Gegebenheiten waren den Ärzten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch unbekannt.<sup>63</sup> Durch völligen Luftabschluss und in trockenen Gebieten können Leichen nahezu unversehrt erhalten bleiben. Der Körper trocknet aus und erzeugt so eine Art natürlicher Mumifizierung. Weitere Faktoren können diesen Effekt ebenfalls beeinflussen, wie die Art der Krankheit des Verstorbenen, sein Alter und die Jahreszeit in der er starb. Die Unverweslichkeit kann von „Bluten“ oder „Schwitzen“ des Leichnams begleitet werden.<sup>64</sup> Neben der natürlichen Mumifizierung konnte man mit dem Entfernen der Eingeweide und mit Einbalsamierung so einen Effekt künstlich erzielen. Ab dem 14. Jahrhundert wurden die Leichen bestimmter großer Persönlichkeiten präpariert, um ihren Transport zu einem entfernten Bestattungsort zu ermöglichen.<sup>65</sup>

Moorleichen sind wegen der besonderen Bodenbeschaffenheit nur in Nordeuropa<sup>66</sup> erhalten geblieben. Bis heute wurden mehr als 1000 Moorleichen in Nordeuropa gefunden. Der dänische Tollund-Mann, der während der Eisenzeit um 350 v.Chr. gelebt hat, ist einer der bekanntesten Moorleichen.<sup>67</sup> Das saure Milieu im Moor, zusammen mit Humin- und Gerbsäuren, wirkt fäulnishemmend, deshalb konnten sich die Körper der Menschen, die Haare, die Kleidungsstücke und die Grabbeigaben, wie Waffen, so gut konservieren. Der Luftabschluss und die feuchte Lagerung im Wasser begünstigen die Konservierung noch zusätzlich. Die Körperbestattung war in der frühen Eisenzeit ungewöhnlich, stattdessen waren Feuerbestattungen üblich. Jedoch galten Moore als rituell bedeutsame Orte, als ein Grenzgebiet zwischen menschlicher und göttlicher Welt, deshalb wurden Opfertiere und auch Tiere als Opfer für die Götter im Moor versenkt. Der Tollund-Mann trägt eine Schlinge um den Hals, wahrscheinlich war auch sein Tod durch Erhängen oder Erwürgen als Menschenopfer gedacht.

Der Aberglaube und die Angst vor Wiedergängern brachte die Menschen dazu, Leichen oft nach einem viel zu kurzen Zeitraum, oft schon nach ein paar Tagen, wieder ausgegraben. Was die unwissenden und medizinisch ungebildeten Menschen damals dann sahen, muss ihnen verständlicherweise Angst gemacht haben. „Frisches Blut quoll dem unheimlichen Toten aus Augen, Nase, Mund und „schreiende, seufzende“ Töne waren während des Pfählens zu

---

<sup>63</sup> Borrmann: Vampirismus oder die Sehnsucht nach Unsterblichkeit, S. 101

<sup>64</sup> Ariès, Philippe: Geschichte des Todes S. 459

<sup>65</sup> Ebenda, S. 461

<sup>66</sup> ganz Skandinavien und die Britischen Inseln

<sup>67</sup> Barber: Vampires, Burial, and Death, S. 107

hören.“<sup>68</sup> Menschen wirken oft kurz nach ihrem Tod wieder besonders lebendig und rosig, auch wenn sie vor ihrem Tod krank und ausgemergelt aussahen, denn durch Gase wirkt der Körper aufgedunsen. Später löst sich die Oberhaut und fällt ab. Darunter liegt frische, rosige Lederhaut die wiederum einen durchbluteten Eindruck machen kann.<sup>69</sup> Weiters wird der Körper durch Fäulnisgase zunehmend aufgeblasen, was als gut genährt und mit Blut voll gepumpt interpretiert werden kann. Wenn man einen solchen vermeintlichen Vampir pfählt, sackt er wie ein angestochener Ballon in sich zusammen. Nach Fäulnisgasen treten bei weiterem Zerfall Fäulnisflüssigkeiten aus Mund, Nase und anderen Körperöffnungen aus. Diese Flüssigkeiten sind meist rot-bräunlich und können somit leicht für Blut gehalten werden. Dazu kommt noch die Tatsache, dass sich das Zahnfleisch nach dem Tod zurückbildet und in Folge dessen die Zähne natürlich länger erscheinen. Auch Haare und Fingernägel „wachsen“ erwiesenermaßen auch nach dem Tod noch ein Stück weiter, weil sie von den Fäulnisgasen und -flüssigkeiten gewissermaßen aus dem Körper gepresst werden.

---

<sup>68</sup> Stülzebach, Vampir- und Wiedergängererscheinungen aus volkskundlicher und archäologischer Sicht, S. 104

<sup>69</sup> Berg: Der Archäologe und der Tod, S. 68

## 2.7. Lebendig begraben

In einigen Kulturen, wie im alten Ägypten, war es durchaus üblich, den Verstorbenen nicht nur Grabbeigaben ins Jenseits mitzugeben, sondern auch lebendige Menschen und Tiere, sodass sie nichts aus ihrem irdischen Leben missen müssten. In den Isländersagas und von Saxo Grammaticus in seiner Geschichte Dänemarks<sup>70</sup> wird bestätigt, dass man neben Speisen und Getränken auch Hunde und Pferde mit begraben hat. In vielen Kulturen ging die Ehefrau mit ihrem Mann zusammen in den Tod, um sicherzustellen, dass beide auch nach dem Tod vereint sein würden. Sie wurde zu ihrem verstorbenen Gatten gelegt oder mit ihm verbrannt.<sup>71</sup> Dort wo Polygamie üblich war, wurden die Lieblingsfrauen bei lebendigem Leibe zu ihrem Mann ins Grab gelegt und starben dort qualvoll. Es ist auch belegt, dass ein Einzelfällen Personal für Könige oder reiche Leute ihren Herren ins Grab folgen mussten oder wollten. „Im Osebergschiff hat die Königin [...] eine Sklavin in die Kammer mitbekommen.“<sup>72</sup> In machen Fällen ging ein Mensch auch freiwillig in den Tod, weil die verstorbene Person ihm so viel bedeutet hatte, wie im Fall der Freunde Asvitus und Asmundus über die Saxo Grammaticus in seiner Geschichte Dänemarks<sup>73</sup> berichtet.<sup>74</sup> Diese Geschichte existiert in verschiedenen Versionen, nachfolgend eine Zusammenfassung aus Otto Graffens zum Stein „Unterredungen aus dem Reiche der Geister“ aus dem Jahr 1730. Die beiden Freunde Asvitus und Asmundus hatten sich so gern, dass sie ein Bündnis geschlossen hatten; wenn nach dem Ableben des einen, würde sich der andere zu ihm ins Grab legen und lebendig begraben lassen. Asvitus starb zuerst, also sollte Asmundus mit einem Pferd und einem Hund mit ihm kommen. Asmundus wollte aber noch eine gewisse Zeit weiterleben, deshalb nahm er ausreichend Lebensmittel mit ins Grab. Nach einigen Jahren kam das Heer von Eric, dem König der Schweden, an der Stelle des Grabes vorbei. Der König ließ das Grab öffnen, weil der Schätze darin vermutete. Asmundus wurde lebendig angetroffen, aber seine Haut war inzwischen leichenfarben und sein Haar wild gewachsen. Er hatte Wunden aus denen Blut und Eiter kamen und ihm fehlte ein Ohr. Asmundus hatte über die letzten Jahre folgendes zu berichten: Der Tote Asvitus sei aufgestanden, habe das Pferd und den Hund gefressen und ihn danach angefallen, ihm das Ohr abgebissen und wollte ihn zerreißen. Asmundus musste ihm den Kopf spalten und das Schwert ins Herz stoßen, damit Asvitus endlich von ihm abließ.

---

<sup>70</sup> Vergl. Saxo Grammaticus: The History of the Danes V 8:1

<sup>71</sup> Jones: Die letzte Reise S. 59

<sup>72</sup> Sjøvold: Der Osebergfund, S. 12

<sup>73</sup> Saxo Grammaticus: The History of the Danes V

<sup>74</sup> Von denen Vampiren oder Menschensaugern, S. 444f

Eine andere Erklärung warum die Menschen an die Existenz von Wiedergängern glaubten, war das nicht allzu seltene Phänomen des Scheintodes. Beim Scheintod handelt es sich um einen Zustand in dem das Leben erloschen zu sein scheint, aber noch Gehirnaktivität besteht. Alle körperlichen Anzeichen des Lebens wie Atmung und Herztätigkeit können beim Scheintod bis auf ein kaum erkennbares Minimum herabsinken. Wenn ein Mensch nicht mehr bei Bewusstsein ist, seine Reflexe nicht mehr funktionieren, sich der Brustkorb nicht mehr hebt und senkt und Herztöne nicht mehr wahrnehmbar sind, liegt ohne geeignetes modernes medizinisches Gerät die Vermutung nahe, dass diese Person verstorben sei. Verschiedenste medizinische Auslöser können zu diesem Zustand führen, wie Vergiftungen, Cholera, starke Blutungen, Gehirnerschütterungen, kataleptische Anfälle<sup>75</sup>, tiefe Erschöpfungszustände oder nach Abschneidung der Sauerstoffzufuhr, wie es beim Ertrinken der Fall ist. Dieser Zustand kann sich über Stunden, oder in seltenen Fällen, über Tage hinziehen.<sup>76</sup> Einige erwachten noch während ihrer Totenwache, andere hatten weniger Glück und wurden bei lebendigem Leib beerdigt und starben dann einen qualvollen Tod durch Ersticken, Verdursten und Verhungern, wenn sie sich nicht bemerkbar machen oder selbst befreien konnten. Einige erwachten auf dem Weg zum Friedhof im Sarg und versetzten die Trauernden in Schock, wenn sie gegen den Sargdeckel klopfen. Andere hatten Glück im Unglück und wurden Opfer von Grabräubern, die es auf den Schmuck abgesehen hatten, den man ihnen angelegt hatte. Zu diesem Zweck musste der Sarg geöffnet werden und die sich darin noch lebende Person war gerettet. Die Unglücklichen, die nicht entdeckt wurden, kamen erst als Scheintodfall zum Vorschein, wenn das Grab wieder geöffnet wurde, um einen weiteren Verwandten zu bestatten.<sup>77</sup> Wenn seltsam verkrümmte Leichen mit einem verzerrten Gesichtsausdruck, der auf einen buchstäblichen Todeskampf hindeutete, gefunden wurden, hat das die Gerüchte über Wiedergänger und Vampire nur noch weiter angeheizt.

In Europa erfuhr die Angst vor dem Scheintod mit dem Aufkommen der Romantik gewissermaßen eine Renaissance. Zahlreiche Erfindungen wurden gemacht, mit deren Hilfe sich der schein tote Mensch aus dem Sarg heraus melden und die Sauerstoffzufuhr weiterhin gewährleistet werden konnte. Immanuel Nobel, Vater des Dynamiterfinders Alfred Nobel, entwickelte einen mit Belüftung und Alarmvorrichtung ausgestatteten Sicherheitssarg. Diese Erfindung wurde von anderen kopiert und verbessert.<sup>78</sup>

---

<sup>75</sup> Starrsucht

<sup>76</sup> Borrmann: Vampirismus oder die Sehnsucht nach Unsterblichkeit, S. 97f

<sup>77</sup> Jones: Die letzte Reise, S. 82

<sup>78</sup> Schäfer: Scheintot, S. 77

Der große dänische Dichter Hans Christian Andersen war für seine panische Angst lebendig begraben zu werden bekannt. Aus diesem Grund legte er allabendlich vor dem zu Bettgehen einen Zettel auf seinen Nachttisch auf dem geschrieben stand: „Ich bin nur scheinot.“<sup>79</sup>. Auch Frédéric Chopin schrieb seine letzte Bitte nieder: „Da diese Erde mich ersticken wird, beschwöre ich Euch, meinen Körper öffnen zu lassen, damit ich nicht lebendig begraben werde.“<sup>80</sup>

Das Aufkommen von Leichenhallen geht teilweise darauf zurück, dass die Menschen Angst vor einer irrtümlichen Beerdigung hatten und so während der Aufbahrungszeit noch auf sich aufmerksam machen konnten. In Zeiten in denen Seuchen wie die Pest auftraten, wurden Menschen aus Angst vor Ansteckung relativ schnell begraben, in diesem Fall kam es zu vermehrten Lebendbestattungen. Wer sich infiziert hatte, wurde sobald er tot aussah, auch für tot gehalten.

Nach dem heutigen Stand der Medizin, kam es auch in den letzten 50 Jahren noch vereinzelt vor, dass Menschen fälschlicherweise für tot erklärt wurden. Diese Fälle wurden als Scheintodfälle in der Presse publik.<sup>81</sup>

---

<sup>79</sup> Schäfer: Scheintot, S. 12

<sup>80</sup> Jones: Die letzte Reise, S. 266

<sup>81</sup> Der Österreicher Joseph Ramosch wurde im Jahr 1969 nach einem Schlaganfall in der Grazer Universitätsklinik für tot erklärt.

## 2.8. Die christliche Deutung von Wiedergängern

Im Volksglauben waren Geschichten über Wiedergänger zu genüge vorhanden und so flossen diese Motive auch in das religiöse Leben und die damit verbundenen Schriften mit ein. Geschichten von Wiedergängern konnten dazu genutzt werden um den Menschen mit erhobenem Zeigefinger vor Augen zu halten, wie man sich als gottesfürchtiger Christ zu verhalten hatte, damit einem ein derartig grausames Schicksal erspart bleibt. Im Christentum steht die Idee des Fegefeuers für die Unerlösten als Zwischenstation zwischen Leben und Erlösung. Die Fast-Existenz im Fegefeuer lässt sich also mit jener von Wiedergängern vergleichen. Den armen Seelen im Fegefeuer konnte durch Fürbitten, Almosen und gute Taten der Angehörigen und der ganzen restlichen Gemeinschaft geholfen werden. So konnten sie auch nach ihrem Tod in den Himmel und damit in den Kreis der Erlösten aufgenommen werden.

Einige Fälle des Wiedergehens blieben nur schwer zu christianisieren und dadurch auch für die Gläubigen weiterhin unerklärlich. Diese Geschichten lebten im Volksglauben weiter. In Predigten wurden jene Wiedergänger, die die Kirche nicht für belehrende Maßnahmen nutzen konnte, dem Teufel, und damit dem von Grund auf Bösen, zugeschrieben. Man schürte somit die Angst der Bevölkerung und gerade diese Angst konnte die Menschen wiederum zu einem gottesfürchtigen, der Kirche nach richtigem, moralischen Verhalten veranlassen.

Die Frage wie es überhaupt möglich sei, dass Tote umhergehen können ohne das Jesus Christus sie selbst wieder zum Leben erweckt hat, haben die Kirchenväter zu beantworten versucht.<sup>82</sup> Im Christentum war nach Augustinus (354–430 n.Chr.), dem eigentlichen Begründer der christlichen Totenlehre, die Vorstellung verbreitet, dass es sich bei den Totenerscheinungen häufig gar nicht um den Körper oder die Seele des Verstorbenen handelt, sondern nur um ein geistiges Bild des Toten. Diesen geistigen Bildern sei zu misstrauen, da sie häufig von Dämonen in den Geist oder mehr noch in die Träume des Menschen gepflanzt würden. Diese Aussage lässt sich aber nur auf Erscheinungen wie Geister und Gespenster beziehen, weil diese nicht materiell und nicht greifbar sind. An Tertullian und Augustinus anknüpfend entsteht im 12. Jahrhundert der Erklärungsversuch, dass Gott den bösen Engeln erlaubt habe in die Leichen hineinzuschlüpfen und sie so zu beleben. Die bösen Engel entsprechen Teufeln, demnach werden alle gläubigen Christen dringend dazu aufgefordert die Totenwache abzuhalten.

---

<sup>82</sup> Lecouteux, Geschichte der Gespenster und Wiedergänger, S. 62

Im 13. Jahrhundert vermischt sich die Vorstellung von Wiedergängern mit dem Glauben an Wechselbälger. Wechselbälger waren dämonisch gezeugte Kinder, die der Mutter untergeschoben wurden, indem man sie an Stelle des eigenen in die Wiege gelegt wurden, wie es der Kuckuck im Tierreich macht. Im Verdacht menschliche Babys zu entführen und gegen ihre eigenen auszutauschen, standen böse Geister, Elfen und Hexen. Aber das Kind konnte auch vom Teufel mit einer menschlichen Mutter gezeugt worden sein. Gottfried Voigt definiert im Jahr 1667 in seiner Abhandlung „Naturwissenschaftliche Untersuchung über untergeschobene Kinder“ Wechselbälger wie folgt:<sup>83</sup>

Untergeschobene Kinder sind ein Foetus, eine einen Menschen darstellende Gestalt, die vom Teufel in der Gebärmutter der Zauberinnen aus Blut oder einer anderen Materie gestaltet und erzeugt worden sind und an die Stelle der richtigen Kinder untergeschoben wurden, die er selbst durch seine Gegenwart bewegt und lenkt, um mit den Menschen sein Spiel zu treiben.

Man kann einen Wechselbalg an seinem missgestalteten Körper, einer Missbildung oder Behinderung, und seinem unstillbaren Appetit erkennen. Dieses Kind verfügt über eine übermenschliche Körperkraft und ist sehr musikalisch. Jakob Grimm nennt in seiner „Deutschen Mythologie“ weitere Bezeichnungen für Wechselbälger. Man nennt sie auch Dickköpfe wegen ihrer großen Köpfe und dicken Hälse, andere Namen sind „nhd. Kielkröpfe, lat. cambiones, schwed. bytingar, dän. bittinger, finn. luoti“.<sup>84</sup>

Man versuchte sich auch die Wiedergängererscheinungen mit Hilfe der Idee des Wechselbalgs zu erklären, die Untoten sollten eigentlich nur Scheintot sein. Der Teufel habe sie entführt und an ihre Stelle ein Bild oder etwas, das man für den Toten selbst hält, gelegt. In so einem Fall hat man nicht den eigentlichen Toten begraben, sondern einen Stellvertreter. „Incubus“<sup>85</sup> wird in der christlichen gelehrten Literatur zum Schlüsselbegriff, für einen männlichen Dämon, der alle diese Vorstellungen abdeckt und zusammenfasst. Einer jener christlichen Chronisten die Wiedergängerphänomene in ihren Werken beschrieben haben, ist Thietmar von Merseburg (975–1018 n.Chr.).<sup>86</sup> Die Chronik des Thietmar von Merseburg vermittelt als Quelle einen umfassenden Einblick in die Gedankenwelt eines vor tausend Jahren lebenden Klerikers, der sich um das Schicksal seiner Seele im Jenseits sorgte, von seinen Alpträumen und Charakterschwächen berichtete, an Omen und lebende Tote glaubte und sich auch um den Fortbestand seines Bistums Gedanken machte. Er erteilte geistliche Belehrungen und sammelte Exempla, beispielhafte Erzählungen die zur Predigt dienten. Er reihte Tatsachen und Erzählungen ohne Überleitung aneinander, wobei er nicht

---

<sup>83</sup> Rohrmann, Eckhard: Mythen und Realitäten des Anders-Seins, S. 59

<sup>84</sup> Jakob Grimm: Deutsche Mythologie. Bd.1, S. 387f

<sup>85</sup> „Auflieger“, von lat. incubare für oben liegen, ausbrüten

<sup>86</sup> Thietmar von Merseburg, Chronik. Einleitung, S. IX-XII



wissenschaftlich vorgehen wollte. Seine Texte sind vielmehr ein Zeugnis von seiner persönlich gefärbten Geschichtsauffassung, in der er Ereignisse als das Einwirken Gottes begreift; Angst vor Strafe und Verdammnis, Glaube an Vorzeichen, Visionen und Erscheinungen, wie im Fall der Erzählungen über Wiedergänger. Seine Chronik fand zu seiner Zeit keine allzu weite Verbreitung. Thietmar von Merseburg versuchte mit seinen Erzählungen über Geistererscheinungen und Wiedergänger weniger die Angst im Leser zu schüren, als vielmehr zu beweisen, dass es ein Leben nach dem Tod gäbe. Er selbst sagte, dass er diese Ereignisse aus folgendem Grund niederschrieb: „Damit kein Christgläubiger mehr an der künftigen Auferstehung der Toten zweifle“<sup>87</sup>. Dafür bringt er einige Beispiele in seiner Chronik<sup>88</sup>, die er entweder selbst beobachtet oder für die er „glaubhafte Zeugen“<sup>89</sup> und „zuverlässige Kunde“<sup>90</sup> hatte. Er beschreibt das Erscheinen von kürzlich Verstorbenen in Kirchen oder auf Friedhöfen. Diese Erscheinungen wurden als Vorzeichen eines künftigen Todes in der Familie oder näheren Umgebung gedeutet.

Auch andere Autoren gingen bei der Überlieferung solcher Berichte wie Thietmar von Merseburg vor. Die Abbilder die sie vom Jenseits lieferten sollten vor allem „die Neugier oder die Furcht vor der Ungewissheit der „anderen“ Welt bewältigen helfen“<sup>91</sup>. Dies wurde als objektive Vermittlung von sicherem Wissen verstanden, ein Beweis sozusagen für das Heilsversprechen des Christentums und die Unsterblichkeit der Seele.

---

<sup>87</sup> Thietmar von Merseburg, Chronik I 9-11, S. 15

<sup>88</sup> Ebenda, S. 14-19

<sup>89</sup> Ebenda, S. 17

<sup>90</sup> Ebenda, S. 15

<sup>91</sup> Tersch: Unruhe im Weltbild, S. 78

### **3. Wiedergänger in den Isländersagas**

#### **3.1. Die Entstehung der Saga als Gattung**

Die isländischen Sagas, oder im isländischen Plural „sögur“, stammen durchwegs von anonymen Verfassern. Hierbei handelt sich aber keineswegs um Volksdichtung, wie bei den Sagen im deutschsprachigen Raum, sondern um schriftlich festgehaltene Werke. Entwickelt hat sich die Sagaliteratur aus der kontinentaleuropäischen Prosa auf Latein, wie Viten und Chroniken, als eigenständige isländische Kunstform. Zu den frühesten Sagas gehören die Sagas von Heiligen, von Aposteln und die Bischofs-Sagas. Hierbei handelt es sich überwiegend um Übersetzungen lateinischer Werke des 11. und 12. Jahrhunderts. Königssagas (Konunga sögur) wurden von 1190 bis 1230 n.Chr. verfasst, darin wird das Leben der norwegischen Könige des 9. bis 13. Jahrhunderts beschrieben. Die „Heimskringla“ (anord. Weltkreis), die die gesamte Geschichte des norwegischen Königshauses von der mythologischen Urgeschichte an schildert, stammt von Snorri Sturluson. Zusammen mit den landesgeschichtlichen Sagas fasst man diese Sagaart unter dem Überbegriff der historischen Sagas zusammen. Allerdings bleibt ein Anspruch auf historische Richtigkeit mehr als fraglich, denn die Autoren mussten auf ältere Quellen zurückgreifen. Die Isländersagas (Íslendingasögur) sind die bekannteste und literarisch hochwertigste Form von Sagas. Zu ihnen zählt man etwa 30 Sagas, die hauptsächlich im 13. Jahrhundert verfasst wurden und deren Autoren nicht bekannt sind. Sie erzählen von den Menschen der zweiten Generation nach dem Beginn der Besiedelung Islands, der so genannten Landnahmezeit die von 870 bis 930 n.Chr. dauerte. Tragische Ereignisse oder Erlebnisse aus dem Leben der Menschen, wie Streitigkeiten, Fehden, Ächtung und Verbannung, um nur einige zu nennen, werden sachlich berichtet.

Eine der bekanntesten Isländersagas ist die „Egils saga“. Sie berichtet zunächst von Egils Großvater Kveldúlfur und dessen Söhnen Skallagrímur und Þórolfr. Der Vater und Skallagrímur wandern nach Island aus, nachdem der norwegische König Harald hárfagri Þórolfr zum Tod verurteilt hatte. Der zweite Teil der Saga beschäftigt sich mit Skallagrímurs Sohn Egil und dessen Reisen, unter anderem an den englischen Hof, wo er zu großen Ehren kommt und auch Egil zieht die Missgunst des norwegischen Königs auf sich. Bei Snorri Sturluson könnte es sich um den Verfasser der Egils saga handeln.

Die umfangreichste Isländersaga ist die Njáls saga und das nicht zuletzt wegen der etwa 600 erwähnten Personennamen. Diese Saga beschreibt die Fehde zwischen zwei Familien, die

durch einen harmlosen Streit zwischen zwei Frauen ausgelöst wurde. Den Höhepunkt dieser Fehde markiert der Tod des tapferen Gunnar und in weiterer Folge die Verbrennung Njáls und seiner Söhne.

Die Laxdoela saga verfolgt das Schicksal einer isländischen Familie über acht Generationen.

Die Eyrbyggja saga handelt von der Besiedlungsgeschichte eines Gebiets in Westisland und ist voll von übernatürlichen Ereignissen. Eine der Hauptfiguren ist der Gode Snorri.

Die Grettis saga behandelt die Lebensgeschichte von Grettir. Dieser gilt als einer der stärksten Männer Islands, wird aber vom Pech verfolgt. Sein Niedergang beginnt mit dem Sieg über den Untoten Glámr, der Grettir verflucht. Grettir schlägt mehrere Männer tot, als Strafe wird er zu einem Geächteten erklärt. Er überlebt zwanzig Jahre in der Verbannung, stirbt aber durch einen von einer alten Hexe ausgeführten Runenzauber.

Die Verbreitung des Christentums in Island hat die heidnischen Vorstellungen überlagert, aber ohne etwas neu zu erfinden, sondern nur durch Umdeutung der bestehenden Erzählungen über Phänomene im Aberglauben. In Irland wusste man von der Existenz der Insel Island. Auf Island konnten ab ca. 800 n.Chr. irische Mönche nachgewiesen werden, wie aus irischen und isländischen Quellen hervorgeht. Erst im späten 9. Jahrhundert wurde die Insel von den Skandinaviern entdeckt und von Norwegen aus kolonisiert. Christen gehörten vom Beginn der Besiedelung Islands an zu den Einwohnern der Insel. Auch unter den norwegischen Kollonisten bei der Landnahme befanden sich Christen, die auf den britischen Inseln getauft worden waren. Auch die mitgebrachten Sklaven gehörten teilweise dem christlichen Glauben an. Am Ende der Wikingerzeit und der Sesshaftwerdung der Wikinger wurde das Christentum in den nordischen Ländern allgemein akzeptiert. In Island wurde das Christentum im Jahr 999 oder 1000 n.Chr. auf einem Allthing, einer jährlich stattfindenden Versammlung zur Gesetzgebung und richterlichen Entscheidung in Streitsachen, angenommen und löste den Asenkult ab. Auf diesem Allthing wurde eine Kompromisslösung beschlossen um den Frieden im Land sicherzustellen. Alle Heiden sollten sich taufen lassen, durften aber in der ersten Zeit ihre Heidnischen Bräuche weiter ausüben.<sup>92</sup> Am ausführlichsten berichtet davon die Kistni Saga, eine Kirchengeschichte Islands die bis ins Jahr 1118 n.Chr. reicht. Anfänglich unterstand Island kirchlich dem Erzbistum Bremen. Mit der Kirche kam auch die europäische Schriftkultur auf die Insel. Zuvor wurde Runenschrift benutzt, sie eignete sich aber kaum für die Abfassung längerer Texte. Mit der Übernahme der lateinischen Schrift begann im 12. Jahrhundert die isländische Literatur, die während des Mittelalters ihre größte Blütezeit

---

<sup>92</sup> Herrmann: Nordische Mythologie, S. 10

erlebte. Zu den ersten erhaltenen Texten zählen Übersetzungen von europäischen Kirchenschriften.

### 3.2. Wiedergänger in den Isländersagas

Die Wikinger trennten Körper und Seele nicht. Sie gingen mit dem traditionellen abendländischen Seelenbegriff, den die Griechen begründet hatten, nicht konform.<sup>93</sup> Für die Wikinger bedeutete der Tod nicht zwangsläufig das Ende ihrer Existenz. Aus diesem Grund begriffen sie den Tod auch nicht als Trennung der Seele vom Körper. Für sie war der Verstorbene zwar tot, aber auch noch irgendwie lebendig.<sup>94</sup> Dieses Leben nach dem Tod trat unmittelbar ein und war weniger ruhmreich als die Geschichten über Wallhall oder der Himmel des Christentums es prophezeien. Nachdem der Körper des Verstorbenen in die Erde gelegt wurde, wurde dieser „animated with a strange life and power“<sup>95</sup>, so glaubte man. Von diesem Zeitpunkt an lebte der Verstorbene dort, wo man ihn hingebettet hatte. Er besaß weiterhin menschliche Sinne, Gefühle und Bedürfnisse.<sup>96</sup> Die tote Person führte weiterhin eine Art von Leben in ihrem Grab, nicht als Geist oder Gespenst, sondern als untote Leiche; vergleichbar mit dem Phänomen des Vampirs in Zentraleuropa.<sup>97</sup> Die wichtigste Gemeinsamkeit ist in diesem Zusammenhang die Körperlichkeit der Untoten.

In der isländischen Überlieferung sind verschiedene Namen für die Untoten bekannt. Der „haugbúi“<sup>98</sup> war dem Namen nach ein Grabhügel-Bewohner, dessen toter Körper in seinem Grab weiterlebte. Der haugbúi war nur in der unmittelbaren Nähe seiner Begräbnisstätte anzutreffen. Dieser Typus des Wiedergängers ist hauptsächlich in den norwegischen Sagas zu finden.<sup>99</sup>

Der Begriff „draugr“<sup>100</sup> bezeichnet einen umherwandelnden Toten. „The animated corpse that comes forth from its grave mound, or shows restlessness on the road to burial.“<sup>101</sup> Das Phänomen des draugr ist auch unter dem Namen „aptrgangr“<sup>102</sup>, was wortwörtlich soviel wie

---

<sup>93</sup> Ström: Germanische und baltische Religion, S. 175

<sup>94</sup> Ebenda, S. 181

<sup>95</sup> Ellis-Davidson: The Road to Hel, S. 96

<sup>96</sup> Ström: Germanische und baltische Religion, S. 183

<sup>97</sup> Ellis-Davidson: The Road to Hel, S. 92

<sup>98</sup> altnord. haugr bedeutet Grabhügel, altnord. Plural haugbuiar

<sup>99</sup> Chadwick: Norse Ghosts (A Study in the Draugr and the Haugbui). S. 51

<sup>100</sup> altnord. Plural draugar

<sup>101</sup> Ellis-Davidson: The Road to Hel, S. 80

<sup>102</sup> Ström: Germanische und baltische Religion, S. 185

„Nach-Geher“ bedeutet, bekannt. Der draugr ist der klassische Wiedergänger, wie er typischerweise in isländischen Sagas auftritt.<sup>103</sup>

Welcher Name in diesem Zusammenhang auch verwendet wird, die Untoten in Skandinavien haben als Gemeinsamkeit weiterhin einen physischen Körper, also den Leichnam des Verstorbenen. Auch wenn der Begriff „Geist“ in den Sagas zur Beschreibung dieses Phänomens verwendet wird, ist diese Bezeichnung doch unzulässig. Denn der modernen Auffassung nach, versteht man unter einem Geist oder Gespenst ein körperloses ätherisches Wesen.

Die Beschreibungen der körperlichen Eigenschaften der Wiedergänger in den Sagas selbst verstärkten nur den Eindruck einer Leiche. Der Untote wird als hel-blár („blau wie der Tod“) oder ná-folr („leichen-blass“) beschrieben. In der Eyrbyggja Saga wird von einem Hirten berichtet, der von einem draugr tötet und damit selbst zu einem Untoten wird. Auf diese Art setzt sich dieser Kreislauf fort, Untote kreieren neue Untote. Der Autor hat im Falle der Eyrbyggja Saga die Teile der Erzählung, in denen es um übersinnliche Ereignisse geht, besonders realitätsnah und plastisch gestaltet und mit detaillierten Beschreibungen ausgeschmückt.<sup>104</sup> Nach dem Angriff des Untoten wird der Hirte als kohlschwarz und mit keinem heilen Knochen mehr im Körper beschrieben.<sup>105</sup> Der draugr der den Hirten in der Eyrbyggja Saga getötet hat, erscheint auch hel-blár bei der Exhumierung.<sup>106</sup> Glamr, der Untote Hirte aus der Grettirs Saga wird als dunkelblau in der Farbe beschrieben.<sup>107</sup> In der Laxdaela Saga werden die sterblichen Überreste einer Hexe exhumiert, weil sie den Lebenden in Träumen erschienen ist. Die Knochen der Toten waren „blue and evil looking“<sup>108</sup>.

Die Schwarzfärbung des Körpers ist nicht nur nach dem Zusammentreffen mit einem Wiedergänger, sondern allgemein nach Kämpfen mit feindlichen Wesen mehrmals belegt worden. In der Grettis Saga stellt sich die Schwarzfärbung ein, obwohl der Held den Unhold besiegt.<sup>109</sup>

Die Blaufärbung der Haut wie sie in den Isländischen Sagas in Bezug auf Wiedergänger beschrieben wird, kann auch ein Produkt der Verwesungsprozesse des Körpers nach dem Tod sein. Nachdem der Blutkreislauf gestoppt ist, senkt sich das Blut in die Kapillaren ab und bleibt entsprechend der Schwerkraft in den am tiefsten liegenden Körperteilen liegen, man

---

<sup>103</sup> Chadwick: Norse Ghosts (A Study in the Draugr and the Haugbui). S. 51

<sup>104</sup> Bödl: Die Saga von den Leuten auf Eyr, S. 9

<sup>105</sup> Ebenda, S. 81

<sup>106</sup> Eyrbyggja Saga, S. 187

<sup>107</sup> Grettirs Saga, S. 72

<sup>108</sup> Laxdaela Saga, S. 235

<sup>109</sup> Ebenda, S. 169

spricht von Hypostasis.<sup>110</sup> Wenn der Leichnam am Rücken liegt, verfärbt sich dieser. Wenn die Person am Bauch liegt, kann das Gesicht dunkel erscheinen. Allerdings tritt dieser Effekt an den Körperstellen, die direkt mit der Unterlage in Berührung kommen, nicht auf, da das Körpergewicht die Kapillaren verschließt. Dieser Effekt beginnt etwa eine halbe Stunde nach dem Ableben der Person. In Bezug auf eine Dunkelfärbung der Haut, muss festgehalten werden, dass direkte Sonneneinstrahlung die Haut auch nach dem Tod noch bräunen kann. Nachdem sich die Oberhaut abgelöst hat, kommt die dunklere Lederhaut zum Vorschein. Bei Leichnamen in Särgen kann es zu Braun- und Schwarzfärbungen der Lederhaut kommen.<sup>111</sup>

Eine weitere besonders erschreckende Eigenschaft der Untoten war es, zu enormer Größe anzuschwellen. Das Ausmaß der Vergrößerung ist nicht mehr auf Verwesungsgase, die beim natürlichen Zerfallprozess entstehen, zurückzuführen.<sup>112</sup> Weiters wurden die Körper von verdächtigen draugar bei der Exhumierung als abnormal Schwer empfunden. Oft wurden die Körper, auch noch Jahre nach dem Ableben der betreffenden Person, als vollkommen unverändert, unzerstört und unverwest beschrieben, wie folgendes Beispiel veranschaulicht. Thorolf aus der Eyrbyggja Saga war „uncorrupted, and with an ugly look about him [...] swollen to the size of an ox“<sup>113</sup>. Sein Körper konnte nicht ohne einen Hebel angehoben werden, so schwer war der Leichnam.<sup>114</sup>

Die Körpergröße die dem draugar zugeschrieben wurde, sollte seine übermenschliche Stärke ausdrücken. In den Sagas werden die Schwierigkeiten, den Körper für die Beerdigung gerade hinzulegen, geschildert.<sup>115</sup> Der aptgangr demonstrierte seine Kraft oftmals in dem er seine Opfer buchstäblich zerquetschte bis der Tod entrat. Nach einem Anriff von Glamr in der Grettirs Saga bleibt ein Hirte tot „with his neck broken and every bone in his body crushe“ zurück<sup>116</sup>. Wenn ein Held ausgesendet wurde um die Gemeinschaft von einem Wiedergänger zu befreien, war dieser Held selbst mit übermenschlicher Stärke ausgestattet, denn sonst hätte er nichts gegen den Widersacher ausrichten können. Kam es zu einem Kampf Mann gegen Mann, oder vielmehr Mann gegen Untoter, trafen zwei gleichwertige Gegner auf einander. Der Ausgang des Kampfs blieb ungewiss, denn beide Gegner waren einander ebenbürtig.<sup>117</sup>

---

<sup>110</sup> Barber: Vampires, Burial, and Death, S. 104

<sup>111</sup> Evans: The chemistry of death, S. 54

<sup>112</sup> Vgl. Kapitel 2.6. Medizinische Ursachen, S. 24

<sup>113</sup> Eyrbyggja Saga, S. 187

<sup>114</sup> Ebenda.

<sup>115</sup> Egil's Saga, S. 150

<sup>116</sup> Grettirs Saga, S. 74

<sup>117</sup> Grettirs Saga, S. 37

Der tote Körper war eine Brutstätte für Krankheiten und Seuchen, wie der des Hexers Mithothyn bei Saxo Grammaticus.<sup>118</sup> Aber damals waren die heutigen medizinischen Erkenntnisse was Krankheitserreger betrifft unbekannt, man wusste nicht, dass hier Bakterien und Keime am Werk waren. Also betrachtete man die negative gesundheitliche Wirkung, des Leichnams auf die, die mit ihm zu tun hatten, als bösartige Absicht des draugr. Dazu kam, dass der draugr auch körperliche Angriffe auf Leib und Leben verüben konnte.

Der draugr besitzt manchmal auch magische Fähigkeiten, wie das Vorhersehen der Zukunft, die Kontrolle über Wasser oder Formwandlung.<sup>119</sup> Der Tote musste nicht unbedingt in seiner menschlichen Form erscheinen, sondern konnte sich auch in ein Tier verwandeln. Solche Tiere waren eine Robbe in der Eyrbyggja Saga<sup>120</sup>, ein großer gehäuteter Bulle, ein graues Pferd mit gebrochenem Rücken ohne Ohren oder ohne Schweif oder eine Katze, die sich auf die Brust eines Schlafenden setzt und immer schwerer wird, bis das Opfer schließlich erstickt.<sup>121</sup> Das letztgenannte Phänomen ist im mitteleuropäischen Bereich als Alpdruck bekannt. Alben waren in der germanischen Mythologie für die Träume zuständig, auf sie führte man die schlechten Träume zurück. Alben stellte man sich bildlich meist in menschenähnlicher Gestalt auf der Brust des Schlafenden hockend vor. Dieser Umstand löste beim Schlafenden ein unangenehmes Druckgefühl aus, das aber nicht zwangsläufig zum Tod führen musste. Der Alptraum ist ein Ergebnis der Wirkung der Alben. Das Wort Alptraum leitet sich vom Alb ab. Alp ist eine konkurrierende Schreibweise, die schon im Mittelhochdeutschen vor allem für Nachtalben benutzt wurde und sich zunehmend durchsetzte.

Der draugr Thrain verwandelte sich in der Hromundar saga Greipssonar in einen Troll und wurde somit katzenähnlich (altnord. kattakyn):

Then Thrain turned himself into a troll, and the barrow was filled with a horrible stench; and he stuck his claws into the back of Hromund's neck, tearing the flesh from his bones.<sup>122</sup>

Das Wort „troll“ bezeichnet im Altnordischen ursprünglich einen feindseligen Riesen oder unter der Bezeichnung „trollrida“ auch eine Hexe<sup>123</sup>. Das Wort Troll geht vermutlich auf „trollda“, „trolla“ zurück, was soviel wie treten, alpdrücken bedeutet. In der Sagaliteratur nimmt das Wort Troll aber die Bedeutung „Unhold“ an und tritt oft im Zusammenhang mit

---

<sup>118</sup> Saxo Grammaticus: The History of the Danes I

<sup>119</sup> Ellis-Davidson: The Road to Hel, S. 163

<sup>120</sup> Eyrbyggja Saga, S. 165

<sup>121</sup> Simpson: Icelandic Folktales and Legends, S. 166

<sup>122</sup> Hromundar saga Greipssonar, S. 68

<sup>123</sup> Herrmann: Nordische Mythologie, S. 48

Schadenszauber auf.<sup>124</sup> In diesem Fall ist es allerdings nur eine andere Bezeichnung für einen Wiedergänger.

Der draugr konnte sich auch auf magische Weise durch die Erde fortbewegen und durch soliden Stein gehen, wie Hrapp in der Laxdeala Saga.

Then Olaf tried to rush Hrapp, but Hrapp sank into the ground where he had been standing and that was the end of their encounter.<sup>125</sup>

Mit Hilfe dieser Fähigkeit war es dem draugr möglich, seinen Bestattungsort nach seinem eigenen Willen zu verlassen, ohne dabei Stein oder Erde zu beschädigen. Der natürliche Aufenthaltsort des draugr war jedoch der Grabhügel. Die ältesten germanischen Gräber aus der jüngeren Steinzeit bestehen aus einem kleinen Raum aus Tragsteinen, die von einem einzelnen Deckstein abgedeckt werden. Eine Seite ist offen.<sup>126</sup> In diesen Raum wurde der Verstorbene gesetzt oder gelegt. Er hat alle Gegenstände aus seinem persönlichen Besitz als Grabbeigaben mitbekommen, dazu zählen Gefäße, Geschirr, Waffen und Schmuck. Der Ruheort der Toten ist eine Nachbildung des Hauses der Lebenden.<sup>127</sup>

Im Laufe der Geschichte haben die Bestattungsriten in Skandinavien stark variiert, es wurden unterschiedliche Bestattungsarten praktiziert wie Schiffsbestattungen, Feuerbestattungen, Steingrab-Bestattungen oder christliche Grabanlagen. In der Eisen- und der Bronzezeit war neben der Beerdigung auch die Verbrennung der Leiche üblich, in diesem Fall hatten die Gräber viel kleinere Ausmaße. Alle diese unterschiedlichen Bestattungsarten sind sowohl von der Archäologie als auch in der Literatur belegt. Die Sagas aber erzählen von der Bestattung in Hügelgräbern als Methode der Wahl.<sup>128</sup> Die Hügelgräber in Skandinavien (dänisch: Gravhøj, schwedisch: Gravhög) wurden ab dem Endneolithikum bis ins 11. Jahrhundert n.Chr. angelegt. Beim Grabhügel handelte es sich um einen künstlich angelegten Hügel, der weitgehend oder völlig aus Steinen bestand. Diese Steine bilden einen Hohlraum, eine Kammer, in den der Leichnam gelegt werden konnte. Danach wurden die Steine mit Holz abgedeckt und mit Erde zugeschüttet. Der Grabhügel des böartigen Wiedergängers Kár in der Grettirs Saga war eine große Kammer, überdacht mit Sparren und von einem Erdhaufen bedeckt.<sup>129</sup> In der Haralds saga Harfagra in Snorri Sturlusons „Heimskringla“ besteht so ein Hügel aus Steinen, Mörtel und Holz. Auch wenn es sich in den Sagas nicht immer um einen Grabhügel per se handelt, wird dem Leser doch vermittelt, dass es sich hier um einen Ort für

---

<sup>124</sup> Bödl: Die Saga von den Leuten auf Eyr, S. 169

<sup>125</sup> Laxdaela Saga, S. 103

<sup>126</sup> Herrmann: Germanische Mythologie, S. 19

<sup>127</sup> Ebenda, S. 19

<sup>128</sup> Ellis-Davidson: The Road to Hel, S. 10 u. 34

<sup>129</sup> Grettirs Saga, S. 36



die Toten handelt, wenn ein Fels- oder Steinblock über dem Grab liegt. Untote und Zwerge sollen unter solchen Steinen wohnen.

Oft wird die Existenz eines Grabhügels von einem hellen Licht, das aus dem Hügel selbst zu kommen scheint, angezeigt. Dieses Feuer umgibt die Gräber und stellt eine Barriere zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten dar.<sup>130</sup> Grettir beobachtet so ein Feuer am Grabhügel von Kár.

It happened late one evening, when he was getting ready to go home, that he saw a huge fire burst forth on the headland below Audun's farm. [...] "If such a thing were seen in my country," said Grettir, "it would be said that the flame came from a buried treasure." The farmer said, "The owner of this fire, I think, is one whom it is better not to enquire about."<sup>131</sup>

Grabhügel von Verwandten wurden oft in der Nähe des Wohnhauses der Familie errichtet. Anglo-Sächsische Grenzbücher listen viele Fälle auf, in denen Grabhügel als Grundsteine benutzt wurden, die die Grenze des Landbesitzes markieren sollten. Traditioneller Weise musste eine Person, wenn sie Land erben wollte, fähig sein die Namen ihrer Ahnen, die das Land vor ihr besessen hatten zu nennen und gleichzeitig auch den jeweiligen Grabhügel des Ahnen identifizieren können. Erst dann war man qualifiziert sein Erbe anzutreten. Das könnte einer der Gründe gewesen sein, warum die Lage der Grabhügel der verstorbenen Siedler auf Island so penibel aufgezeichnet wurde.<sup>132</sup> Weiters sind skandinavische draugar mit bestimmten Landschaftsformen in Verbindung zu bringen, insbesondere mit dem „hvammr“, einem Tal „surrounded by mountains, but open on one side in one direction“<sup>133</sup>. Der hvammr stellte den Übergang zwischen Tal und Berg, zwischen Bauernhof und Grabhügel und zwischen dem Leben und dem Tod dar. Der hvammr lag im Schatten der hohen Berge, bekam also nur wenig direktes Sonnenlicht ab und zur Zeit der Wintersonnenwende gab es für mehrere Wochen sogar gar kein Tageslicht. Forsaeludale (altnord. wörtlich übersetzt „Schattental“), der Ort von Glamrs Heimsuchungen in der Grettirs saga, war so ein Ort.<sup>134</sup>

Die Wintermonate und die Feiertage im Winter waren die bevorzugte Zeit für das Auftreten von übernatürlichen Erscheinungen. Thorodd und seine Scharr Untoter saßen am Lagerfeuer, „so hielt man es die ganze Julzeit hindurch“, wird in der Eyrbyggja Saga berichtet.<sup>135</sup> Die Attacken der Untoten begannen im Spätherbst und wurden im Verlauf des Winters immer intensiver, besonders stark zu spüren war dies zu jener Zeit im Jahr, in der die Nacht am längsten ist. Die Nacht ist die natürliche Zeit für übernatürliche Phänomene. Der draugar besaß

<sup>130</sup> Ellis-Davidson: The Road to Hel, S. 161

<sup>131</sup> Grettirs Saga, S. 36

<sup>132</sup> Ellis-Davidson: The Road to Hel, S. 36

<sup>133</sup> Christiansen: The Dead and the Living, S. 88

<sup>134</sup> Grettirs Saga, S. 69

<sup>135</sup> Eyrbyggja Saga, S. 123

auch die Fähigkeit, tagsüber eine temporäre Dunkelheit zu erzeugen oder Nebel herbei zu rufen um so seine Absichten und Aktivitäten zu verbergen. In der Nacht bewegt sich der draugr in einer wechselnden Landschaft aus Mondlicht und völliger Dunkelheit, wie auch Grettir bei seinem Kampf gegen Glamr erfahren musste:

Outside the light was bright but intermittent, for there were dark clouds which passed before the moon and then went away.<sup>136</sup>

Die Sagas schildern die Vorstellung eines Toten, der in seinem Hügel wohnt, wie in einem Haus und eifersüchtig über seine Habseligkeiten wacht.<sup>137</sup> Der Hügel war der Wohnsaal des Toten und Gäste des Untoten wurden wie in ein weltliches Haus eingeladen. Ein anders Beispiel für eine Wohnstätte der Toten ist Helga Fell, der Heilige Berg, in den die Verwandten von Thorolf nach ihrem Tod kamen. In Inneren des Bergs waren „great fires burning [...] and the noise of feasting and clamor over the ale-horns“<sup>138</sup>. In der altenglischen Dichtung war das Wesentliche einer Halle der Schatz und die Festgaben, die darin ausgestellt waren. Man erzählte sich, dass in den Grabhügeln reiche Schätze vergraben waren. „A great treasure of gold and silver was gathered there, and under the man's feet was a chest full of silver.“<sup>139</sup> Als Schatzhüter rücken die Wiedergänger in der Überlieferung in die Nähe der skandinavischen Zwerge, die solch mythologische Schätze wie den Halsschmuck Brisngamen der Göttin Freyja besaßen. Zwerge lebten im Inneren von Bergen, unter Steinen oder in Felsbrocken. Der Umstand, dass großer Reichtum in Grabhügeln zu finden sein sollte, machte Grabräuber darauf aufmerksam. Solche Raubzüge sind historisch und literarisch belegt. Erzählungen wie Grettirs Saga beziehen ihre Authentizität nicht zuletzt aus Berichten von tatsächlichen Einbrüchen in Gräber, die in diese Erzählung eingeflossen sind.

Grettir began to break open the mound, and worked hard without stopping until he reached the rafters, late in the afternoon. Then he tore them up. Audun did his best to discourage him from entering the mound. Grettir told him to watch the rope, "for I am going to find out what inhabits the barrow." Then Grettir went inside the mound. Inside it was dark, and the air not very sweet.<sup>140</sup>

Aber der Möchte-Gern-Grabräuber musste behutsam vorgehen, denn der haugbúi war ein missgünstiger Wächter und würde jeden, der es wagten würde seine Ruhe in seinem Haus zu stören, bösartig attackieren.

Grettir took all the treasure and carried it towards the rope, but as he was making his way through the barrow he was seized fast by someone. He let go of the treasure and turned to attack, and they set on each other mercilessly, so that everything in their way was thrown out of place. The mound-

---

<sup>136</sup> Grettirs Saga, S. 78

<sup>137</sup> Ellis-Davidson: The Road to Hel, S. 90

<sup>138</sup> Eyrbyggja Saga, S. 41 u. 51

<sup>139</sup> Grettirs Saga, S. 37

<sup>140</sup> Ebenda, S 36f

dweller attacked vigorously, and for a while Grettir had to give way, but finally he realized that this was not a good time to spare himself. Then they both fought desperately, and moved towards the horse bones, where they had a fierce struggle for a long time. Now the one and now the other was forced to his knees, but in the end the mound-dweller fell backwards, and there was a great crash. Then Audun ran away from the rope, thinking that Grettir must be dead.<sup>141</sup>

Zusätzlich zu Zähnen und Klauen als Waffen und einer übermenschlichen Körperkraft, konnte der haugbúi auch zu „trollskap“, schwarzer Magie, greifen, um sein Zuhause vor Angreifern zu beschützen. Auch der böse Wiedergänger Mithothyn griff zu dieser schwarzen Magie.<sup>142</sup>

Manchmal war der haugbúi allerdings nicht der einzige furchterregende Bewohner des Grabhügels. Einige Sagas verweisen auch auf die Mutter des Toten. Ein Beispiel aus der anglo-sächsischen Literatur beschreibt diese Mutterfigur mit „long claws and [...] as a ketta (she-cat), and is even more formidable than her monstrous son“<sup>143</sup>.

Während der haugbúi meist darauf bedacht war, in seinem Grab zu bleiben und nur die zu Schaden kamen, die in seinen Bereich eindringen, war der draugr außerhalb des Hügels unterwegs und schädigte die Lebenden. Die Angst vor böartigen Attacken von Verstorbenen war in Skandinavien sehr real. Vorsichtsmaßnahmen gegen die Entstehung von Wiedergängern sind aus der Zeit der Wikinger bis in die Gegenwart hinein überliefert.

In old-fashioned homes [certain antique practices] were very carefully followed; a pair of open scissors laid on the dead person's chest, small pieces of straw laid crosswise under the shroud. The great toes were tied together so that the legs could not be separated. Needles were run into the soles of the feet, and when the coffin was carried out, the bearers, just within the threshold of the door, raised and lowered it three times in different directions so as to form a cross. When the coffin had left the house, all chairs and stools on which it had rested were upset, all jars and sauce-pans turned upside down, and when the parson in the church-yard prays for the rest of the dead, he is supposed to bind the dead to the grave with magic words, to keep him fast.<sup>144</sup>

Weiters wurden spezielle „Leichen-Türen“ in Häusern gefunden, zusätzliche Öffnungen durch die der Sarg aus dem Haus gebracht wurde. Danach wurden diese Leichen-Türen dicht verschlossen um dem Toten den Weg zurück ins Haus zu versperren. Der Tote, der keine Ruhe finden konnte, konnte nur auf dem Weg, auf dem er auch gekommen war, wieder zurückkehren. Er würde also keinen Eingang ins Haus mehr finden. Durch diese Leichen-Türen wurde der Tote mit den Füßen voraus geschoben. Auf diese Weise schützten sich die Lebenden, denn der Tote hatte keine gute Sicht auf den Weg, der zum Begräbnis genommen wurde. Er würde also den Rückweg nicht finden. Genau diese Vorsichtsmaßnahmen sind in

---

<sup>141</sup> Grettirs Saga, S. 37

<sup>142</sup> Saxo Grammaticus: The History of the Danes I, S. 26

<sup>143</sup> Chadwick: The Monsters and Beowulf, S. 178

<sup>144</sup> Feilberg: The Corpse-Door, S. 366

der Eyrbyggja Saga aufgeführt, nachdem Thorolf in seinem Hochsitz sitzend, von seiner Familie tot aufgefunden wurde.

Arnel ritt da nach Hvamm hinauf und ein paar von seinen Hausleuten mit ihm, und als sie nach Hvamm kamen, überzeugte sich Arnel davon, dass sein Vater tot war und auf dem Hochsitz saß; alle Leute aber waren änstlich, denn sein Tod erschien ihnen unheimlich. Arnel ging nun in den Küchenraum hinein, hinter dem Hochsitz entlang, so daß er Thorolf im Rücken hatte. Er warnte alle davor, von vorn an ihn heranzutreten, solange ihm nicht die Leichenhilfe erwiesen war. Dann fasste Arnel Thorolf an den Schultern, und nur mit äußerster Anstrengung brachte er ihn von seinem Sitz herunter. Dann wand er ein Kleidungsstück um Thorolfs Kopf und richtete ihn her, wie es der Brauch war. Darauf ließ er hinter ihm die Hauswand durchbrechen und ihn da hinausziehen. [...] Sie begruben Thorolf und schichteten große Steine darüber.<sup>145</sup>

Bei der so genannten „Leichenhilfe“ handelt es sich um den letzten Dienst, den man dem Verstorbenen unbedingt erweisen muss. Augen, Mund und Nasenlöcher mussten demnach geschlossen werden.<sup>146</sup> Wegen der Bösartigkeit Thorolfs war es besonders wichtig sich vor dem Bösen Blick zu schützen. Beim Bösen Blick handelt es sich um einen Schadenszauber, der zur Verfluchung des Betroffenen führt. In Thorolfs Fall blieben all diese Vorsichtsmaßnahmen leider wirkungslos. Die Vorgehensweise Arnkels ähnelt der von Egil gegenüber seinem Vater in der Egils Saga. Auch in diesem Fall wurde der Tote nicht durch die Tür, sondern durch ein Loch in der Wand nach draußen gebracht.

Man glaubte, dass der draug eine Sehnsucht nach allen Dingen des Lebens verspürte, die er in seinem Zustand missen musste. Dieser Umstand führte zu Neid auf die (noch) Lebenden. Diese Annahme wird in einem Zitat aus der Friðþjofs saga besonders deutlich, wenn der sterbende König erklärt: „My howe shall stand beside the firth. And there shall be but a short distance between mine and Thorsteinn's, for it is well that we should call to one another.“<sup>147</sup>

Der Vorstellung, dass verstorbene Freunde, einander von Grab zu Grab grüssen, liegt der friedliche Wunsch zugrunde, dass die Freundschaft, die zu Lebzeiten bestanden hat, auch nach dem Tod weiter andauert. Der Wunsch, dass man etwas aus dem Leben, dass man geführt hatte, in das Leben nach dem Tod mitnehmen kann, kann natürlich auch weniger harmlose Ausmaße annehmen, wie die Geschichte von Hrapp zeigt, einem brutalen Mann der seiner Ehefrau am Totenbett folgende Erklärung abgibt:

I want my grave to be dug under the living-room door, and I am to be placed upright in it under the threshold, so that I can keep an even better watch over my house.<sup>148</sup>

---

<sup>145</sup> Bödl, Klaus: Die Saga von den Leuten auf Eyr, S. 80

<sup>146</sup> Ström: Germanische und baltische Religion, S. 182

<sup>147</sup> Ellis-Davidson: The Road to Hel, S. 91

<sup>148</sup> Laxdaela Saga, S. 77

Und weiter:

Hrapp soon died and all his instructions were carried out, for Vigdis [his wife] did not dare do otherwise. And difficult as he had been to deal with during his life, he was now very much worse after death, for his corpse would not rest in its grave.<sup>149</sup>

Die Wiedergänger, die ihr Verlangen nach ihrem vergangenen Leben besonders drastisch zum Ausdruck bringen, treten in der Eyrbyggja Saga auf. Einerseits kommen die Geister des ertrunkenen Thorodd und seiner Crew triefend nass zurück, andererseits fällt die Gruppe draugar angeführt von Thorir Vidlegg, ganz schlammbedeckt, in Froda ein:

[...] und als die Feuer brannten, kam Thorodd herein mit seiner Schar, und alle waren sie durchnässt. [...] Und als sie sich niedergesetzt hatten, kam Thorir Vidlegg herein mit seinen sechs Begleitern; die waren all emit Erde bedeckt. [...] Die Hausleute flohen aus dem Küchenraum.<sup>150</sup>

Diese Untoten brachten die Bewohner von Frodriver nicht nur um ihre Besitztümer, sondern zerstörten die Halle auch bis zur Unbewohnbarkeit bei den Kämpfen. Es wurden ihnen Maßregeln und eine Vorladung wegen Hausfriedensbruch auferlegt.

In den Sagas kommen die Verstorbenen nicht an einen besseren Ort, wie es der Himmel im christlichen Glauben ist. Im Gegenteil, ihnen wird der Komfort, den sie sich in ihren Häusern geschaffen haben, genommen und sie können nicht mehr mit den Lebenden zusammen sein. Sie leiden unter ihrem großen Verlust.

Those who die have not gone to a better place, they are on the contrary driven away from the comfort of their homes and the company of their kin. They feel cold and hungry.<sup>151</sup>

Es muss also nicht wundern, dass der draugr sich über die Lebenden ärgert und manchmal wieder aus seinem Grab aufsteht um seinen rechtmäßigen Platz unter ihnen wieder für sich in Anspruch zu nehmen. Dieser Neid ist der Antrieb und das Hauptmotiv für die gefährlichsten und mächtigsten draugar und führt zu ihrem unstillbaren Hunger. Dieser Hunger wird in der Begebenheit mit Aran und Asmund deutlich. Diese beiden waren Blutsbrüder, die einen Schwur geleistet hatten, dass wenn einer von ihnen stirbt, der andere drei Tage lang Totenwache bei ihm im Grabhügel halten würde. Als Aran starb, stattete Asmund das Grab seines Bruders mit dessen Besitztümern aus, seinen Bannern und seiner Rüstung, seinem Falken, seinem Hund und seinem Pferd. Denn setzte sich Asmund dazu, um die versprochenen drei Tage zu erfüllen:

---

<sup>149</sup> Laxdaela Saga, S. 77-78

<sup>150</sup> Bödl: Die Saga von den Leuten auf Eyr, S. 123f

<sup>151</sup> Christiansen: The Dead and the Living, S. 10

During the first night, Aran got up from his chair and killed the hawk and hound and ate them. On the second night he got up again from his chair, and killed the horse and tore it into pieces; then he took great bites at the horse-flesh with his teeth, the blood streaming down from his mouth all the while he was eating. [...] The third night Asmund became very drowsy, and the first thing he knew, Aran had got him by the ears and torn them off.<sup>152</sup>

Saxo Grammaticus erzählt im Großen und Ganzen dieselbe Geschichte und fügt hinzu: „but horse nor dog sated its hunger; swiftly it turned its lightning talons to slash my cheek and take off my ear“<sup>153</sup>. Der Verdacht liegt nahe, dass der draugr, nachdem er die Tiere, die zu ihm in den Hügel gebracht worden waren, bereits verschlungen hatte, Asmund zu seinem nächsten grauslichen Mahl erkoren hatte. Der unnatürliche Hunger des draugr kann als physischer Ausdruck ihrer Sehnsucht nach Leben und der Wieder-Einverleibung des Lebens verstanden werden. Diese Gier nach Fleisch und Blut der Lebenden rückt den draugr in die Nähe von Vampir und Werwolf.

In these tales the corpse within the grave is always represented with vampire-like propensities, superhuman strength, and a fierce desire to destroy any living creature which ventures to enter the mound.<sup>154</sup>

Die Opfer eines draugr sind nicht nur Eindringlinge wie Grabräuber oder Störenfriede. Die Wiedergänger dezimierten alles tierische Leben um sie herum, indem sie die Tiere zu Tode ritten oder hetzten. Hirten, deren Aufgabe es war, zum Schutz ihrer Herde die Nacht auf der Weide zu verbringen, wurden besonders oft zum Opfer des Hungers und Hasses der Untoten wie in der Eyrbyggja Saga nachzulesen ist. Nachfolgend ein Zitat zu Thorolf Baegjots Wiedergängerei<sup>155</sup>:

[...] als der Sommer zu Ende ging, merkten die Leute, dass Thorolf nicht ruhig lag. [...] die Ochsen, von denen Thorolf gezogen worden war, [wurden] vom Troll geritten, und alles Vieh, das dem Grab Thorolfs nahekam, wurde wild und brüllte, bis es verendete. [...] Und wenn sich Vögel auf Thorolfs Grab setzten, so fielen sie tot zu Boden. Der Hirt von Hvamm kam oft nach Hause und Thorolf war hinter ihm her. Im Herbst kam es in Hvamm zu dem Ereignis, dass weder der Hirt noch das Vieh nach Hause zurückkehrten, und am Morgen machte man sich auf die Suche, und man fand den Hirten tot in der Nähe von Thorolfs Grab.

[...]

Seine Wiedergängerei wurde so gefährlich, dass er einige Leute tötete, andere aber in die Flucht schlug; doch alle, die dabei starben, wurden nachher zusammen mit Thorolf gesehen.<sup>156</sup>

Thorolf nimmt so die Züge eines Nachzehrers an, der alle Lebenden, die mit ihm in Berührung kamen, nachholte.

---

<sup>152</sup> Egils saga einhenda ok Asmundar saga berserkjabana, S. 99-101

<sup>153</sup> Saxo Grammaticus: The History of the Danes I, S. 151

<sup>154</sup> Ellis-Davidson, Road to Hel, S. 92

<sup>155</sup> Bödl, Klaus: Die Saga von den Leuten auf Eyr, S.80f

<sup>156</sup> Ebenda, S.81

Im Stall stehende Tiere oder unvorsichtige Wanderer wurden zerquetscht und auseinander gerissen. Alle jene, die leichtsinnig genug waren, nach Einbruch der Nacht auf ein Klopfen hin, die Tür zu öffnen, konnten auf Nimmerwiederkehr verschwinden:

And when they were at meat there came a loud sharp blow at the door. Then one of them said, "Good tidings must be near now." He ran out, and they thought that he was long coming back. The Iostan and his men went out, and saw him that had gone out stark mad, and in the morning he died.<sup>157</sup>

Aus diesem Grund war es in Island nach Einbruch der Dunkelheit üblich drei Mal an ein Fenster zu klopfen. Das war das Zeichen für einen menschlichen Gast. Ein Untoter würde an die Tür klopfen. „A knock, especially if it were only a single stroke, was a sure sign of a ghost or other evil creature seeking entry.“<sup>158</sup>

Obwohl es in jedem Fall drinnen sicherer als draußen war, wenn ein Wiedergänger umging, konnte der drauگر auch das ganze Haus attackieren und versuchen es zu zerstören. „Oft hörten die Leute in Hvamm draußen ein donnerndes Getöse in den Nächten, und die Leute merkten auch, dass oft das Haus geritten wurde.“<sup>159</sup> Diese Art des Angriffs wurde Haus-Reiten genannt, der drauگر schlug mit seiner ganzen Kraft auf das Dach ein, während das Geräusch seiner Schritte, die Hausbewohner im Inneren zu Tode erschreckte.

Someone seemed to be climbing the house and then straddling the roof-top above the hall, and beating his heels against the roof so that every beam in the house was cracking.<sup>160</sup>

Die Attacke konnte natürlich auch der Tür gelten. Der Wiedergänger versuchte sie aufzubrechen um Einlass zu bekommen.

The entire frame of the outer door had been broken away, and a crude hurdle tied carelessly in its place. The wooden partition which before had separated the hall from the entrance passage had also broken away, both below and above the crossbeam.<sup>161</sup>

Es war bestimmt keine leichte Aufgabe, die Toten zu überwinden, aber die Wikinger glaubten, dass sogar Tote noch einmal sterben konnten. Die Vorstellung vom zweiten Tod ist ein indogermanisches Erbe. Den Brahmanas<sup>162</sup> zufolge kann der verstorbene Mensch noch einmal sterben, bevor er wiedergeboren wird. Dieser Tod wird Wiedertod genannt und als ein großes Unglück betrachtet.<sup>163</sup>

---

<sup>157</sup> Floamanna saga, S. 646

<sup>158</sup> Simpson: Icelandic Folktales and Legends, S. 135-136

<sup>159</sup> Böldl: Die Saga von den Leuten auf Eyr, S. 81

<sup>160</sup> Grettirs Saga, S. 57

<sup>161</sup> Ebenda.

<sup>162</sup> Ritual- und Opfertexte des frühen Hinduismus, Bestandteil des Veda, der heiligen Schriften des Hinduismus

<sup>163</sup> Åke von Ström: Germanische Religion. Stuttgart 1975, S. 186

Im dritten Gedicht der Liederreda, den Vafþrúðnismál, steht der Riese Vafþrúðnir dem als Gagnráðr verkleideten Gott Odin in einem Weisheitswettkampf Rede und Antwort. Er berichtet von den neun Welten<sup>164</sup> und erwähnt auch Nifelheim. Niflheim (altnord. Niflheimr, die dunkle Welt), ist eine der Welten in der germanischen Mythologie. Sie liegt im eisigen Norden und wird von Reif- und Frostriesen bewohnt. Dem Riesen Vafþrúðnir zufolge, kommen Tote aus der Unterwelt Hel dorthin, wenn sie noch einmal sterben.

Of the secrets of the Jötuns  
and of all the gods,  
I can truly tell;  
for I have over  
each world travelled;  
to nine worlds I came,  
to Niflhel beneath:  
here die men from Hel.

Obwohl Waffen aus Eisen den draugr verletzen konnten, war das wie im Fall von vielen anderen übernatürlichen Kreaturen, nicht genug, um ihn zu stoppen. Zuerst musste der draugr im Kampf Mann gegen Mann niedergerungen werden, bis er besiegt war.<sup>165</sup> Als nächstes musste der Held den Untoten köpfen. Oftmals war dies nur mit einem Schwert, das im Besitz des Toten in seiner Grabkammer gewesen war, möglich. Erschwerend kamen zu dieser Aufgabe manchmal noch andere wichtige Schritte hinzu. In einigen Geschichten war es notwendig, dass der Held zwischen den Körper und den Kopf sprang, bevor dieser zu Boden gefallen war. Eine weitere Möglichkeit war, dass der Held drei Mal zwischen Körper und abgetrenntem Kopf durchgehen musste, oder er musste einen Holzpflöck, auf dieselbe Weise wie in anderen Kulturkreisen Vampire vernichtet wurden, in den Körper treiben. Als letzter Schritt zur vollständigen Vernichtung des draugr mussten seine Überreste zu Asche verbrannt werden und diese Asche dann an abgelegenen Orten vergraben oder ins Meer geschüttet werden. Erst dann war der Untote wirklich und unwiederbringlich tot und würde nie mehr wiederkommen.<sup>166</sup> Das man aus ebendiesem Grund Leichen verbrannt hat, ist in der Sagaliteratur häufig erwähnt<sup>167</sup>, wie in der Eyrbyggja Saga.<sup>168</sup>

Dann wälzten sie die Leiche zum Strand hinunter und errichteten einen Scheiterhaufen aus Zweigen, zündeten ein Feuer an und wälzten Thorolf dort hinein und verbrannten alles, bis es nur noch Asche war. Doch dauerte es lange, bis die Flammen auf Thorolf übergriffen. [...] Die Asche aber, die sie erreichen konnten, streuten sie in die See.

---

<sup>164</sup> Vgl. „Der Seherin Gesicht (Völuspá)“

<sup>165</sup> Simpson: Icelandic Folktales and Legends, S. 107

<sup>166</sup> Ellis-Davidson, Road to Hel, S. 37-38

<sup>167</sup> Vgl. Laxdæla Saga Kap. 24; Grettis Saga Kap. 35

<sup>168</sup> Bödl, Klaus: Die Saga von den Leuten auf Eyr, S.139



### 3.3. Die Wilde Jagd

Die Wilde Jagd, in Norwegen „Oskoreia“ oder „Lussiferdi“, in Dänemark und Schweden „Odensjakt“ genannt<sup>169</sup>, bezeichnet die unheimliche Erscheinung eines Geisterheers, das über den Himmel zieht. Diese Vorstellung war im ganzen germanischen Raum verbreitet, allerdings mit deutlichen lokalen Unterschieden. Claude Lecouteux spricht sogar von einer gemeinsamen indo-germanischen Wurzel dieser Vorstellung.<sup>170</sup>

Es handelt sich um eine Jagdgesellschaft bestehend aus den Seelen verstorbener Männer, Frauen und Kinder, angeführt von Wodan/Wotan als Wildem Jäger, der dem nordischen Gott Odin entspricht. Man glaubte, dass besonders jene gezwungen waren, mit dem Geisterheer zu ziehen, die eines gewaltsamen oder unnatürlichen Todes gestorben waren. Auch Tiere begleiteten das Heer, vornehmlich Pferde und Hunde. Der Geisterzug zieht mit einem fürchterlichen Lärm unter Rufen, Johlen, Heulen, Jammern, Ächzen und Stöhnen durch die Luft. Meist wurde dieser Lärm als böses Vorzeigen gedeutet. In Norwegen zieht die Oskoreia meist in den zwölf Tagen vor oder nach dem Weihnachtstag vorbei, sie beginnt also in der Nacht auf St. Lucia, dem 13. Dezember, und endet am 13. Jänner.<sup>171</sup> Grundsätzlich kommt es nicht zu Angriffen auf Menschen, solange man diese nicht provoziert. Zur Sicherheit sollte man sich auf den Boden werfen und nicht hinsehen, oder in der christlichen Ausprägung dieses Aberglaubens im Haus bleiben und beten. In Jutland kündigt das Erscheinen der Wilden Jagd Krieg an, wenn sie aber durch ein Haus hindurch zieht, droht sie den Bewohnern Unheil an.<sup>172</sup>

In Frankreich heißt die Wilde Jagd in ihrer älteren Form Hellequin, später Chasse hennequine. Hier ist die Wilde Jagd seit dem 11. Jahrhundert bezeugt, was entweder auf englische oder normannische Einflüsse zurückzuführen ist. Der Name Herla im Begriff Hellequin hat ethymologisch nichts mit Hel der skandinavischen Totengöttin zu tun, vielmehr bezieht sich diese Vorsilbe auf Wotan als Anführer.<sup>173</sup> Im Jahr 1666 nennt der Schwede Johannes Scheffes den Anführer der Wilden Jagd im Zusammenhang mit Odin und identifiziert die Erscheinung im deutschsprachigen Raum als das germanischen „Wutensher“.<sup>174</sup> Moderne Deutungen des Namens, wie \*(Wodanes) her laikin „(Wodans) Heer im Spiel“ sind umstritten.<sup>175</sup>

---

<sup>169</sup> Ström: Germanische und baltische Religion, S. 121

<sup>170</sup> Lecouteux: Das Reich der Nachtdämonen, S. 215

<sup>171</sup> Ebenda, S. 209

<sup>172</sup> Olrik: Odinsjageren i Jylland, S. 146

<sup>173</sup> Lecouteux: Das Reich der Nachtdämonen, S. 134

<sup>174</sup> Gundarsson: The Folklore of the Wild Hunt and the Furious Host.

<sup>175</sup> Ström: Germanische und baltische Religion, S. 121

Das Wilde Heer und sein Anführer stehen auch in Beziehung zur Fruchtbarkeit. In Schweden glaubte man, dass ein Bauer mit schlechter Heuernte bestraft werden würde, wenn er den Pferden im Zug keine Grasbüschel opfern würde.

In Skandinavien stellt die *Gongfæla* oder *Gongferda* ein ähnliches Phänomen dar. Dabei zieht eine Gruppe bestehend aus Verstorbenen herum. Sie bewegt sich nachts über die Erde ohne sie zu berühren. Ihre Ankunft kündigt sich durch ein dumpfes Murmeln oder auch Singen an. Wenn man diesem Zug der Toten begegnet, muss man sich flach auf den Boden ausstrecken, sonst wird man mitgerissen. Andere Quellen raten, den Zug nicht zu behindern und zur Seite zu treten. Man soll die Toten vorbeiziehen lassen - „lad de døde fare vorbei!“<sup>176</sup>.

In der Altnordischen Literatur sind keine Züge von Toten in der Überlieferung erhalten. Ob es diese Vorstellung gar nicht gab, lässt sich nicht sagen.<sup>177</sup> Erst in der mittelalterlichen Literatur Norwegens tritt wieder ein Totenheer auf. *Draumkvæde*, das Traumlid ist ein Beispiel norwegischer Visionsliteratur, die mündlich weitergegeben, Generationen von Autoren beeinflusst hat. Dieses Volkslied wird auf das 13. Jahrhundert zurückgeführt und enthält sowohl heidnische wie auch christliche Motive. Im 19. Jahrhundert wurde es erstmals nach mündlichen Überlieferungen aufgeschrieben. In diesem Lied werden die mystischen Visionen von Olav Asteson beschrieben, die ihn in den 13 Nächten um Weihnachten bis zum Heiligen-Drei-Königs-Tag heimsuchten.<sup>178</sup> Asteson berichtet von zwei Armeen, die sich auf dem Weg zum Jüngsten Gericht, vor ihren Richter im Jenseits, befinden. Die erste Armee ist das Herr der Verdammten, sie kommt von Norden, begleitet von großem Lärm, angeführt von Grutte Gráskeggi, in Varianten mit schwarzem Hut und auf einem schwarzen Pferd. Diese Figur kann man als dämonisierten Odin identifizieren, der manchmal dieselben Attribute führt. Die zweite ist die Armee der Seeligen. Sie kommt von Süden und wird vom Heiligen Michael-von-den-Seelen (Beiname: „sankte såle Mikkjel“<sup>179</sup>), in Begleitung von Jesus Christus, angeführt. In Skandinavien ist der Heilige Michael der Seelenführer und Begleiter der Toten. In der Michaels Saga steht der Heilige Michael, von Osten kommend, an der Spitze des Engelsheeres. Die Engel kämpfen gegen eine Teufelshorde, die aus dem Norden kommt. Hier hat eine Umdeutung viel älterer Vorstellungen stattgefunden, eine *interpretatio Christiana* sozusagen. Engel und Teufel kämpfen gegeneinander um die Seelen der Menschen, die guten Menschen werden selbst zu Engeln.

---

<sup>176</sup> Lecouteux: Das Reich der Nachtdämonen, S. 99

<sup>177</sup> Gundarsson: The Folklore of the Wild Hunt and the Furious Host.

<sup>178</sup> Lecouteux: Das Reich der Nachtdämonen, S. 59

<sup>179</sup> Ebenda.

Im Isländischen Volksglauben findet man das Phänomen des Unheilmonds. In der Sagaliteratur wird diese Erscheinung nur in der Eyrbyggja Saga erwähnt.<sup>180</sup> Das Mondlicht gilt in der archaischen Vorstellungswelt der Germanen als feindlich gegenüber den Lebenden. Der Mond stellt in diesem Zusammenhang die Sonne der Toten dar. Im Zwielight sieht man manchmal einen Lichtstrahl auf blanke Knochen fallen oder den Mondschein, der sich in den Augen des draugrs spiegelt, was den Schrecken der Begegnung noch intensiviert.

In den Sagas ist die Bedrohung durch Untote real. Sie erfüllt nicht die literarische Funktion als böse Widersacher oder gute Helfer wie in Märchen. Vielmehr wird das Auftreten von draugr als reale Geschehnisse berichtet und auch so betrachtet. Nach Ernst Havekost ist dieses Phänomen von großer Bedeutung für die Ausbildung des Vampirmythos. Havekost weist auch nach, dass die Gestalt des Wiedergängers nicht auf einen bestimmten Sagadichter zurückgeht, also die literarische Ausgeburt einer Einzelnen Person ist, sondern aus dem Volksglauben erwachsen ist.<sup>181</sup>

---

<sup>180</sup> Bödl: Die Saga von den Leuten auf Eyr, S. 120

<sup>181</sup> Havekost: Die Vampirsage in England, S. 29

#### 4. Wiedergänger in der Literatur

In jeder Kultur gibt es Mythologien, die als Vorbilder für das Phänomen des Wiedergängers gesehen werden können. Helden begeben sich in die Unterwelt, die Welt der Toten, und können von dort auch wieder zurückkommen, wie etwa Herakles oder Orpheus, der beim Rettungsversuch seiner Geliebten Eurydike kläglich scheiterte. Auch Gottheiten begeben sich in die Unterwelt, aus der sie dann neue, bessere Fähigkeiten mitbringen. Odin beispielsweise, gewann die Runenweisheit, indem er sich selbst opferte, wie Jesus von Nazaret der sich auch selbst opferte, aber am dritten Tag nach seiner Kreuzigung wieder auferstand. Zudem kennt das Neue Testament auch die Wiederbelebung von Verstorbenen, wie im Fall von Lazarus von Bethanien<sup>182</sup> oder in der Erzählung „Der Jüngling von Nain“<sup>183</sup>.

Ein bekannter Wiedergänger in der Literatur ist der „Ewige Jude“ oder auch „Ewiger Wanderer“ genannt. Der Legende nach hat der jüdische Schuhmacher Ahasver um das Jahr 30 in Jerusalem gelebt, Jesus von Nazaret für einen Ketzer gehalten und alles getan, um dessen Verurteilung zum Tod am Kreuz durch Pontius Pilatus, den Statthalter des römischen Kaisers, zu erreichen. Er soll das Volk zu der verhängnisvollen Forderung „Kreuzige ihn!“ aufgestachelt haben. Nachdem Jesus zum Tode verurteilt worden war und sein Kreuz selbst zur Hinrichtungsstätte Golgota tragen musste, habe ihm Ahasver Jesus auf dem Kreuzweg, der via dolorosa, eine kurze Rast an seiner Haustür verweigert. Daraufhin soll Jesus ihn verflucht und damit zur ewigen Wanderschaft bis zum Ende der Welt verdammt haben, ohne dass er jemals durch den Tod erlöst werden könnte. Seither, so heißt es, wandere Ahasver durch die ganze Welt ohne nur auch einen Tag rasten zu dürfen. Die einzige Ausnahme ist jedoch die Heilige Nacht vom 24. auf den 25. Dezember, denn in dieser Nacht ist es Ahasver gestattet zu ruhen. Er spreche immer die Landessprache und soll auch schon mehrmals gesehen worden sein.

Durch eine anonyme deutschsprachige Schrift, das „Volksbuch vom Ewigen Juden“, erschienen in Leiden 1602, ist diese Geschichte in ganz Europa bekannt geworden und in Volkslieder und -sagen eingeflossen.<sup>184</sup> Mittels direkten und indirekten Übersetzungen wurde es auch in Frankreich, Spanien, den Niederlanden, England und Irland, Dänemark und Schweden und im Baltikum bekannt.<sup>185</sup> Speziell in Dänemark hat das Volksbuch den Themenkreis vom Ewigen Juden erst begründet, denn erst ab dem Jahr 1657 durften Juden in

---

<sup>182</sup> NT Joh. 11

<sup>183</sup> NT Lk. 7, 11-17

<sup>184</sup> Wikipedia. Ewiger Jude.

<sup>185</sup> Dal: Ahasverus in Dänemark, S. 155

Dänemark Handel treiben und sich erst ab 1671 niederlassen. Ein wandernder Jude musste in Dänemark als eine wirklich fremdartige Person wirken.<sup>186</sup>

Das Neue Testament hingegen kennt den „Ewigen Juden“ nicht. Hier finden sich aber mehrere Personen, die Jesus auf dem Kreuzweg verhöhnt, misshandelt oder verletzt haben sollen. Diese könnten auch in die Legende vom „Ewigen Juden“ eingeflossen sein.

In der Literatur der skandinavischen Länder ist der Mythos vom ewigen Juden Ahasver durch Bernhard Severin Ingemanns Gedichtzyklus „Blade af Jerusalems Skomagers Lommebog eller Ahasverus“ (1833) verarbeitet worden. Auch Frederik Paludan-Müllers dramatisches Gedicht „Ahasverus“, welches in dem Buch „Tre Digte“ im Jahr 1854 erschienen ist, beschäftigt sich mit diesem Thema. Sogar Hans Christian Andersen hat sich diesem Stoff, im dramatischen Epos „Ahasverus“, 1847 (dt. „Ahasver“, 1847) angenommen. Andersen macht den Juden zum „Engel des Zweifels“ und zugleich zum Vertreter des Jehova-Glaubens.

Der schwedische Schriftsteller Victor Rydberg verfasste im Jahr 1882 das Ideengedicht „Prometeus och Ahasverus“ (dt. „Prometheus und Ahasverus“), indem die beiden Figuren einen Dialog führen. Beide teilen dasselbe Schicksal, sie sind zu ewigem Leiden verdammt. In dieser Konstellation vertritt Prometheus das idealistische „westliche“ Prinzip, den Kampf gegen Ungerechtigkeit und für eine bessere Zukunft. Ahasverus hingegen verkörpert das nihilistische „orientalische“ Prinzip der Schicksalsergebenheit. Rydberg stellt ihn als Zyniker dar, der Jesus Christus hasst.<sup>187</sup>

---

<sup>186</sup> Dal: Ahasverus in Dänemark, S. 168

<sup>187</sup> Arvidsson: Aryan Idols, S. 103

## 5. Wiedergänger in der Volksballade

### 5.1. Die Ballade als Gattung

Die wichtigste Liedergattung des Mittelalters in Skandinavien ist die anonym verfasste und mündlich überlieferte „Volksballade“. Das Wort „Ballade“ hat seinen Ursprung vermutlich im italienischen Wort „ballare“ (dt. tanzen) und bedeutet also soviel wie „Tanzlied“, auch wenn die spätere europäische Ballade diese Abstammung nicht mehr verrät.<sup>188</sup> Von Nordfrankreich aus gelangte eine spätere Form der „Ballade“ nach England, Schottland und Skandinavien und von dort aus nach Deutschland. In Skandinavien hat sich diese Tradition ab dem 13. Jahrhundert nach französischen Vorbildern geformt, zeigt aber auch Ähnlichkeiten mit der englischen Volksballade.<sup>189</sup> Das deutsche Wort „Ballade“ stammt vom englischen „ballad“ ab und bezeichnet seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, eine volkstümliche Erzählung in Liedform.<sup>190</sup> Da sich deutsche Balladendichter vornehmlich an englischen und schottischen „ballads“ orientierten, dienten ihnen die Gedichte aus der Sammlung „Reliques of Ancient English Poetry“ als Vorbild, die sie als Balladen bezeichneten. Gesammelt wurden diese Gedichte von Thomas Percy, der sie im Jahr 1765 veröffentlichte. Erzählende Volkslieder aus der deutschsprachigen Überlieferung wurden rückwirkend als Balladen bezeichnet. Dass es neben dem Begriff „Ballade“ auch andere Bezeichnungen wie „Romanze“, „Volkslied“ oder „Erzählung“ gab, erschwerte die Balladenforschung. Meist wurden diese Begriffe als Synonym füreinander verwendet. Einzig und allein der Inhalt erlaubt eine adäquate Unterscheidung zwischen Balladen und Romanzen. Die Ballade gilt als „nordisch-dunkel“ und „ernst“, die Romanze dagegen als „komisch“ und „südlich-hell“<sup>191</sup>. Im Vergleich zur deutschen Ballade hat die skandinavische Ballade epischen Charakter und weist andere formale und stilistische Merkmale auf. Die größte Gemeinsamkeit findet sich in inhaltlichen Motiven und Themen, besonders im Bereich der „lyrischen Liebeslieder“.<sup>192</sup>

Viele deutsche erzählende Volkslieder sind in nordische Sprachen übersetzt worden und auch in der nordischen Volksüberlieferung lebendig geblieben.<sup>193</sup>

---

<sup>188</sup> Schweikle: Germanisch - deutsche Sprachgeschichte im Überblick, S. 37

<sup>189</sup> Jonsson: Ältere deutsche Lieder in schwedischer Überlieferung, S. 45

<sup>190</sup> Schweikle: Germanisch - deutsche Sprachgeschichte im Überblick, S. 37

<sup>191</sup> Weißert: Ballade, S. 2f

<sup>192</sup> Jonsson: Ältere deutsche Lieder in schwedischer Überlieferung, S. 45

<sup>193</sup> Ebenda, S. 46

Volksballaden und Heldenlieder gelten als die Vorgänger der Kunstballade. Heldenlieder sind als die ersten Balladen überhaupt zu bezeichnen. Das einzig erhaltene deutsche Heldenlied ist das für die althochdeutsche Literatur so bedeutende „Hildebrandslied“, das um 800 n.Chr. entstanden ist. Wie in der gesamten altgermanischen Versdichtung wurde beim Hildebrandslied der Stabreim, genauer gesagt die stabreimende Langzeile, verwendet. Die Wurzeln der Stabreimdichtung sind mündlichen Ursprungs. Im 8. Jahrhundert .n.Chr. sind vor allem Geistliche fähig in lateinischer Schrift zu schreiben, deshalb ist ein großer Teil der ersten überlieferten Stabreimverse christlich orientiert. Die Verse in Stabreim wurden teilweise auch dazu verwendet, um den Heiden das Christentum nahe zu bringen. Heidnischen Werken wurde wenig Aufmerksamkeit zuteil, oft ist ihre Überlieferung auch nur einem glücklichen Zufall zu verdanken. Aus England und Skandinavien gibt es mehr Überlieferungen, denn in diesen Ländern ließ sich die Geistlichkeit weit mehr auf den Stabreim ein, als es in Deutschland der Fall war. Das Hildebrandslied wurde beispielsweise auf die erste und letzte Seite eines geistlichen Codex geschrieben. Da der Platz aber nicht ausreichte, blieb das Lied jedoch unvollständig. In dieser Dichtung ist die konzentrierte Erzählform als Dramatisches Element enthalten, mit welcher später auch in der deutschen Kunstballade Spannung erzeugt wird und eine Handlung möglichst knapp und präzise wiedergegeben werden kann.<sup>194</sup>

Die Volksballade wendet sich einem bürgerlichen Publikum zu und befriedigt mit Themen wie Kindsmord, Verführung, Untreue und Verrat die Sensationssucht ihrer Hörer und Leser. Die mündliche Überlieferung führte allerdings durch ein so genanntes „Zersingen“ kontinuierlich zu Textverlusten, die entweder „von der langen Überlieferung im Volksmunde und vom Versagen des Gedächtnisses der Traditionsträger verursacht sein [kann], aber auch durch den Gebrauch von poetischen oder veralterten Worten, die dem Traditionsträger fremdartig erschienen oder sogar unverständlich waren“<sup>195</sup>. In der Kunstballade setzen sich wichtige Elemente der Volksballadentradition wie Ursprünglichkeit, Spontanität und Naivität fort. Die volkstümlich-schlichte Diktion und die alt bewährten Motive wurden ebenfalls aus der Volksdichtung übernommen. Hinzu kommt jedoch die symbolische Gestaltung, die ihre Bedeutung aus der Zeitnähe, Individualisierung und Durchdringung der inneren Vorgänge des Balladenpersonals gewinnt.<sup>196</sup>

---

<sup>194</sup> Weißert: Ballade, S. 51f

<sup>195</sup> Rossel, Sven Hakon: Das literarische Lied in der dänischen Volkstradition, S. 79

<sup>196</sup> Freund-Spork; Freund: Die Ballade, S. 18-22

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt in England die systematische Archivierung alter Volksballaden. In England gehört Thomas Percys bereits erwähnte Sammlung „Reliques of Ancient English Poetry“ (1765) zu den bedeutendsten Werken. In Deutschland wird Herder mit seinen „Volksliedern“ (1778/1779) bekannt. Auf diese Sammlungen folgten zahlreiche Nachdichtungen englisch-schottischer und dänischer Balladen. Der Staat Dänemark begann, bereits im 16. und 17. Jahrhundert, Volksballaden wie auch Heldenlieder offiziell zu sammeln. Dies geschah mitunter auch aus nationalistischen Bestrebungen heraus, denn oft waren Könige und Schlachten die Hauptthemen in diesen Balladen, wobei ein historische Bezug meistens fehlte. Der Grund hierfür war ebenso simpel wie einfallsreich, denn die Geschichten um Mord, Ehebruch und andere Missetaten waren oft nur erfunden und diesen bekannten Personen angedichtet und unterstellt worden.

Neben solchen staatlichen Sammlungen entstanden aber auch Handschriftliche. Der Unterschied zwischen Dänemark und Schweden war, dass es in Schweden bei den handschriftlichen Sammlungen blieb, während in Dänemark schon 1591 hundert solche Lieder im Druck erschienen.<sup>197</sup>

Im 18. Jahrhundert setzte sich der Glaube durch, in der neu entdeckten Volksballade manifestiere sich nicht nur die Geschichte und ein sich daraus entwickelnder, kollektiver Seelenzustand, sondern auch eine Art ästhetischer Norm. Die Balladen von Ludwig Christoph Heinrich Hölty stellten im deutschsprachigen Raum den ersten Verweis auf Percys Sammlung dar. In diesem Zusammenhang wird Hölty oft als einer der ersten deutschen Balladendichter bezeichnet. Aber lediglich Gottfried August Bürgers Ballade „Lenore“ wird Epochen bestimmend. Die Stimmung in „Lenore“ entspricht exakt dem Ton der alten Balladen. Jener Stimmung Bürgers folgend, wird die naturmagische Geister- und Schauerballade zum vorherrschenden Balladentyp der Epoche des „Sturm und Drang“, zu deren wichtigsten Vertretern, neben Bürger auch der junge Goethe, speziell mit seiner ergreifenden Ballade „Erlkönig“ zu zählen ist.<sup>198</sup> Auch Goethe beschäftigte sich mit dem Sammeln von Volksballaden, die er bevorzugt im Elsaß, der Gegend westlich des südlichen Oberrheins ausfindig machte. Mehr über den Erlkönig und dessen Vorbilder aus dem Volkslied im Kapitel 5.6.<sup>199</sup>

---

<sup>197</sup> Kuhn: Folkeviser og Dänentum, S. 79

<sup>198</sup> Schweikle: Germanisch - deutsche Sprachgeschichte im Überblick, S. 379

<sup>199</sup> Siehe S. 76



Viele Balladen und Gedichte berichten über die Sehnsucht nach einer Liebe, die über den Tod hinaus weiter bestehen bleibt. Paare, die im Leben eng miteinander verbunden waren, kann es durchaus ein tröstlicher Gedanke sein, dass auch der Tod des Einen, diese tiefe, innige Verbindung nicht zu lösen vermag, auch wenn man im Zuge des Ehegelübtes „Bis dass der Tod uns scheidet“ geschwört hat. Aber diese Trennung soll lediglich von irdischer Natur sein.

## 5.2. Lenore bei Gottfried August Bürger

Die heute noch bekannteste Ballade unter all jenen, die sich dem Wiedgänger-Motiv gewidmet haben, ist, nicht zuletzt seiner schaurig-schönen Stimmung wegen, Gottfried August Bürgers, Ende des 18. Jahrhunderts entstandene „Lenore“. Bürger hat mit diesem Werk eine der ersten Kunstballaden geschaffen und im Zuge dessen auch die volkstümliche Poesie in der Kunstballade erneuert.

Der erste Abdruck der „Lenore“ erschien 1774 im Göttinger Musenalmanach. Bei dieser Ballade handelte es sich um Bürgers umfangreichstes Werk, in dem er, in 32 Versen vom Schicksal der jungen Lenore und von zeitgenössischen Kriegswirren erzählt.

Lenores Verlobter Wilhelm war im Jahr 1757 im Gefolge von Friedrich II., Markgraf und Kurfürst von Brandenburg und König in Preußen, im Zuge des Siebenjährigen Kriegs<sup>200</sup> in den Kampf gezogen. Am 6. Mai 1757 kam es zur Schlacht bei Prag<sup>201</sup>, in der Wilhelm anscheinend auch gefallen ist. Nach Kriegsende 1763 wartet Lenore vergebens auf ein Lebenszeichen ihres Geliebten. Niemand von den Heimkehrern kann ihr über das Verbleiben ihres Verlobten Auskunft geben. Wilhelm kommt nicht mehr aus dem Krieg zurück. In ihrer Verzweiflung hadert Lenore mit Gott und spricht vor ihrer Mutter, die sie mit religiösen Reden zu Beruhigen versucht, davon, sich selbst das Leben zu nehmen. In der darauf folgenden Nacht hört die weinende Lenore einen Reiter von seinem Pferd absteigen und nach ihr rufen. Wilhelm ist zu ihr gekommen. Er fordert sie auf sich rasch anzuziehen und sich zu ihm auf sein Pferd zu schwingen. Wilhelm könne nicht bleiben, sie müssten sofort losreiten, damit er Lenore noch in der selben Nacht zur (Toten-)Hochzeit und in ihr Brautbett bringen könne. Mir Lenore hinter sich, die sich fest an die Mähne des Pferdes klammert, geht es in einem höllischen Tempo Richtung Friedhof. Alle Geister und Hexen, die ihren Weg kreuzen, lädt Wilhelm zur Hochzeitsfeier ein. Doch als das Brautpaar ihr Ziel endlich erreicht hat, beginnt Wilhelm sich plötzlich zu verwandeln. Fleisch und Haare fallen von seinem Körper ab, bis nur mehr sein Skelett übrig bleibt. Wilhelm hat sich in den Tod selbst verwandelt, „mit Stundenglas und Hippe<sup>202</sup>“. Der Tod ist in Wilhelms Gestalt zu Lenore gekommen, um sie ins Totenreich zu entführen.

Hier nun ein Auszug aus Strophe 20<sup>203</sup>:

---

<sup>200</sup> von 1756 bis 1763, auch Dritter Schlesischer Krieg genannt

<sup>201</sup> Verewigt wurden die Ereignisse der Schlacht von Prag unter anderem in zwei Gedichten von Theodor Fontane.

<sup>202</sup> auch Heppe oder Ziegenmesser. Ein Messer mit sichelförmig geschwungener Klinge und nach unten gebogener Spitze; wird im Gartenbau und Forst eingesetzt

<sup>203</sup> Bürger: Lenore, S. 161-164

„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!  
Hurrah! die Todten reiten schnell!  
Graut Liebchen auch vor Todten?“ – [...]

Strophe 30 und 31<sup>204</sup>:

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,  
Huhu, ein gräßlich Wunder!  
Des Reiters Koller, Stück für Stück,  
Fiel ab, wie mürber Zunder.  
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,  
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;  
Sein Körper zum Gerippe,  
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',  
Und sprühte Feuerfunken;  
Und hui! war's unter ihr hinab  
Verschwunden und versunken.  
Geheul! Geheul aus hoher Luft,  
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.  
Lenore's Herz, mit Beben,  
Rang zwischen Tod und Leben.

Fast einem Refrain gleichend, wiederholt sich die Textzeile „Die Todten reiten schnell“ immer wieder in abgewandelter Form.

An dieser Stelle soll nun ein Exkurs in die Welt der Vampirromane unternommen werden, wobei sich die eben zitierte Textzeile Bürgers als Brückenschlag erweisen wird.

„Die Toten reiten schnell“ wurde auch in einem anderen Zusammenhang bekannt, denn sie wird von Bram Stoker in seinem 1897 veröffentlichten Roman *Dracula* verwendet. Dieser Roman kann als Prototyp des Vampirromans bezeichnet werden. Dracula, der Protagonist und Titelheld, ist das Vorbild der meisten literarischen Vampire und prägte die mitunter diffusen Vorstellungen der Menschen über das Aussehen eines Vampirs. Nicht zuletzt mit der Darstellung eines Vampirs in unzähligen Verfilmungen des *Dracula*-Themas haben wir ein Bild vom aristokratischen Auftreten und der typischen Merkmale des Vampir-Grafen als ein groß gewachsener Mann, mit aristokratischer Nase, spitzen Fangzähnen, der ein Cape trägt.<sup>205</sup> Als Jonathan Harker, die Hauptfigur in Bram Stoker's *Dracula*, von einem mysteriösen Kutscher mit „very red lips and sharp looking teeth“<sup>206</sup> abgeholt wird, bekreuzigen sich seine Reisegefährten und einer von ihnen, „whisperd to another the line from Burgers Lenore

---

<sup>204</sup> Bürger: Lenore, S. 161-164

<sup>205</sup> Bela Lugosis Darstellung in „*Dracula*“ (1931) ist zum „Prototyp“ geworden.

<sup>206</sup> Stoker, Bram: *Dracula* S. 20

„Denn die Todten reiten schnell“<sup>207</sup>. Diese Zeile verweist auf den ersten Auftritt es Vampirs, wenn auch in Verkleidung, im einem Roman; denn der vermeintliche Kutscher stellt sich als kein geringerer als Graf Dracula selbst heraus.

„As he spoke he smiled, and the lamp-light fell on a hard-looking mouth, with very red lips and sharp-looking teeth, as white as ivory. One of my companions whispered to another the line from Burger's 'Lenore': -

'Denn die Todten reiten Schnell.' –  
(For the dead travel fast.)<sup>208</sup>

Bram Stoker verwendet die Zeile „Die Toten reiten schnell“ als wortwörtliches Zitat aus Bürgers Ballade im Originalmanuskript sogar an zwei Stellen. Der Satz steht auch auf dem Grabstein einer österreichischen Adelligen. Auf eben diesem Friedhof macht Jonathan Harker das erste Mal Bekanntschaft mit Vampiren und Wölfen. Diese weibliche Vampirfigur strich Bram Stoker allerdings vor Erscheinen des Romans wieder aus seinem Manuskript. Doch diese erste Fassung existiert noch und wurde erst nach dem Tod von Bram Stoker unter dem Titel „Dracula's Guest“ als Kurzgeschichte veröffentlicht. „Dracula's Guest“ spielt in der Nähe von München in der Walpurgis Nacht<sup>209</sup>. Ein namenloser englischer Gentleman, mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei um Jonathan Harker, ist auf der Durchreise und auf dem Weg zum Grafen nach Transsylvanien. Dieser Reisende schlägt alle Warnungen in den Wind und landet bei einem Waldspaziergang auf dem zuvor erwähnten, alten Friedhof. Dort sticht ihm der Satz „The dead travel fast“ als Inschrift auf der Gruft einer steirischen Adelligen ins Auge.

Then while the flood of moonlight still fell on the marble tomb, the storm gave further evidence of renewing, as though it were returning on its track. Impelled by some sort of fascination, I approached the sepulchre to see what it was and why such a thing stood alone in such a place. I walked around it and read, over the Doric door, in German—

COUNTESS DOLINGEN OF GRATZ  
IN STYRIA  
SOUGHT AND FOUND DEATH  
1801

On the top of the tomb, seemingly driven through the solid marble--for the structure was composed of a few vast blocks of stone--was a great iron spike or stake. On going to the back I saw, graven in great Russian letters: "The dead travel fast."<sup>210</sup>

---

<sup>207</sup> Stoker, Bram: Dracula S. 20

<sup>208</sup> Ebenda, S. 19-20

<sup>209</sup> Die Nacht vom 30. April auf den 1. Mai, in der sich die Hexen traditionell zum Tanz treffen

<sup>210</sup> Stoker, Bram: Dracula's Guest S. 7

In diesem Zusammenhang hat der Wiener Theaterwissenschaftler Dr. Rainer Maria Köppl in der Adelligen Eleonore von Schwarzenberg höchstwahrscheinlich die Namensgeberin für Bürgers Ballade und damit auch eine der Inspirationsquellen für Bram Stoker's Entwicklung der Figur des Grafen Dracula gefunden.<sup>211</sup> Die Fürstin Eleonore von Schwarzenberg, geborene Lobkowitz, aus Baden bei Wien wurde im Zuge der allgemeinen Vampirpanik im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa für einen Vampir gehalten und bekam deshalb ein ungewöhnliches Grab. Sie wurde nicht, wie es damals durchaus gängig war, unter der Kirche in der Familiengruft der Wiener Augustinerkirche beigesetzt, sondern ihr wurde gleich ein eigenes Gewölbe für diesen Zweck gemauert. Ihrer Bestattung wohnten weder hohe Würdenträger noch ihre Familienangehörigen bei. Ihr Grabstein zeigt weder ihren Familiennamen noch das Familienwappen. Steinplatten beschwerten das Grab der Fürstin, über das auch ein Teppich gelegt wurde. Dies galt als nahezu untrügliches Zeichen dafür, dass Eleonore von Schwarzenberg daran gehindert werden sollte, als Vampir zurückzukommen. Ihr ungewöhnlicher Lebenswandel hatte zu dieser Verdächtigung geführt, denn die Fürstin wurde zu einem, für die damalige Zeit ungewöhnlich späten, Zeitpunkt in ihrem Leben Mutter. Erst im 42. Lebensjahr gebar sie ihren Sohn, Josef Adam von Schwarzenberg. Der Wunsch nach einem Kind, insbesondere einem Sohn, war so groß, dass Eleonore die Milch von Wölfen trank, der eine dem entsprechende Wirkung zugeschrieben wurde. Zeitlebens war ihr der Hang zum Okkultismus nachgesagt worden und aus diesem Grund lebte die adelige Außenseiterin zurückgezogen.

Die unerklärlichen Symptome, an denen sie in ihren späteren Lebensjahren litt, konnten der damals auch in Fachkreisen viel diskutierten „Vampirkrankheit“ zugeschrieben werden. Eleonore litt in der Nacht unter Schlaflosigkeit und am Tag starker Müdigkeit.

Im Jahr 1741 verstarb die adelige Fürstin Eleonore von Schwarzenberg, wie Dr. Köppl mit Gerichtsmedizinern feststellen konnte, schließlich an Krebs, der jedoch wegen den medizinischen Möglichkeiten der Zeit aber undiagnostiziert blieb.

---

<sup>211</sup> Siehe: Die Vampirprinzessin. Dokumentarfilm 2006.

Nach diesem Exkurs wird verständlich, wie wichtig Bürgers „Lenore“ war und aus diesem Grund wurde diese Ballade bald auch übersetzt und so in ganz Europa populär. Die englischsprachigen Übersetzungen entstanden 1796. Eine dieser Übersetzungen stammt von John Thomas Stanley mit dem Titel „Leonora“. In diesem Zusammenhang ist es interessant dass Stanley in der zweiten Auflage ein eigenständiges Ende für die Ballade verfasst hatte und damit ihre Bedeutung und Moral veränderte. „Was Bürger als wirklich vorgegangen erzählt, löst sich hier am Ende in einen bloßen Traum auf, von welchem Leonore zum Wiedersehen ihres Wilhelm's erwacht.“<sup>212</sup> Er hat 8 Strophen<sup>213</sup> hinzugefügt, davon lautet die Letzte:

Wake, Leonora! – wake to Love!  
For thee his choicest wreath he wove  
Death vainly aim'd his Dart.  
The past was all a dream; she woke –  
He lives; - 'twas William's Self who spoke,  
And clasp'd her to his heart.<sup>214</sup>

Europäische Dichter konnten sich dem Einfluss von Bürgers Ballade nicht entziehen. In England wurde sie von Keats, Shelley, Southey, Coleridge oder aber Wordsworth, um nur einige zu nennen, entweder nachgeahmt oder sie wurden durch „Lenore“ zu eigenen Werken inspiriert. Besonders Coleridge und Wordsworth waren von diesem Meisterwerk tief beeindruckt. Sie haben dem theoretischen Werk zum Aufbau einer Ballade, welches sich als Vorwort in der zweiten Ausgabe jener Sammlung wieder finden lässt, die auch „Lenore“ enthält, nachgeeifert. Coleridges größte Werke, wie „The Rime of the Ancient Mariner“ und „Christabel“, eine Schauerballade über einen weiblichen Vampir, weisen auf diesen enormen Einfluss Bürgers hin.

Bürgers Ballade wurde des Öfteren auch vertont. Zum Teil wurde „Lenore“ so als Strophenlied behandelt, teils durchkomponiert oder aber zum Melodrama ausgearbeitet und gehört zu den Volksliedern über die „Sage vom toten Bräutigam“<sup>215</sup>. Einige dieser Volksliedfassungen waren so populär, dass sie Bürger bekannter und beliebter als Goethe machten. Dieses Phänomen zog sich durch nahezu alle Gesellschaftsschichten. Eine musikalische Version davon soll Schubert zu seinem „Erlkönig“ inspiriert haben.

---

<sup>212</sup> Lenore Ballade von Bürger. In drei englischen Übersetzungen, S. 7

<sup>213</sup> Ebenda, S. 31-33

<sup>214</sup> Ebenda, S. 33

<sup>215</sup> Siehe: Erk-Bohme: Deutscher Liederhort I Nr. 197

Eines der Vorbilder für Bürgers hoch inspirierendem Werk, kann die englische Ballade „Wilhelms Geist“ („Sweet Willam's Ghost“) gewesen sein. „Sweet William's Ghost“ existierte in mehreren Versionen<sup>216</sup>, die alle eine ähnliche Geschichte erzählen. Diese Ballade wurde mündlich überliefert, tauchte zum ersten Mal 1740 in Allan Ramsays „The Tea-Table Miscellany“ auf und wurde im Jahr 1868 in der Volksliedsammlung von Francis James Child, als „Child ballad“ Nummer 77 erfasst. Bürger hat diese Ballade im Jahr 1773 in Johann Gottfried Herders deutscher Übersetzung kennen gelernt und „muss trotz der zahlreichen anderen Einflüsse auf die Gestaltung der Lenore als deren gattungsmäßiges Vorbild gelten.“<sup>217</sup> Bürger konnte inhaltliche Entlehnungen direkt aus diesem Stück entnehmen. Die größte Gemeinsamkeit findet sich in folgender Beschreibung der deutschen Übersetzung durch Herder, in Strophe 13,<sup>218</sup> über die Beschaffenheit des Grabes in welches Wilhelm seine Geliebte bringen will.

Kein Raum ist, Gretchen, mir zu Haupt,  
Zu Füßen und überall;  
Kein Raum zur Seit' mir, Gretchen,  
Mein Sarg ist eng und schmal.

Margret, die weibliche Hauptfigur, bei Herder kurz Gretchen genannt, stirbt wie Lenore am Ende in Strophe 16<sup>219</sup>:

'O stay, my only true-love, stay,'  
The constant Margret cry'd;  
Wan grew her cheeks, she closd her een,  
Stretchd her soft limbs, and dy'd.

Im Unterschied zu Bürger ist das Verhältnis zwischen William und Margret klar. William erklärt seiner Verlobten, dass er ein Geist sei und seine Berührung für sie tödliche Folgen hätte. Er will ihr das Versprechen abnehmen, die Verlobung zu lösen, denn nur auf diesem Weg könnte er im Grab seine Ruhe finden. Damit ist auch für Margret klar, dass es sich bei seiner Ruhestätte um sein Grab handelt. William will seine Margret aber nicht sofort in sein Grab mitnehmen, sondern bittet sie ihm nachzufolgen, um seine letzte Ruhestätte mit ihm zu teilen.

Nachfolgend ein Auszug aus Strophe 6<sup>220</sup>:

---

<sup>216</sup> Sweet William's Ghost. Versionen 77A-77G

<sup>217</sup> Jolles: G. A. Bürgers Ballade "Lenore" in England, S. 25

<sup>218</sup> Wilhelms Geist. Schottisch. Nr. 25, S. 358

<sup>219</sup> Sweet William's Ghost, S. 324.

<sup>220</sup> Ebenda.

My bones are buried in yon kirk-yard,  
Afar beyond the sea,  
And it is but my spirit,  
Margret, That 's now speaking to thee.'

In Gegensatz zu Herder, offenbart sich Bürgers Wilhelm seiner Geliebten Lenore nicht, sondern gibt vor, als ihr sterblicher Verlobter zurückkehrt zu sein. Wilhelms wahre Identität, sein Aufenthaltsort und seine Absicht Lenore gegenüber, bleiben, bis auf ein paar Anspielungen, fast zur Gänze im Dunkeln. Lenore ist zu leichtgläubig und ihre Freude über die Rückkehr ihres Geliebten zu groß, als dass sie viel hinterfragen und ihrem Wilhelm mit misstrauen begegnen würde. Diese Ungewissheit, in der Lenore bleibt, erzeugt auch für den Leser die schaurige Stimmung und erhält die Spannung bis zum Schluss.



## 5.5. Die Romantik in Skandinavien

Der Begriff „Romantik“ gilt als allgemeiner Überbegriff der Epoche vom Ende des 18.- bis ins 19. Jahrhundert. Die europäische Romantik lässt sich in zahlreiche unterschiedliche Strömungen unterteilen doch die Wurzeln dieser Entwicklung sind eindeutig in Deutschland auszumachen. Da die Romantik in nahezu allen europäischen Ländern Einzug hielt, kam es einerseits zu einer so genannte Nationale Romantik, andererseits fand eine, von Staat zu Staat durchaus unterschiedlich Gewichtung der romantischen Themen und Motive statt.

Der Begriff Romantik wurde sozusagen, einer neuen, fremden literarischen Gattung von außen aufgestülpt. Die Gegner dieser Bewegung wollten das Phantastische, Realitätsfremde und Extravagante dieser Strömung, was ihn ihren Augen negativ konnotiert war, herausstreichen, um damit eine Abgrenzung zur Klassik bilden zu können. Für die Autoren der Romantik hatte eine solche Abgrenzung in der Praxis jedoch nie bestanden.<sup>221</sup>

Dieser Umstand stellt sich in Skandinavien nicht anders dar. Deshalb kann man auch hier nicht von einer gesamt-skandinavischen Romantik als einheitliche Strömung sprechen, sondern nur von der „Romantik in Skandinavien“, besser noch, von der „Romantik in Schweden“, oder der „Romantik in Dänemark“, um es noch präziser auszudrücken. Gleichzeitig mit der Romantik entwickelte sich in Skandinavien auch der Realismus. Genau wie bei der Romantik, lässt sich auch der literarische Realismus nicht als Einheit begreifen. Vielmehr gelten Romantik und Realismus als ineinander verschränkte, auf den Zeitraum 1800 bis 1870 begrenzte Epochen.

In der Epoche der Romantik sind die beiden Begriffe „Gefühl und Individualität“ von elementarer Bedeutung. Die deutschen Romantiker interessierten sich für die Frühzeit der Menschen und ihrer Nation, was zu einer gänzlich neuen Art von Nationalismus führte, der sich auch in der Musik niederschlug. Am Ende dieser Entwicklung, also in der Mitte des 19. Jahrhunderts, führte diese musikalische Interpretation einer Nation in die Entstehung von Nationalhymnen.

Die deutschen Romantiker verherrlichten das Mittelalter und versuchten in Märchen, Sagen, Volksliedern und im Mystizismus den Kontakt zu dieser Zeit wieder aufzunehmen. Im Zuge dieser Idee entstanden auch die ersten Sammlungen der vorher nur mündlichen Volksüberlieferung. Die Brüder Grimm sammelten Sagen und Märchen und Clemens Brentano sowie Achim von Arnim veröffentlichten unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn“ Texte von Volksliedern. Auch wenn jede Sammlung gleichzeitig einen Eingriff

---

<sup>221</sup> Grundzüge der neueren skandinavischen Literaturen, S. 86

in die ursprüngliche Form der Überlieferung bedeutete und immer nur einen kleinen Ausschnitt darzustellen vermochte, so konnte doch der Nachwelt erhalten bleiben, was sonst vielleicht verloren gegangen wäre. Die wichtigsten Balladendichter der Romantik waren unter anderem Clemens Brentano, Joseph Freiherr von Eichendorff, Ludwig Uhland und Eduard Mörike.

Die Schwarze Romantik, oder auch Schauerromantik spiegelt indes die dunklen Seiten dieser Epoche wieder. Diese literarische Strömung kam um das Jahr 1793 in Deutschland auf. Ihre Vertreter, allen voran E.T.A. Hoffmann oder auch Ludwig Tieck, sind fasziniert von der dunklen und irrationalen Seite des Menschen. Ihre Werke sind gespickt mit Teufelspakten, Gespenstern, Übersinnlichem und dem Tod. Mysteriöse Ereignisse und Orte sollten zudem beim Leser Angst und Spannung erzeugen.

In England bezeichnet man diese Strömung, die auch Ende des 18. Jahrhunderts aufkam, als „Gothic-Novel“. Im englischsprachigen Raum sind Lord Byron, als wichtigster Vertreter in Großbritannien und Edgar Allan Poe als sein US-amerikanisches Pendant, anzuführen. Edgar Allan Poe wird im Zusammenhang mit der Ballade „Lenore“ im Kapitel 5.5. Lenore bei Edgar Allan Poe<sup>222</sup> noch genauer besprochen.

Der deutsche Dichter Friedrich de la Motte Fouqué veröffentlichte mit „Undine“ eine Märchennovelle über einen Wassergeist. Sie erschien im Jahre 1811 in seiner Zeitschrift „Jahreszeiten“ sowie auch als Buch. Undine gehört, wie die rheinische Loreley, zu den Nymphen und lockt mit ihrem wunderschönen Gesang Menschen an. Sie möchte eine Seele, welche sie aber erst nach der Hochzeit mit einem Menschen und der Geburt eines Kindes mit diesem Mann bekommen kann. Einem untreuen Gatten bringt die Undine aber den Tod.

Der Rückgriff auf Märchen und Sagen, wie in diesem speziellen Fall auf eine Schrift von Paracelsus, ist für Fouqué und die deutsche Romantik typisch. Das Buch „Undine“ wurde so populär, dass es sogar in mehrere Sprachen übersetzt wurde. H. C. Andersen soll sich für seine „Kleine Meerjungfrau“ davon inspirieren lassen haben.

Die dänische Romantik beginnt fast zeitgleich mit der Deutschen. Im Gegensatz zur Deutschen war die Dänische Romantik aber weniger elitär und von Anfang an eher eine Nationalromantik, die aus der konstanten Geschichte des nie geteilten Landes schöpfte. Das Königshaus stand konsequenterweise an der Spitze dieser Geschichtsverehrung.

---

<sup>222</sup> Siehe S. 72

Einer der Ersten, der die Ideen der Frühromantik, nach Dänemark brachte war der dänisch-norwegische Naturforscher und Naturphilosoph Henrich Steffens. Er hatte sowohl die Vertreter der Jenaer Romantik wie auch die der Weimarer Klassik bei einem Studienaufenthalt persönlich kennen gelernt und wurde Schellings erster Schüler. Aus diesen Einflüssen sollte sich dann auch die dänische Romantik zusammensetzen. Adam Oehlenschläger schrieb unter anderem sein erstes und berühmtestes Gedicht „Guldhornene“ um analog zur Mittelalter-Affinität der deutschen Romantik, die nordische Mythologie und Geschichte hervorzuheben. Der deutsche Dichter und Kritiker Heinrich Wilhelm von Gerstenberg schreibt in einem Essay, dass Dänemark reicher an Balladen ist als England oder Schottland.<sup>223</sup>

In Deutschland erweckte die Lektüre der „Edda“<sup>224</sup> das Interesse an Skandinavien.

---

<sup>223</sup> Scandinavian Ballads, S. 3

<sup>224</sup> Als Edda bezeichnet man zwei verschiedene altisländische Werke: „Liederreda“ oft auch als „Ältere Edda“ bezeichnet und die Snorra Edda als „Jüngere Edda“.

## 5.6. Lenore in Skandinavien

Die Ballade nach dem Typ „Lenore“, jener Balladen Form also, mit einem auferstandenen Toten als Motiv, ist auch in vielen skandinavischen Varianten bekannt. Auch wenn in diesen Versionen der Geist des Verlobten nicht zurückkehrt, um von seinem Eheversprechen entbunden zu werden, so bleibt doch die Trauer der hinterbliebenen Verlobten, der den Geist nicht seine letzte Ruhe finden lässt. Da die tagelange Trauer seiner Braut, ihn in seiner Totenruhe stört, steht er aus seinem Grab auf um sie zu bitten, mit dem Weinen aufzuhören und nicht weiter um ihn zu trauern.

Die Zeit, die der Geist oder Wiedergänger außerhalb seines Grabes verbringen kann ist, meist bis zum ersten Hahnenschrei, begrenzt. Danach muss er zurück in seinem Grab sein.

In einer der zwei existierenden Varianten der dänischen Ballade „Fæstemanden i Graven“<sup>225</sup> (Der Bräutigam im Grab), abgedruckt in der Sammlung „Danmarks gamle folkeviser“ als Nr. 90, kommt die Trauernde dem Wunsch ihres toten Bräutigams nicht nach. Sie betet für ihre Erlösung und stirbt schließlich an ihrem Kummer.

Bei „Axel og Valborg“ handelt es sich um eine weitere Ballade vom Typ „Lenore“. Adam Oehlenschläger hat diesen Stoff in seinem gleichnamigen Drama verarbeitet und 1810 veröffentlicht.<sup>226</sup> „Oehlenschläger fand den Text in der Sammlung Levninger von 1780 und komponierte selbst eine Melodie, im Stil der Volksballaden, dazu. Vier Jahre später nahmen sie Nyerup und Rahbek in ihren Melodienanhang<sup>227</sup> auf.“<sup>228</sup>

Diese Ballade ist auch nach „Aage og Else“, den beiden sich liebenden Hauptpersonen bekannt. Oehlenschläger berichtet darin vom Ritter Aage, der in seiner Hochzeitsnacht verstorben ist, worüber Else, seine Braut so unglücklich und untröstlich ist, dass ihre Trauer ihn zwingt, aus dem Grab wiederzukommen. So kommt Aage eines Nachts zu ihr, mit seinem Sarg am Rücken und Erde in den Haaren.

Der Ritter Aage berichtet Else, wie in Strophe 17<sup>229</sup>, von seiner Qual und jedes Mal wenn sie um ihn weint, füllt sich sein Sarg erneut mit Blut.

For huer en gang du greder for mig,  
din hu giøris mod:  
da staar min kiste for inden fuld  
med leffret blod.

---

<sup>225</sup> DgF, DgF 90 S. 492

<sup>226</sup> Siehe: Oehlenschläger: Axel og Valborg, S. 135-262

<sup>227</sup> Siehe: Nyerup; Rasmussen: Udvalg af danske viser fra midten af det 16de aarhundrede til henimod midten af det 18de, med melodier.

<sup>228</sup> Kuhn: Folkeviser und Dänentum, S. 82

<sup>229</sup> DgF, Version A, S. 495

Er beschwört sie, wieder fröhlich zu werden, damit er Frieden ruhen kann. Als der Hahn kräht, muss Aage wieder zurück in sein Grab, doch Else möchte ihrem Bräutigam folgen und betet zu Gott um Erlösung. Ihre Bitte wird erhört, Else wird krank und stirbt.

In Adam Oehlenschlägers Ballade kann man durchaus von einer Verschmelzung heidnischer und christlicher Vorstellungen sprechen. Die christliche Symbolik beschreibt die Aufhebung der Grenzen zwischen Leben und Tod. Wenn Elses Tränen ihren Bräutigam von den Toten zurückbringen kann, besteht weiterhin eine Verbindung zwischen diesen Liebenden. Die Quintessenz dieser Leseart ist, dass starke Emotionen sogar die Toten erreichen können. Doch, diese Grenze kann nicht zur Gänze aufgehoben werden, denn Aage muss noch in der Nacht, die dem Tod entspricht, im Gegensatz zum Tag, der für das Licht und damit für das Leben steht, in sein Grab zurückkehren.

Til iorden skal alle de døde,  
thi maae ieg følge afsted.<sup>230</sup>

Diese Doppelzeile blieb in fast jeder skandinavischen Version dieser Ballade erhalten und lässt auf den Aberglauben des Volkes schließen, in welchem Wiedergänger nur eine bestimmte Zeit lang außerhalb ihres Grabes verweilen konnten. Der erste Hahnenschrei markiert den Ablauf dieser Zeitspanne. Der Hahnenschrei am Morgen ist ein Symbol des Lichts und Sinnbild des Sieges des Lichtes über die Dunkelheit der Nacht. Lecouteux geht sogar noch etwas genauer darauf ein:

Mit dem Schrei des Hahns müssen die Geister der Nacht ihr Treiben beenden: die erste Warnung kräht ein weißer Hahn, die zweite ein roter Hahn und beim Schrei des schwarzen Hahns müssen alle Geister verschwunden sein.<sup>231</sup>

Die schwedische Interpretation desselben Motivs wurde in der Ballade „Sorgens makt“<sup>232</sup> verarbeitet. Bereits der Titel „Die Macht der Sorge“ beschreibt die Idee, wie viel Einfluss die Gefühle der Lebenden auf ihre Verstorbenen haben.

Liten Kerstin och hennes Moder de lade gull i bår.  
- Hvem bryter löfven af liljetråd? -  
Liten Kerstin hon sörjer sin fästeman ur graf.  
- J fröjden eder alla dagar. -

Han klappade på dörren med fingrarna små:  
"Statt upp, Liten Kerstin, tag läsen ifrå!

[...]

---

<sup>230</sup> DgF, Version B, S. 497

<sup>231</sup> Lecouteux, Claude: Das Reich der Nachtdämonen. S. 24

<sup>232</sup> SMB 32 A, S. 433

Och när som de kommo fram till kyrkogård,  
Då började försvinna hans fagergula hår.

[...]

"För hvar och en tår som du faller på jord,  
"Min kista hon blifver så full utaf blod.

Men hvar gång på jorden, du är i hjertat glad;  
- Hvem bryter löfven af liljetråd? -  
Min kista han blifver så full af rosors blad  
- J fröjden eder alla dagar. -

Die dänische als auch die schwedische Ballade verwenden hier dasselbe Bild in einer fast wortwörtlichen Wiedergabe: Wenn die Trauernde nicht aufhört zu weinen und zu trauern, wird sich der Sarg des Trauenden mit Blut füllen.

Dieser Umstand spricht für die weite Verbreitung dieser Idee.

Im Unterschied zu der dänischen Ballade endet die Schwedische aber nicht mit dem Tod des Mädchens, denn der Verstorbene wünscht ihr Glück, auf dass sie in Frieden weiterleben kann. Wenn die hinterbliebene Braut ihr Leben froh und glücklich verbringt, dann wird auch ihr Bräutigam in Frieden Ruhen können und sein Sarg wird mit Rosen gefüllt sein.

Ein weiteres Motiv, neben dem des aus dem Grab zurückkehrenden Bräutigam, ist die Rückkehr der toten Mutter zu ihren Kindern. Der Gegenstand des Wiedergängers wird in einem anderen Balladen-Typ mit dem Motiv der bösen Stiefmutter verknüpft.<sup>233</sup> Die böse Stiefmutter ist auch ein gängiges Motiv in Märchen, wie beispielsweise in „Aschenputtel“ KHM 21 oder „Brüderchen und Schwesterchen“ KHM 11, der Sammlung der Gebrüder Grimm. Als Volksballadenmotiv ist die böse Stiefmutter in ganz Skandinavien verbreitet.

„Moderen under Mulde“<sup>234</sup> (Die Mutter unter der Erde) ist eine dänische Ballade, in der ein Mann, nach dem Tod seiner ersten Ehefrau, ein zweites Mal heiratet. Die neue Frau kümmert sich aber nicht um die leiblichen Kinder ihres Mannes. Die vernachlässigten Kinder weinen nachts nach ihrer Mutter. Diese hört ihr Weinen und möchte zu Hilfe kommen. Gott oder Jesus Christus erlauben ihr für einen bestimmten Zeitraum, meist jedoch bis zum ersten Hahnenschrei, wieder auf der Erde zu sein um so ihre Kinder versorgen zu können. Ein Gespräch mit dem Vater oder der bösen Stiefmutter folgt, in dem sie unter Androhung von Konsequenzen fordert, man möge sich besser um ihre Kinder kümmern.

Wie bei den verstorbenen Bräutigamen bildet auch in diesem Fall die Liebe das undurchtrennbare Band zwischen den Lebenden und den Toten. Die Tränen und das Leid

---

<sup>233</sup> Ilieva: Übernatürliche Motive im bulgarischen und im skandinavischen Volkslied, S. 43

<sup>234</sup> DGF, DgF 89, S. 470

ihrer Kinder lassen die Mutter nicht im Grab ruhen. Ihre mütterlichen Gefühle bleiben auch noch nach ihrem Tod bestehen. In einigen Versionen weinen die Kinder im Haus oder nachts im Bett; in Anderen gehen sie wie Aschenputtel ans Grab der Mutter. Die Vorstellung, dass eine verstorbene Mutter, wie ein Schutzengel, ihre Kinder auf Erden beobachtet und beschützt, ist ein tröstlicher Gedanke.

Die Stiefmutter ist kein Ersatz für die leibliche Mutter, im Gegenteil, hier ist sie sogar der Auslöser für alles Leid. Der Vater bleibt in dieser Konstellation weitgehend passiv.

In der Edition von Max Kuckei, einem deutschen Liedersammler und Volksliedforscher, stößt man auf das dänische Volkslied „Der Toten Wiederkehr“<sup>235</sup>. Es erzählt von einer Mutter, die aus dem Grab zurückkommt, um nach ihren fünf Kindern zu sehen, die bei der Stiefmutter übel vernachlässigt werden.

Die Mutter erhob ihr müd' Gebein,  
da barsten wohl Mauer und Marmelstein.

Und als sie ging das Dorf entlang,  
da heulten die Hunde erschreckt und bang.

Das Hundegebell, welches ihre Ankunft im Dorf ankündigt, gilt als ein sicheres Zeichen für einen Wiedergänger, denn, wie in einem der ersten Kapitel bereits veranschaulicht wurde, nehmen Tiere Wiedergänger wahr, auch wenn diese von Menschen nicht erkannt werden können. Pferde scheuen auf Friedhöfen oder an anderen verwunschenen beziehungsweise verfluchten Stellen.

Für die Kinder hat diese Art Ballade immer ein positives Ende. Die Stiefmutter bessert sich umgehend oder sie gelobt zumindest Besserung. In besonders schweren Fällen wird sie unter Androhung von Höllenqualen von der Mutter dazu gezwungen. In jedem Fall gibt es am Ende eine moralische Wende, eine Umkehr im Verhalten der Stiefmutter. Dieser Umstand macht diesen Typus der Ballade zu einem christlichen Moralstück.

Der dänische Lyriker, Dramatiker und Herausgeber Knud Lyhne hat dieses Volksliedmotiv in seinem Gedicht „Den Dødes Igienkomst“ (Die Wiederkehr des Toten) verwendet, das zum ersten Mal im Jahre 1788 in seiner Monatsschrift „Minerva“ erschienen ist.<sup>236</sup>

---

<sup>235</sup> Nordische Volkslieder, S. 63-67

<sup>236</sup> Rossel, Sven Hakon: Das literarische Lied in der dänischen Volkstradition. S. 63

## 5.6. Lenore bei Edgar Allan Poe

Die Verbindung zwischen Liebe und Tod ist ein wichtiges Thema beim US-amerikanischen Schriftsteller Edgar Allan Poe. Er hat dieses Thema in den Jahren 1831, mit dem Gedicht „Lenore“ und 1841, in der Erzählung „Eleonora“ wieder aufgegriffen. Ergänzend muss jedoch hinzugefügt werden, dass der selbe Name auch noch im Gedicht „The Raven“ aus dem Jahr 1845 auftaucht. In einem kleinen Exkurs wird dieses spezielle Gedicht aber noch genauer untersucht.

Bei Poe und das ist überaus interessant, ist es allerdings immer eine Eleonora/Lenore die verstorben ist und sich unter Umständen auch als Geist bemerkbar macht. Nach einer Aussage in Edgar Allan Poe's Essay „The Philosophy of Composition“ aus dem Jahr 1846 zufolge ist

[...] the death, then, of a beautiful woman is, unquestionably, the most poetical topic in the world — and equally is it beyond doubt that the lips best suited for such topic are those of a bereaved lover.<sup>237</sup>

Das Gedicht „Lenore“ wurde 1831 zum ersten Mal veröffentlicht aber in den darauf folgenden Jahren immer wieder überarbeitet. Poes Version beginnt mit der Beschreibung wie Lenores Seele über den mythischen Fluss Styx, den Weg in den Hades, gleitet.

See! on yon drear and rigid bier low lies thy love, Lenore!  
Come! let the burial rite be read - the funeral song be sung! -  
An anthem for the queenliest dead that ever died so young -  
A dirge for her the doubly dead in that she died so young.

Der Erzähler unterstellt, dem Mann, der Lenore geliebt hat, sie nicht wirklich geliebt zu haben, denn sonst würde er um sie trauern und weinen. Er habe Lenore lediglich wegen ihres Reichtums verehrt. Nach ihrem Tod würde er Lobeslieder auf sie singen, doch das war zu ihren Lebzeiten anders. Mit dem lateinischen Wort „Peccavimus“, „wir haben gesündigt“, drückt der Erzähler die Sünden, die gegen Lenore begangen wurden aus; indem ihr Geliebter Lenores Liebe verrät. Lenore selbst wird vom Erzähler nur in positivem Licht gezeigt, sie ist „the innocence that died, and died so young“.

Da Edgar Allan Poe durchaus die Tendenz zeigt, sich in seinem Schaffen zu wiederholen, ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass derselbe Name, meist der eines schönen Mädchens das verstorben ist, oder ein Handlungsstrang in verschiedenen Werken öfter vorkommt.

Der Bezug zu griechischer und römischer Geschichte und Mythologie findet sich auch in Werken wie „To Helen“, „The Coliseum“ und „Tamerlane“, um nur einige zu nennen, wieder.

---

<sup>237</sup> Poe: The Philosophy of Composition, S. 165



Weiters stößt der Leser in Poes Werken ständig auf Engel, böse Geister, Himmel und Hölle, Leben und Tod. Zu den schönen verstorbenen Frauen in Poes Gedichten und Erzählungen gehören neben Lenore und Eleonora, auch Annabel Lee in „Annabel Lee“, Mrs. Wyatt in „The Oblong Box“ und sogar Virginia, Edgar Allan Poes Ehefrau, findet im Gedicht „To My Mother“ Erwähnung. Poe hatte 1835 im Alter von 26 Jahren seine 13-jährige Cousine Virginia geheiratet, an der er sehr hing. Virginia erkrankte an TBC und ihr Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends bis sie dann 1847, im zarten Alter von nur 25 Jahren verstarb.

Poes Aussage, der Tod eines jungen Mädchens, sei das geeignetste Thema für die Poesie erfüllte sich in der unheilvollen Beziehung zu Virginia und beruhte wohl auch auf allen Frauen, die Edgar Allan Poe im Laufe seines Lebens verloren hatte.<sup>238</sup>

In der Erzählung „Eleonora“ bezeichnet sich der anonym-bleibende Ich-Erzähler selbst als wahnsinnig und informiert den Rezipienten darüber, dass er glaubt, nur vom ersten Teil seines Lebens zuverlässig berichten zu können. Damit ist jene Zeit gemeint, in der er in einem abgeschiedenen Bergtal zusammen mit seiner Cousine Eleonora lebte, die von überirdischer Schönheit und Anmut war. Als Eleonora 15 wurde und der Ich-Erzähler seinen 20. Lenz erlebte, erwachten Gefühle zwischen ihnen und ihre Umwelt, die Natur im Tal, spiegelte ihre Liebe füreinander in leuchtenden Farben wieder. Doch Eleonora erkrankte und wusste, dass sie diese Krankheit nicht überleben würde. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, dass der Ich-Erzähler nach ihrem Tod eine andere Frau lieben würde, deshalb ließ sich aus Eifersucht vom Erzähler schwören, dass er ihr immer treu bleiben würde.

She had seen that the finger of Death was upon her bosom — that, like the ephemeron, she had been made perfect in loveliness only to die; but the terrors of the grave to her, lay solely in a consideration which she revealed to me, one evening at twilight, by the banks of the River of Silence. She grieved to think that, having entombed her in the Valley of the Many-Colored Grass, I would quit forever its happy recesses, transferring the love which now was so passionately her own to some maiden of the outer and every-day world. And, then and there, I threw myself hurriedly at the feet of Eleonora, and offered up a vow, to herself and to Heaven, that I would never bind myself in marriage to any daughter of Earth [...] and it made easy to her the bed of her death.<sup>239</sup>

Eleonora wollte nach ihrem Tod über ihn wachen und falls ihr diese Forderung gewährt werden würde, so würde sie persönlich immer wieder nach ihm sehen.

And she said to me, not many days afterwards, tranquilly dying, that, because of what I had done for the comfort of her spirit she would watch over me in that spirit when departed, and, if so it were permitted her return to me visibly in the watches of the night; but, if this thing were, indeed,

---

<sup>238</sup> Weekes: Poe's feminine ideal, S. 149

<sup>239</sup> Poe: Eleonora, S. 449

beyond the power of the souls in Paradise, that she would, at least, give me frequent indications of her presence; sighing upon me in the evening winds, or filling the air which I breathed with perfume from the censers of the angels.<sup>240</sup>

Dieser Schwur leitet alsdann den zweiten Teil im Leben des Ich-Erzählers ein. Gemäß seinem Versprechen blieb er weiter im Tal, doch Eleonoras Präsenz wurde immer schwächer und die Erinnerung an sie wurde zu einer unerträglichen Belastung. Deshalb kehrte er dem Tal für immer den Rücken zu. Mit der Zeit sehnte er sich auch wieder nach einer Liebe, so wie er sie mit Eleonora gehabt hatte. Er kam in eine fremde Stadt an einen fremden Hof und trat dort in den Dienst eines Königs. Zuerst blieb er Eleonora treu und fühlte ihre Anwesenheit immer noch in der Nacht, bis auch diese ganz plötzlich aufhörte.

Der Ich-Erzähler lernte am Hof die Lady Ermengarde kennen und verliebte sich noch leidenschaftlicher in sie, als er in Eleonora verliebt gewesen war und so ehelichte er schließlich Ermengarde. Obwohl er sein Gelübde nicht vergessen hatte, fürchtete er sich dennoch nicht vor den Konsequenzen. Eines Nachts hörte er Eleonores Seufzer und ihre Stimme, die zu ihm sprach:

"Sleep in peace! — for the Spirit of Love reigneth and ruleth, and, in taking to thy passionate heart her who is Ermengarde, thou art absolved, for reasons which shall be made known to thee in Heaven, of thy vows unto Eleonora."<sup>241</sup>

Eleonora hatte ihn damit von seinem Gelübde entbunden und ihren Segen für die Verbindung mit Ermengarde gegeben, in die sie sich höchstwahrscheinlich re-inkarnieren konnte. Auf diese Weise waren die beiden Liebenden wieder vereint.

Wie bereits angekündigt, soll auch noch Edgar Allan Poes Gedicht „Der Rabe“, im englischen Original „The Raven“ betitelt, kurz besprochen werden.<sup>242</sup> Bei Poes „Der Rabe“ handelt es sich um ein erzählendes Gedicht, welches zum ersten Mal am 29. Januar 1845 in der Zeitung „New York Evening Mirror“ veröffentlicht wurde. Darin wird der mitternächtliche Besuch eines sprechenden Raben bei einem verzweifelten Mann, dessen große Liebe verstorben ist, beschrieben. Dieser Mann führt einen Monolog, in dem er seine Gedanken äußert, die einzige Antwort des Raben auf alle seine Fragen ist „Nevermore.“ - „Nimmermehr.“ Während der Dauer des Besuches des Raben, wird sein langsames Hinübergleiten des Mannes in den Wahnsinn deutlich.

Ah, distinctly I remember it was in the bleak December,  
And each separate dying ember wrought its ghost upon the floor.

---

<sup>240</sup> Poe: Eleonora, S. 449-450

<sup>241</sup> Ebenda, S. 451

<sup>242</sup> Poe: The Raven, S. 15-20

Eagerly I wished the morrow; — vainly I had sought to borrow  
From my books surcease of sorrow — sorrow for the lost Lenore —  
For the rare and radiant maiden whom the angels name Lenore —  
Nameless here for evermore.<sup>243</sup>

Der Ich-Erzähler hört eines Nachts im Dezember, als er beim Lesen fast eingesnickt wäre, ein sanftes Klopfen an der Tür. Er hatte vergeblich versucht in Büchern Trost für den Tod seiner Geliebten Lenore zu finden, den er nicht überwinden kann. Seine angespannten Nerven lassen ihn in jedem Geräusch eine Bedrohung vermuten und um sich zu beruhigen sagt er sich selbst, dass das Klopfen nur von einem späten Besucher stammen kann. Doch als er die Tür öffnet, ist der Gang dunkel und leer. Er bleibt dennoch stehen und murmelt „Lenore?“ und sein Echo antwortet ihm.

Deep into that darkness peering, long I stood there wondering, fearing,  
Doubting, dreaming dreams no mortal ever dared to dream before;  
But the silence was unbroken, and the stillness gave no token,  
And the only word there spoken was the whispered word, "Lenore?"  
This I whispered, and an echo murmured back the word, "Lenore!" —  
Merely this, and nothing more.<sup>244</sup>

Als er in sein Zimmer zurückkehrt, klopft es erneut, diesmal aber am Fenster und als er dieses öffnet, fliegt ein stattlicher Rabe in den Raum und setzt sich auf die Büste der griechischen Göttin Pallas Athene über der Tür. Auf die Frage nach seinem Namen, antwortet der Rabe zum ersten Mal „Nevermore“, wie auch auf alle weitere Fragen des Mannes. Ob es für seine Seele Linderung gebe und ob er im Himmel mit Lenore wieder vereint sein würde? - Nevermore.

Tell this soul with sorrow laden if, within the distant Aidenn,  
It shall clasp a sainted maiden whom the angels name Lenore —  
Clasp a rare and radiant maiden whom the angels name Lenore."  
Quoth the Raven, "Nevermore."<sup>245</sup>

Die Versuche des Mannes den Raben zu verjagen scheitern kläglich. Unerschrocken bleibt der Rabe sitzen um seinen Platz „nimmermehr“ zu verlassen. Schließlich ergibt sich der Erzähler in sein Schicksal und seine Seele wird sich „Nevermore" aus dem Schatten, den der Vogel auf den Fußboden wirft, erheben.

---

<sup>243</sup> Poe: The Raven, S. 15

<sup>244</sup> Ebenda, S. 16

<sup>245</sup> Ebenda, S. 19

## 5.7. Der Erlkönig in Skandinavien

Goethe ist einer der Begründer der naturmagischen Ballade, zu der auch der Erlkönig gehört. Der Erlkönig ist ein dämonischer Angreifer und eine Metapher für den Tod eines kranken Kindes. Goethe schuf die Ballade im Jahre 1782 als Einlage zu dem Singspiel „Die Fischerin“. Als Einstimmung für das Publikum, summt eine Frauenfigur die Ballade bei der Arbeit.

„Der Erlkönig“ beschreibt den nächtlichen Ritt eines Vaters mit seinem Kind.<sup>246</sup> Das Kind sieht, vielleicht im Fieber, die Gestalt des Erlkönigs und fühlt sich bedroht. Der Vater kann den Erlkönig nicht sehen und versucht, mit logischen Erklärungen wie dem Nebel, dem Rascheln der Blätter oder dem Schimmer der Bäume, seinen Sohn zu beruhigen. Das Kind wird aber immer aufgeregter, als der Erlkönig es auffordert mit ihm zu kommen. Nun kann der fiebrige Junge auch die Töchter des Erlkönigs sehen.

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?  
Meine Töchter sollen dich warten schön;  
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn  
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Plötzlich schreit das Kind, dass der Erlkönig es angefasst habe: „Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an! Erlkönig hat mir ein Leids getan!“ Der Vater, verzweifelt und in schierer Angst um seinen Jungen, versucht nur noch so schnell wie möglich den Hof zu erreichen. Erst dort bemerkt er, dass das Kind in seinen Armen verstorben ist.

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,  
Er hält in Armen das ächzende Kind,  
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;  
In seinen Armen das Kind war tot.

Die Popularität des Erlkönigs war dermaßen groß, dass sich der Text schnell verbreitet hat und es auch in der Musik zu einer Aufarbeitung dieses Themas gekommen ist. Insbesondere wird der Erlkönig in der Vertonung von Franz Schubert auch heute noch oft gesungen.

Der Stoff dieser Ballade stammt ursprünglich aus Dänemark, dort heißt der Erlkönig aber „Ellerkonge“, was soviel wie Elfenkönig bedeutet.

Einem Brief von Friedrich Engels an Karl Marx aus dem Jahr 1860 zufolge, handelt es sich bei der nachfolgende Version, um die „altdänische Kjämpe-Vise“ (Kämpferweise), die vom deutschen Dichter Johann Ludwig Uhland übersetzt worden war.<sup>247</sup>

---

<sup>246</sup> Goethe: Erlkönig, S. 107-108

<sup>247</sup> Marx; Engels: Gesamtausgabe (MEGA). Abt. 3 Briefwechsel, S. 46-51

Herr Oluf han rider soo vide  
Alt for hans bröllup at byde.  
Men dandsen den gaaer saa let gjennem luden.

Der dandse fire, der dandse fem,  
Ellerkongens daatter rekker Haanden frem.

[...]

Og vil du ikke dandsen med mig,  
Sot og sygdom följe dig.

Hun slog hannem mellem sine härde,  
Aldrig var han slagen rärre.

Hun löfte hannem paa sin ganger röd,  
Og riid nu hjem til din fästermö.

[...]

Jeg maa vel bäre kinden bleg,  
Jeg har väret i Ellekonens leg.

Ein Auszug aus einer anderen Version lautet wie folgt:<sup>248</sup>

Herr Oluf han rider saa vide om Land.  
Og til sit Bryllup saa byder han.  
Men Dansen den gaaer saa let gennem Lunden.

Men alt som han kom udi Lunden saa grön,  
en Elverdans gaar der let og skön.  
Der dansede fire, der dansede fem,  
den Evemö rækker Haander frem.

Diese Ballade wurde ursprünglich von Johann Gottfried Herder für seine im Jahre 1779 erschienene Volksliedersammlung übersetzt.<sup>249</sup> Dabei entstand der Begriff „Erlkönig“, wahrscheinlich aus der falschen Übersetzung des Wortes „Eller“, dem Laubbaum Erle, im niederdeutschen auch Eller genannt.

Dem Inhalt zufolge, trifft Herr Oluf bei einem Ritt durch den Wald auf die Tochter des Elfenkönigs. Sie möchte mit Herrn Oluf tanzen, doch er kann und will ihr diesen Wunsch aber nicht erfüllen, da er am nächsten Tag Hochzeit feiert. Zur Strafe legt sie Herrn Oluf die Hand aufs Herz, sodass er sterben müsse, sobald er sein Haus erreicht habe.

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,  
Soll Seuch und Krankheit folgen dir.“

Sie tät einen Schalg ihm auf sein Herz,  
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.

---

<sup>248</sup> Liederblätter deutscher Jugend Heft 22, S. 34-37

<sup>249</sup> Herder, Johann Gottfried: Erlkönigs Tochter.

In: Des Knaben Wunderhorn, ed. Achim von Arnim und Clemens Brentano, Bd. 1, München 1986, S. 177-179  
oder In: Herder, Johann G. Stimmen der Völker in Liedern. A372, S. 243-244

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd.  
„Reit heim nun zu deine'm Fräulein wert.“

[...]

„Und sollt sie nicht sein blaß und bleich,  
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“

[...]

Die Braut hob auf den Scharlach rot,  
Da lag Herr Oluf, und er war tot.

Beiden Balladen liegt eine Volksballade zugrunde, in der es um einen nächtlichen Ritt und das Reich des Erlkönigs geht. Nach der unheilvollen Begegnung mit dem Jenseitigen kommt es am Ende zum Tod des Betreffenden. In beiden Balladen liegt ein Wechselgespräch vor, das die, aus den Gegensätzen entstehenden Spannung, dramatisch unterstreicht. Das Locken und Umwerben der Gestalt aus dem Jenseits steigert sich zunehmend bis es zu einem unheimlichen Zupacken mit tödlichem Ausgang kommt. Die wohl naheliegendste Interpretation dieses Motivs ist, dass der Mensch dieser mächtigen, dämonischen Gewalt schutzlos gegenüber steht, mehr noch, ihr ausgeliefert zu sein scheint.

Vergleicht man die Version des Erlkönigs von Goethe mit der von Herder, so kann festgehalten werden, dass es sich bei Goethe um den Erlkönig selbst handelt, und nicht um seine Tochter, wie das bei Herder der Fall ist. In Goethes Version der Ballade reiten Vater und Sohn durch die Nacht, bei Herder ist die Hauptfigur der Bräutigam am Vorabend seiner Hochzeit. Bei Herder wird der Zweck des nächtlichen Ritts angegeben, bei Goethe wird kein Grund genannt; es ist keine Rede von einem bereits kranken Kind, das etwa zum Arzt gebracht werden muss. Statt eines Dialogs zwischen Mensch und dem Wesen aus dem Jenseits, in Herders Fall die Tochter des Elfenkönigs, findet in Goethes Erlkönig ein Gespräch zwischen Vater und Sohn statt, dabei werden lediglich die Lockrufe des Erlkönigs aus dem Jenseits wahrgenommen. Bei Goethes Fassung erwächst die Bedrohung geradezu aus der Landschaft heraus, während bei Herder die Landschaft nur hintergründig angedeutet wird.

Goethes Ballade wurde von Adam Oehlenschläger ins Dänische übersetzt. Nachfolgend ein Auszug aus der letzten Strophe der Ballade „Ellekongen (Efter Goethe)“<sup>250</sup>, die den Tod des Kindes beschreibt.

---

<sup>250</sup> Oehlenschläger, Adam: Samlede Digte.

Den Fader gyser — han sporer sin Hest  
Og rider med Barnet, som han kan bedst.  
Til Gaarden naar han med Angst og Nød.  
Udi hans Arme var Drengen død!

Eine weitere Übersetzung stammt von Steen Steensen Blicher und trägt den Titel „Ellekongen“<sup>251</sup>.

Besonders in Sjælland (dt. Seeland) ist der Glaube an den „Ellekongen“ sehr verbreitet und hat sich ganz unabhängig von anderen Vorstellungen über das Elfenvolk entwickelt.<sup>252</sup> Die Halbinsel Stevns soll das Reich des Elfenkönigs sein, denn er soll sich dort aufhalten, wo der König des Landes noch nie gewesen war.<sup>253</sup> Er reitet in der Nacht wie der „Wilde Jäger“ und duldet keine anderen Könige in seinem Herrschaftsgebiet. Wenn ein König in sein Reich betrete, so bringe ihm das Unglück.

Eine wieder andere Bezeichnung für den Elfenkönig ist „Klintekongen“. Der „König der Klippen“, wie „Klintekongen“ in der wörtlichen Übersetzung heißt, regiert über Dänemarks höchste Kippen auf der Insel Møn und über Deutschlands größte Ostseeinsel Rügen. Auf Møn erzählt man sich, dass der König auf Høje Møn, am östlichen Teil der Insel residiert. Der Legende nach fährt er in einem Wagen, gezogen von vier schwarzen Pferden, von einer Klippe zur anderen, beschützt die Insel vor allen Angreifern und kann Steine am Strand und Bäume im Wald in Krieger verwandeln.

---

<sup>251</sup> Vergl. Blicher: Ellekongen.

<sup>252</sup> Ellekilde: Ellekongen i Stevns, S. 10-39

<sup>253</sup> Danske sagn, som de har lydt i folkemunde, S. 8

## 6. Lenore im Volksmärchen

Im Volksmärchen findet man das Lenore-Motiv als „Der tote Bräutigam trägt seine Braut davon (Lenore)“ in der Gruppe der Übernatürlichen Gegenspieler im Verzeichnis der Märchentypen nach Aarne-Thompson unter der Nummer AaTh 365. Dieser Märchentyp war besonders in Island sehr beliebt.<sup>254</sup>

Das isländische Märchen „The Deacon of Myrká“<sup>255</sup> handelt von einem Diakon am Hof von Myrká in Egafjörður und der Magd Guðrún. Der Diakon hatte sich in das Mädchen vom Hof auf der anderen Seite des Flusses verliebt. Vor dem Weihnachtsfest wollte der Diakon Guðrún auf seinen Hof einladen. Er war mit seinem Pferd namens Faxi über den zugefrorenen Fluss geritten, aber als er den Rückweg antreten wollte, hatte es rapide getaut und das Eis war gebrochen. Dies bemerkte der Diakon erst in der Mitte des Flusses, als eine Brücke aus Eis unter ihm brach und er in der Flut ertrank. Am nächsten Morgen fand ein Bauer seine Leiche, mit blankem Knochen am Hinterkopf. Er wurde eine Woche vor Weihnachten auf Myrká begraben.

Guðrún hatte nichts von diesem Unfall erfahren und erwartete für die Einladung abgeholt zu werden. Der Diakon kam auch wie versprochen auf Faxi und setzte sie wortlos hinter sich auf sein Pferd. Weil sie sich so beeilen musste, hatte sie nur einen Ärmel ihres Mantels an. Während dem Ritt rutschte dem Diakon der Hut ins Gesicht und Guðrún sah seinen blanken, knöchigen Schädel und er sagte zu ihr:

“The moon glides,  
Death rides,  
Seest thou not the white place  
In the back of my head  
Garún, Garún?”

Bis sie Myrká erreicht hatten wurde nicht mehr gesprochen, bis der Diakon Guðrún aufforderte:

Wait here for me, Garún, Garún,  
While I am taking Faxi, Faxi,  
Outside the hedges, the hedges!

Guðrún sah am Friedhof ein offenes Grab und rannte zur Kirche um die Glocke zu läuten. Daraufhin packte sie der Diakon und versuchte sie mitzureißen, aber er bekam nur ihren Mantel zu fassen und Guðrún schlüpfte aus dem einen Ärmel. Durch das Glockengeläute

---

<sup>254</sup> Herrmann: Nordische Mythologie, S. 28

<sup>255</sup> Arnason, Icelandic Legends, S. 173-177



musste der Diakon in sein Grab zurückkehren und die Erde schloss sich über ihm. Das Läuten hatte die Bewohner von Myrká geweckt und dort bekam Gudrún auch ein Bett für die Nacht. Gudrún konnte nicht mehr alleingelassen werden, denn in den nächsten zwei Wochen erschien der Diakon jede Nacht um Gudrún zu entführen. Als nichts mehr half wurde ein zauberkundiger Mann aus dem Norden geholt, der den Wiedergänger mit Zaubersprüchen unter einen Stein bannen konnte.

In einer deutschen Übersetzung in einer anderen Märchensammlung findet man dieses Märchens unter dem Titel „Garun, Garun, fahl ist mir der Schädel“<sup>256</sup>. In diesem Märchen heißt der Wiedergänger Sigurd und ist wie Gudrun Knecht auf einem Hof, der jedoch ungenannt bleibt. Sigurd hatte sich in Gudrun verliebt und wollte sie heiraten doch sie hatte kein Interesse. An einem Weihnachtsabend ritten sie zusammen auf einem Pferd des Bauern zur Kirche. Sigurd versprach Gudrun: „Wir werden in einem Jahr am Weihnachtsabend zusammen reiten, ob du willst oder nicht.“ Noch im selben Winter verstarb Sigurd nach einer Krankheit. Er wurde zur Kirche gebracht und begraben.

Ein Jahr später gingen die Bauersleute ohne Gudrun zum Weihnachtskirchgang. Gudrun wollte zuhause bleiben und legte sich einen Mantel über die Schultern. Gudrun liest etwas, als sie plötzlich jemanden an die Tür klopfen hört. Sie nimmt das Licht in die Hand und geht zur Tür. Da sieht sie ein Gespenst in Menschengestalt draußen stehen und ein Pferd mit Reitzug, und sie merkt, dass es sich um das Reitpferd des Pfarrers handelt.

Als sie eine Weile geritten waren, sprach er: "Garun, Garun, fahl ist mir der Schädel."  
Sie antwortet: "Sei still, armer Kerl, und reite weiter."

Bei der Kirche angekommen, sprach er:

Warte, warte, Garun, Garun,  
bis ich bringe Faxi, Faxi  
ostwärts vor das Gatter, Gatter.

Gudrun läuft von ihm weg, doch er packt sie, bekommt aber nur ihren Mantel zu fassen. Gudrun kann in die Kirche entkommen, fällt hin und wird bewusstlos. Die Leute, die gerade im Gottesdienst sitzen, eilen ihr zu Hilfe und sie berichtete was gesehen war.

Da ging man zum Pferdestall, um nach des Pfarrers Pferd zu sehen. Man fand es tot, und alle Knochen waren ihm gebrochen, und die Haut war vom Rücken weggerissen. Vor der Kirchentür fanden die Leute noch Reste von dem Mantel; er war ganz in Stücke gerissen, und die Fetzen waren weitem verstreut.

Sigurd wurde noch einmal bestattet, damit hatte diese Geistererscheinung ein Ende.

---

<sup>256</sup> Garun, Garun, fahl ist mir der Schädel. Nr. 35, S. 182-183.

In dieser Geschichte kann Gudrun den Wiedergänger, oder „Afturganga“, an zwei Merkmalen, von seiner gruseligen Gestalt einmal abgesehen, erkennen. Geister wiederholen sich ständig und sie können den Namen „Gott“ nicht aussprechen. „Gott“, ins Isländische übersetzt, bedeutet „Gud“ und das war auch der Grund, weshalb das Gespenst in der isländischen Fassung des Märchens Gudruns Namen nicht aussprechen konnte und sich deshalb mit „Garun“ behalf und somit demaskiert werden konnte.

Ein estnisches Volksmärchen ist „Der Mond scheint, der Tote fährt“<sup>257</sup>. In diesem Volksmärchen kommt der verstorbene Ehemann zu seiner Witwe zurück und fordert von ihr etwas zu essen. Doch seine ungewöhnlichen Essgewohnheiten machen ihn für neugierige Nachbarskinder verdächtig:

"Der Mann der anderen ist nach Hause gekommen und isst. Die Erbsen schält er, und die Hühnereier isst er mit der Schale. Das ist bestimmt kein Mensch!"

Nach dem Essen fahren der Mann und die Witwe im Schlitten davon. Der Mann gibt der Frau die Hand eines Menschen und sagt: „Iss!“ Die Frau aber legt die Hand auf den Boden des Schlittens.

Der Mann sagt: "Der Mond scheint, der Tote fährt, meine Schöne, meine Liebe, fürchtest du dich?"

Die Frau erwidert: "Warum soll ich mich fürchten, wenn doch mein Liebster bei mir ist."

Der Mann ruft: "Hand, wo bist du?"

"Auf dem Boden des Schlittens!" erwidert die Hand.

"Warum hast du sie nicht gegessen?" fragt der Mann.

"Ich werde sie schon essen", entgegnet die Frau.

Diese Episode wiederholt sich noch zwei Mal und jedes Mal versteckt die Frau die Hand. Als die Hand erwidert, dass sie unter ihrem Herzen sei, nimmt der Mann an, dass sie sie gegessen habe. Daraufhin fahren sie auf den Friedhof, wo der Mann ein Grab aushebt. Die Frau täuscht den Mann, indem sie ihre Kleider über ein Kreuz hängt, welches der Mann zu sich ins Grab zieht. Sie versteckt sich derweil beim Pastor. Der nimmt den Ehering der Frau, setzt ihn auf eine Pflugspitze und erhitzt beides in einem Ofen. Der Mann greift nach dem Ring und verschwindet daraufhin mit so großem Getöse und Gepolter, dass die Türpfosten und die Schornsteine vom Hause des Pastors herabfallen.

---

<sup>257</sup> Der Mond scheint, der Tote fährt In: Estnische Volksmärchen. Hrsg. von Richard Viidalepp. München 1990, Nr. 51. (AT 365, Estland)

Im ungarischen Märchen „Der tote Bräutigam“<sup>258</sup> bekommt ein Mädchen, deren Bräutigam verstorben ist, Hilfe von einer alten Frau, die ihr folgendes rät:

"Am Abend um halb elf geh schön in den Friedhof. Mit deinen Händen sollst du ein Grab aufwühlen. Und du sollst einen Schädel herausnehmen. Dann sollst du den", sagt sie, "in einem Topf hinstellen. Und das kochst du solange, solange dein Bräutigam nicht kommt."

Der Bräutigam kommt um sie abzuholen.

Als sie den Friedhof erreichten, sagte er zu ihr: "Fürchtest du dich nicht, meine Teure?"  
"Nein. Weil mit mir sind der gute Gott und du."

Dieser Dialog wiederholt sich.

Am Friedhof öffnet sich ein Grab und der Bräutigam verlangt, dass das Mädchen mit ihm hinunter geht, doch sie hält ihn hin, indem sie ihn vorgehen lässt und ihm immer nur ein Stück ihrer Kleidung reicht. Dann läuft sie davon und kommt in eine Hütte in der eine aufgebahrte Leiche liegt. Dreimal ruft der tote Bräutigam in diese Hütte hinein:

"Du, Toter, gib diese Lebende heraus! Denn dem Lebenden ist der Lebende Freund, dem Toten der Tote!"

Das Mädchen sagt zu ihm: "Liege im Namen Jesu und Maria. Dir tut niemand etwas."

Dann rief er mit Feuer und Eisen zu dem Mädchen hinein: "Es ist dein Glück, dass du ein grösserer Teufel warst als ich. Denn wenn du sieben Seelen gehabt hättest, ich hätte alle sieben zerrissen!"

Auch bei den Gebrüder Grimm finden sich Erzählungen über tote Bräutigame, wie in den „Deutschen Sagen“ Nummer 308 „Der tote Bräutigam“<sup>259</sup>. Hier hatte eine Nixe einen Ertrunkenen entführt, den sie erst wieder freilassen würde, wenn sich seine Braut für ihn opfere. Man zog einen Zauberer hinzu, danach fand man den Bräutigam tot am Ufer liegen, mit blauen Flecken übersät.

In einem weiteren Märchen der Gebrüder Grimm konnte ein Bräutigam, der im Wasser ums Leben gekommen war, nicht gefunden werden. Deshalb ließ ihn ein Zauberer dreimal aus dem Wasser hochspringen.

---

<sup>258</sup> Der tote Bräutigam. Nr. 14. In: Karoly Gaal: Die Volksmärchen der Magyaren im südlichen Burgenland.

<sup>259</sup> Der Tote Bräutigam. Nr. 308. In: Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsche Sagen, S. 293-294

## 6.1. Der Dankbare Tote

Eine andere Gruppe von Märchen, die so genannten Erlösungsmärchen<sup>260</sup>, beinhalten das Motiv der Totenhilfe. In „Der dankbare Tote“ AaTh 505 kommt ein Toter zurück, um einem Lebenden zu helfen, der ihm vorher Gutes getan hatte. Dabei kann der Kern dieser Erzählungen wie folgt zusammengefasst werden. Ein junger Wanderer gibt eine beträchtliche Summe oder alles was er besitzt aus, um einen Toten, der von seinen Gläubigern misshandelt oder entehrt wird, freizukaufen. Nachdem er seine Schulden bezahlt hat, kümmert er sich um die Beerdigung des Toten und sorgt damit für dessen letzte Ruhe. Aus Dankbarkeit wird der Tote später zum Weggefährten und überirdischen Helfer des Wandersmanns, indem er ihn aus einer gefährlichen Situation rettet. Meist endet dieses Märchen mit einer Hochzeit nach der Vereinigung mit der verlorenen Geliebten.

Die bekannteste Fassung dieses Märchens stammt von Hans Christian Andersen aus dem Jahr 1835 und trägt den Titel „Reisekammeraten“ (dt. „Der Reisekamerad“). Nach dem Tod seines Vaters verlässt Johannes seine Heimat und zieht in die Welt hinaus. Alles was er bei sich hat ist sein Erbteil, bestehend aus „50 Rdlr. og et Par Sølvskillinger“<sup>261</sup>. Auf einem fremden Kirchhof sieht er mit Unkraut überwachsene Gräber und in der Hoffnung, dass jemand das auch für das Grab seines Vaters tun würde, rupft er das Unkraut aus. Vor der Kirchentür schenkt er einem Bettler etwas Geld. In einer Nacht sucht Johannes während einem Gewitter Unterschlupf in einer kleinen Kirche. Als er aufwacht, bemerkt er, dass er nicht alleine ist.

Midt paa Kirkegulvet stod der en aaben Liigkiste med en død Mand i, for han var endnu ikke begravet. Johannes var slet ikke bange, for han havde en god Samvittighed, og han vidste nok, at de Døde gjør ingen noget; det er levende, onde Mennesker, der gjør Fortræd. Saadanne to levende, slemme Folk stod tæt ved den døde Mand, der var sat herind i Kirken, før han blev lagt ned i Graven, de vilde gjøre ham Fortræd, ikke lade ham ligge i sin Liigkiste, men kaste ham uden for Kirkedøren, den stakkels døde Mand.<sup>262</sup>

Die beiden Männer wollen den Toten deshalb vor die Tür werfen, weil er ihnen Geld schuldet, das sie jetzt nicht mehr bekommen könnten. Johannes bringt sie davon ab, indem er ihnen sein ganzes Erbteil überlässt. Auf seiner Wanderschaft trifft Johannes einen anderen Mann, der sich ihm anschließt. Beide helfen anderen; der Reisekamerad besitzt eine Salbe, die das gebrochene Bein einer alten Frau heilt und eine kaputte Handpuppe zum Leben erweckt. Die beiden hören die Geschichte einer wunderschönen, aber grausamen Prinzessin. Sie stellt jedem Freier ein Rätsel, welches aber unmöglich zu lösen ist und so werden alle von ihr in den Tod geschickt. Johannes verliebt sich in die Prinzessin und will sich als Freier vorstellen.

---

<sup>260</sup> im Aarne-Thompson-Index als Übernatürliche Helfer 500–559 gelistet

<sup>261</sup> Andersen: Reisekammeraten.

<sup>262</sup> Ebenda.

Doch die Prinzessin steht im Dienst eines bösen Zauberers, der in einem Berg wohnt. Der Reisekamerad spioniert ihr nach und löst so alle Rätsel und den Bann der auf ihr liegt. Er gibt sich erst am Ende als der Tote zu erkennen.

”[...] nu er min Tid omme. Jeg har kun betalt min Gjæld. Kan Du huske den døde Mand, de onde Mennesker vilde gjøre Fortræd. Du gav alt, hvad Du eiede, for at han kunde have Ro i sin Grav. Den Døde er jeg!”<sup>263</sup>

H.C. Andersen beschrieb sich selbst als abergläubisch. Seine Werke im Allgemeinen, speziell die Märchen, sind mit einer tiefen Religiosität durchzogen, welche seinen Bezug zum Christentum zeigt. In Andersens Werken ist die ganze Natur mit allen Lebewesen von Gott beseelt. Das Märchen „Der Reisekamerad“ ist ebenfalls voller religiöser Motive. Der Held ist sehr gottesfürchtig, glaubt dass gute Menschen in den Himmel kommen und hat durch seinen starken Glauben keine Zukunftsängste. Besondere Bedeutung kommt in diesem Märchen Gräbern und Friedhöfen zu. Im ersten Teil wird Johannes Vater beerdigt, Johannes geht hinter dem Sarg her und stellt ein Kreuz auf. An einer anderen Stelle befreit er fremde Gräber von Unkraut.

In der neuisländischen Literatur existiert das Motiv des „Dankbaren Toten“ beispielsweise im Märchen „Der Kaufmannssohn Vilhjálmur“<sup>264</sup>. Ein herzensguter Kaufmannssohn verliert nach dem Tod seines Vaters sein ganzes Vermögen. Er begibt sich auf Wanderschaft und schenkt einer Bettlerin seine letzten Münzen. In einem Haus im Wald, das einer zwölfköpfigen Räuberbande gehört, findet er Unterschlupf. In dem Haus findet er mit Hilfe eines Schlüssels ein Geheimversteck, in dem eine entführte Prinzessin, die den Räuberhauptmann heiraten soll, gefangen gehalten wird. Vilhjálmur flieht mit der Prinzessin und tötet die Räuber. Vor der Heimreise ins Land der Prinzessin, löst Vilhjálmur eine Leiche aus, die wieder ausgegraben und geschlagen wurde. Der böse Minister im Land der Prinzessin setzt Vilhjálmur in einem Boot ohne Ruder aus und gibt sich selbst beim König als Retter der Prinzessin aus. Der hilfsbereite Tote erscheint Vilhjálmur im Traum und verspricht ihn sicher an Land zu bringen. Vilhjálmur kommt ins Königreich des Vaters der Prinzessin und die Intrige wird aufgeklärt.

---

<sup>263</sup> Andersen: Reisekammeraten.

<sup>264</sup> Rittershaus: Die neuisländischen Volksmärchen, S. 232-235

## 7. Epilog

Der Tod wird heutzutage weitgehend verdrängt und aus unserem Leben ausgeschlossen. Das Wissen, das der Tod untrennbar zum Leben gehört, ist verloren gegangen. Wir haben Angst und versuchen unser Leben mit allen Mitteln zu verlängern. Noch im Mittelalter betrachteten die Menschen den Tod als etwas sehr persönliches und bereiteten sich schon zu Lebzeiten darauf vor. Es war sogar üblich sein Totenhemd selbst zu stricken. Der Tod besaß deshalb weniger Schrecken, weil es ihn eigentlich gar nicht gab. Die Menschen waren fest davon überzeugt, dass die Seele nach dem physischen Tod weiterleben würde. Doch dennoch fürchteten sich die Menschen vor den Toten, die nicht in die Welt der Seelen übergehen konnten oder wollten. Um ihnen diesen Weg zu erleichtern, sorgten sie auch materiell für die Verstorbenen. Diese Fürsorge bestand, beziehungsweise besteht noch immer, in der Pflege und dem Schmücken von Gräbern und in teilweise recht üppigen Grabbeigaben. Dabei wurden hauptsächlich Nahrungsmittel mitgegeben, aber auch Schmuck und Waffen waren durchaus üblich. Anscheinend sind nicht nur die Untoten hungrig, sondern auch die Seelen auf ihrer Wanderung ins Jenseits. Der Tote bedarf weiterhin der Hilfe und Fürsorge der Lebenden, darum bitten sie, wenn sie als Wiedergänger erscheinen. Sie warnen vor drohendem Unheil oder klagen ein Verbrechen an. Die Totenfürsorge erfüllt den Zweck, die Toten zu begleiten und ihrer Seele zur Ruhe zu verhelfen. Denn wenn man eines fürchtete, dann war das die Wiederkehr der Toten. Doch gibt es auch hier positive Ausnahmen. Der Glaube, dass die Toten ihre geliebten Angehörigen, besonders bei Nacht und meistens in der Zeit unmittelbar nach ihrem Ableben, besuchen könnten, ohne dass die meist Schlafenden davon überhaupt Kenntnis nehmen würden, ist auf der ganzen Welt verbreitet. Diese Toten wollen ihren Angehörigen nichts Böses, sie kommen lediglich um sich zu verabschieden. Aber vor den Toten, die keine Ruhe finden konnten, galt es auf der Hut zu sein. Das kam vor allem dann vor, wenn der Übergangsritus zwischen Leben und Tod nicht oder nicht vollständig vollzogen worden war. Jeder unnatürliche unerklärliche Todesfall löste Angst bei den Menschen aus und zur Trauer um den Verstorbenen kam die Angst, man selbst könnte betroffen sein und von dem Verstorbenen nachgeholt werden.

Im Fall eines Wiedergängers ist es jedoch nicht der Geist des Toten, der den Lebenden erscheint, sondern der allnächtlich aufstehende Leichnam, welcher seine materielle Form behält. Dieser Leichnam ist dann weder richtig tot noch lebend, sondern ein „Lebender im Tod“. Doch nicht nur Untote können aus ihrem Grab auferstehen, wie das Beispiel von Jesus Christus, diversen Götten und Helden in der Mythologie, die dem Totenreich entstiegen um

den Sterblichen vom ewigen Leben zu künden, zeigt. Jesus besaß die Kraft, Tote zum Leben zu erwecken. Aber im Fall von Jesus handelte es sich nicht um un-lebende Tote, sondern um eine vollständige Rückkehr in das irdische Leben.

Nach Martin Meister sind Gespenster und Wiedergänger in allen Kulturen ein Zeichen für unabgeschlossene Beziehungen zwischen Lebenden und Toten. Soziale Beziehungen, die zu Lebzeiten bestanden hatten, können von den Hinterbliebenen nicht ohne weiteres gekappt werden. In der höchsten Form überdauert sogar die Liebe den Tod.<sup>265</sup>

---

<sup>265</sup> Meister, Unabgeschlossene Beziehungen, S. 94

## 8. Zusammenfassung

Als Wiedergänger werden im Volksglauben Verstorbene bezeichnet, die im Grab keine Ruhe finden können und deshalb umgehen müssen. Als potentielle Wiedergänger galten alle Toten, die nicht oder ohne die üblichen Rituale bestattet wurden, wie Verbrechensopfer und Selbstmörder. Als besonders gefährlich sah man Erhängte, Hexer, Magier und soziale Außenseiter an, die schon zu Lebzeiten Angst einflößten und die deshalb von der Bevölkerung gemieden wurden. Wiedergänger zeigen sich sowohl nachts als auch tagsüber in der Nähe ihres Hauses auf ihren Ländereien, am Ort ihres Todes oder ihres Verbrechens. In den Wintermonaten und der Weihnachtszeit ist ihr Auftreten besonders häufig. Um die Entstehung von Wiedergängern zu verhindern kennt der Volksglaube zahlreiche Mittel, die zwar regionale Prägungen aufweisen, aber auffällige Gemeinsamkeiten in unterschiedlichen Kulturkreisen zeigen. Eine Sonderform des Wiedergängers ist der Vampir, welcher sich von Blut ernährt.

Wiedergänger waren schon in den Isländersagas, der isländischen Literatur des Mittelalters, unter den verschiedensten Namen bekannt. Doch in allen Sagas, ist die Bedrohung durch Untote real, ihr Auftreten wird als reale Geschehnisse berichtet. Der Wiedergänger erfüllt nicht die literarische Funktion als böser Widersacher oder guter Helfer wie in Märchen.

Die berühmteste Ballade, die sich dem Wiedergänger-Motiv angenommen hat, ist Gottfried August Bürgers „Lenore“. Bürger hat mit diesem Werk eine der ersten Kunstballaden geschaffen. Die Ballade nach dem Typ „Lenore“, mit einem auferstandenen Toten als Motiv, ist auch in vielen skandinavischen Varianten bekannt. Da die tagelange Trauer seiner Braut, ihn in seiner Totenruhe stört, steht er aus seinem Grab auf um sie zu bitten, mit dem Weinen aufzuhören und nicht weiter um ihn zu trauern. In einer der zwei existierenden Varianten der dänischen Ballade „Fæstemanden i Graven“, abgedruckt in der Sammlung „Danmarks gamle folkeviser“ als Nr. 90. Der Gegenstand des Wiedergängers wird in einem anderen Balladentyp mit dem Motiv der bösen Stiefmutter verknüpft wie in der dänischen Ballade „Moderen under Mulde“.

Im Volksmärchen findet man das Lenore-Motiv als „Der tote Bräutigam trägt seine Braut davon (Lenore)“ in der Gruppe der Übernatürlichen Gegenspieler im Verzeichnis der Märchentypen nach Aarne-Thompson unter der Nummer AaTh 365. Dieser Märchentyp war besonders in Island sehr beliebt. In diesem Rahmen soll das isländische Märchen „The Deacon of Myrká“ besprochen werden.



Eine andere Gruppe von Märchen, die so genannten Erlösungsmärchen, beinhalten das Motiv der Totenilfe. In „Der dankbare Tote“ bekommt ein Wandersmann Hilfe von einem Toten, dessen Körper er zuvor vor Gläubigern vor Leichenschändung gerettet hat. Der Tote wird zum überirdischen Helfer des Wandersmanns, indem er ihn aus einer gefährlichen Situation rettet. Die bekannteste Fassung dieses Märchens ist „Der Reisekamerad“ und stammt von Hans Christian Andersen.

Abschließend widmet sich diese Arbeit den unabgeschlossenen Beziehungen zwischen Lebenden und Toten.

## 9. Sammanfattning

### 1. Inledning

Själva temat ”Wiedergänger”, de odöda och vampyrer, har jag studerat en längre period. Under denna arbetets gång har det visat sig att denna myt äger rum i alla kulturer i hela världen. Den bakomliggande anledningen till valet av temat på uppsatsen är att jag ville föra ihop mitt intresse med mina studier inom skandinavistik. Jag har försökt att behandla temat i den skandinaviska litteraturen. Var kan man hitta relevant information eller finns det kanske inget intresse för de odöda? Vem? När? Vad? Hur? och Varför? För att vi ska kunna undersöka och belysa fenomenet är det givetvis sådana frågor som måste ställas.

Under de mörka vinterkvällarna hoppar alla sorters varelser runt lägerelden. Troll och älvor, vattennymfer, de är skogens invånare och är en del av en animerad natur i dess varierande former av liv. Dock ”Wiedergänger” och vampyrer är ingen del av den naturliga ordningen. I folksagor och folkvisor finner vi dock ”Wiedergänger” i form av den döda brudgummen, som gång på gång återkommer till sin brud.

### 2. Definition

En ”Wiedergänger” är en människa som lämnat jordlivet, men av någon orsak har hindrats från att gå ifrån detta liv till nästa, och därför blivit tvungen att stanna kvar i den egna graven. Han finner inte vila, dvs. han kan inte vila i frid och måste ströva omkring. En potentiell ”Wiedergänger” var alla döda, som grävdes ned utan de sedvanliga ritualerna, så som brottsoffer och de som har begått självmord. Som särskilt farliga ”Wiedergänger” ansåg man brottslingar, de som hade hängts, trollkarlar och socialt utstötta personer som folk var rädda för och ville undvika. Den kristna kyrkan uppmuntrade ett sådant beteende, enligt kyrkan var en syndbekännelse en tillräcklig grund för att stöta ut någon ur samhället.

I den germanska kulturens sagor vill den avlidne personen oftast hämnas och släpper inte målet ur sikte förrän hans gärning är utförd. ”Wiedergänger” visar sig både på dagen och natten i närheten av sina hus, eller platsen där de dog eller dödades. Under vintermånaderna och julen är de särskilt vanligt förekommande.

För att förhindra framväxten av ”Wiedergänger” känner folktron till många medel, oftast med regionala kännetecknen, men som visar slående likheter i olika kulturer. En särskild form av ”Wiedergänger” är vampyren, som får näring av blod. Vampyren i döden gör ett mycket livligt och friskt intryck. Hans kropp har svullnat, hår och naglar har även efter döden fortsatt att växa. Blod i munnen och på kroppen respektive i kistan sågs som ett tecken på en vampyr.

Några av dessa fenomen är dock logiskt förklarliga, som t.ex. förstörelsen av gravar eller gravrånare, som för vissa lämnar intrycket att den döde gjort det själv. Andra fenomen kan vara djurens beteende i närvaron av vissa föremål som tillhört den döde. Många trodde att ett tecken på en vampyr i graven var syn av blyga hästar. Naturfenomen som utlöstes av extrema väderförhållanden som dimma, har då utlöst rädsla och avsky hos människor. Man trodde också att oljud som kom från gravarna var ett tecken på liv, vilket lyckligtvis sällan var fallet. Dessutom är det bevisat att under processen då ett lik ruttar, utlöses vissa ljud. Vätskor och gaser kan vara utsläpp från munnen som i sin tur skapar ett bubblande ljud. Ett annat tecken på en vampyr är en obeskrivlig stank av hans kropp. Detta motverkades av de stinkande gaser i samband med förruttnelsen av liket. Även dessa fenomen som man upptäckte på obduktionen var svåra att förklara. Denna vidskepelse och rädsla av ”Wiedergänger” har fört människor till att ta upp liken ur graven, ofta efter en alldeles för kort tid, exempelvis efter bara några dagar. Tron på ”Wiedergänger” fanns bara där liken inte blev förbrända, och den nuvarande begravningsmetoden ägde rum.

Så kallade ”Pseudo-lenvade” skapas genom att de begravs i jorden som har olika konsistensegenskaper och i olika kistor. Det finns vissa partiklar i olika sorts jord som kan bevara en kropp en längre tid. Om marken innehåller en liten mängd av syre och inte är porös till exempel, eftersom den är starkt lerigt, kan kropparna kvarbli välbevarade en längre period. Eftersom bakterier som är ansvariga för förruttnelsen behöver syre. Dessa omständigheter var fortfarande okända för läkare under första halvan av artonhundratalet. I helt torra områden som utesluter all luft kan lik förbli så gott som oberörda väldigt länge. Kroppen torkar ut och skapar en sorts naturlig balsamering. Andra faktorer kan också påverka detta, såsom vilken typ av sjukdom den avlidne hade, hans ålder och tiden på året han dog. Till exempel har lik bevarats i torvmossa, på grund av de speciella markförhållandena som råder i norra Europa. Fram till i dag, har mer än 1000 lik återfunnits begravda i torvmossa i norra Europa.

### 3. "Wiedergänger" i de isländska sagorna

I de isländska sagorna är hoten verkliga. De odöda uppfyller inte den litterära funktionen i sagornas värld som onda fiender eller goda medhjälpare. Snarare förekomsten av "Wiedergänger" redovisas som verkliga händelser. Vikingarna trodde exempelvis på en delad kropp efter döden men inte på en delad själ. Det som inte överensstämde med den traditionella västerländska själbegreppet, grundades av grekerna. För vikingarna betydde död inte nödvändigtvis slutet på den egna existensen. Av denna anledning anser de att död och en föruttnelse av kroppen, inte samtidigt måste betyda själens föruttnelse. För dem, även om den avlidne var död, levde den avlidnes själ kvar.

Detta liv inträffade omedelbart efter dödsfallet och var mindre härligt än historierna om Asgård eller himlen som beskrivs kristendomen. Från detta ögonblick levde och bodde den avlidne på den platsen där hans lik placerades. Man trodde att han fortsatte att ha mänskliga sinnen, såsom känslor och behov. Den avlidne fortsatte att ha ett slags liv i sin grav, inte som en ande, en gengångare eller ett spöke, snarare som ett odödligt lik, jämförbart med tron om vampyr-fenomenet i Centraleuropa.

I Islands historia finns en rad kända namn för de odöda och avlidna. En "haugbui" fick sitt namn efter sin begravningsplats, dvs. gravhögen. En haugbui kunde man stöta på endast i omedelbar närhet av hans begravningsplats. Denna typ av "Wiedergänger" är främst i den norska sagor att hitta. En "Draug" är i folktron en död människa vars kropp går igen. Draugen är oftast farlig och ohygglig. De bor, åtminstone i vissa fall, kvar i sina gravhögar och attackerar gravplundrare. Fenomenet draugr är också känt under namnet "aptrgangr", som i ordagrann översättning betyder "eftergångare". Den draugr är den klassiska "Wiedergänger", eftersom den vanligtvis förekommer i isländska sagor. Sagorna beskriver idén om en död man som bor i ett gammalt hus och avundsjukt vaktar över sina tillhörigheter. Detta sker i fysisk form och inte i form av ett spöke.

När det gäller den så kallade "likbidraget" är detta ett uttryck för en sista tjänst som man måste utföra för den avlidne. Ögon, mun och näsborrar måste stängas. I sagor är det inte så att den avlidne kommer till en bättre plats, som för kristna himlen är. Tvärtom, de förlorar den bekvämlighet som de hade i sina hem, samtidigt som de inte längre kan umgås med sina släktingar.

Spridningen av kristendomen på Island har dragit över de hedniska idéer, dock utan att tillföra något nytt, de har enbart utvecklat tolkningen av befintliga berättelser om olika företeelser i vidskepelsen.

Ett vanligt sätt att bli av med "Wiedergänger" var att driva en påle genom den dödes kropp. På så sätt naglades den döde fast på sin plats och hindrades från att spöka runt. För att nå en fullständig förstörelse av kroppen brändes den döde på bål och askan ströddes i havet. Kända draugar i nordisk mytologi är t.ex. Glam i Grettes saga. Ett annat exempel på en draug är hjälten Gunnar i Njál's saga som efter sin död blir en draug.

#### **4. "Wiedergänger" i litteraturen**

Ahasverus, den vandrande juden, är en legend som handlar om en skomakare vilken ska ha gjort något dåligt och nekat Jesus. Genom ett anonymt tyskt manus, "Folkbok av den vandrande juden" („Volksbuch vom Ewigen Juden“), offentliggörs i Leiden 1602, blev denna berättelse känd i hela Europa och omskrevs av de skandinaviska författarna, som H.C. Andersen och Victor Rydberg.

#### **5. "Wiedergänger" i folkballaden**

Ballader som "Lenore", är ballader som behandlar en uppståndelse efter döden som ett motiv, vilket också är känt i många skandinaviska varianter. Men i dessa versioner är det fortfarande sorgen av en efterlevande fästmö, som gör att anden och själet inte kan sluta ro. Efter flera dagar, stiger den avlidne upp från sin grav för att se till att hans fästmö slutar sörja.

Tiden som anden eller "Wiedergänger" får spendera utanför sin grav, är begränsad av den första fågel-hannes skrik. Sedan måste han återvända till sin grav. Den fortfarande mest kända balladen i detta sinne är Gottfried August Bürger's, som han skrev i slutet av den 18-talet, är "Lenore". Bürger blev den förste som skrev en konstballad.

Raden „Die Toten reiten schnell“ ("De döda red snabbt") blev känt även i ett annat sammanhang, eftersom den användes av Bram Stoker i hans roman "Dracula" som offentliggjordes 1897. Denna roman anses som en prototyp av vampyr-romaner.

I en av de två befintliga varianter av den danska balladen "Fæstemanden i Graven" ("Brudgummen i graven"), omtryckt i samlingen "Danmarks gamle folkeviser" som nummer 90, där den sörjande inte tillfredsställer sista önskan av sin avlidnes brudgum. Hon ber för hans frälsning och dör slutligen i sin egen sorg. Ett annat motiv är återlämnandet av den avlidna modern till hennes barn. Uttrycket "Wiedergänger" blir i en annan ballad-typ kopplade med motivet av den onda styvmodern. Den onda styvmodern är också ett vanligt motiv i sagor, exempelvis i "Askungen" eller "Cendrillon" (Bröderna Grimm: "Kinder und Hausmärchen" 21) eller "Bror och Syster" (Bröderna Grimm: KHM 11), i av bröderna Grimms samling. Folksballader med den onda styvmodern som motiv, spred sig över hela Skandinavien.

"Modern under jorden" är en dansk ballad där en man, efter att hans första fru dog, gift om sig en andra gång. Men den nya kvinnan bryr sig inte om hennes makes biologiska barn. De försummade barnen gråter på natten efter sin mor. Detta hör den biologiska modern som vill komma till deras undsättning. Gud eller Jesus Kristus gör det möjligt för en viss period för henne att komma tillbaka till jorden för att vara med sina barn, vanligtvis fram till den första fågel-hannes skrik. Ett samtal med fadern eller den onda styvmodern följer, där de känner sig hotade av konsekvenserna.

Precis som med den avlidne brudgummen, är även här fallet, kärleken skapar ett oskiljaktigt band mellan de levande och döda. Barnens tårar och sorg, låter inte modern vila i graven. I vissa versioner gråter barnen i huset eller i sängen på natten, och i andra går de till graven liksom askungen.

## **6. Lenore i folksagan**

I folksagor kan man hitta Lenore- motivet i form att "Den döda brudgummen bär bort hans brud (Lenore)" i gruppen på övernaturliga fiender i listan över sagotyper av Aarne-Thompson med nummer AaTh 365. Denna sagotyp var särskilt populär i Island. Den isländska sagan "Diakonen av Myrká" handlar om en diakon vid hov Myrká i Egafjördur och pigan Gudrun. En annan grupp av sagor, de så kallade frälsningsagor innehåller motiv som hjälper de döda. I "Den tacksamme döde" AaTh 505 kommer en död person tillbaka för hjälpa en person som tidigare hade gjort en god gärning för honom. Kärnan i dessa berättelser kan sammanfattas på

följande sätt: En ung vandrare ger en betydande summa, eller allt han har för att ge frihet till en död person, som har blivit misshandlad av sina föregångare. När han har betalat hans skuld, tar han hand om den dödes begravning och ser till att denne får sin slutliga vila och frid. Som tack, blir den döde en sorts övernaturlig skyddsängel för den levande och hjälper denne i farliga situationer. De flesta av dessa sagor slutar med ett bröllop och återforening med en förlorad älskare. Den mest kända versionen av denna berättelse kommer från Hans Christian Andersen år 1835 och bär titeln „Reisekammeraten“ (”Reskompisen”).

## **7. Epilog**

Idag tänker vi inte lika mycket på döden. Själva tanken förtycks vilket gör att döden trots sin realitet ändå inte är en del av vår vardag, särskilt i jämförelse med medeltiden. Vetskapen om att döden är knuten till livet går på något sätt förlorad. Under medeltiden såg man döden som något mycket personligt och man förberedde sig inför detta under hela sin livstid.

Enligt Martin Meister spöken och ”Wiedergänger” finns det tecken i alla kulturer på ofullbordade relationer mellan levande och döda. Sociala relationer, som har funnits under en människans livstid, kan vi inte enkelt klippa av. I den högsta formen överlever kärleken döden.

## Literaturverzeichnis

Aarne, Antti Amatus; Thompson, Stith: The types of the folktale. A classification and bibliography (=FF communications 184 =vol. 75) Suomalainen Tiedeakatemia, Helsinki 1961<sup>2</sup>.

Ariès, Philippe: Geschichte des Todes. DTV, München 2005.

Arnason, Jón: Icelandic Legends. Richard Bentley, London 1864, S. 173-177.

Arvidsson, Stefan: Aryan Idols. Indo-European Mythology as Ideology and Science. University of Chicago Press, Chicago 2006.

Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart, ed. August Friedrich Ursinus. Bey Christian Friedrich Himgurg 1777.

Barber, Paul: Vampires, burial and death. Folklore and reality. Yale University Press, New Haven 1988.

Barnes, Michael: Draumkvæde. Universitetsforlaget, 1974.

Berg, Steffen; Rolle, Renate; Seemann, Henning: Der Archäologe und der Tod. Archäologie und Gerichtsmedizin. München 1981.

Bergdolt, Klaus: Der schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters. C.H.Beck 2003<sup>5</sup>.

Bödl, Klaus: Die Saga von den Leuten auf Eyr. Eyrbygga Saga. Diederichs, München 1999.

Borrmann, Norbert: Vampirismus oder die Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Eugen Diederichs Verlag, Mnchen 1998.

Chadwick, N.K.: Norse Ghosts (A Study in the Draugr and the Haugbui). In: Folklore Vol. 57, No. 2 (Jun. 1946), S. 50-65.

Chadwick, Nora K.: The Monsters and Beowulf. In: The Anglo-Saxons. Studies in Some Aspects of their History and Culture Presented to Bruce Dickens. Bowes and Bowes, London 1959.

Child, Francis James: The english and scottish popular ballads. 5 Bde, Dover Publications, New York 1965.

Christiansen, Reidar T.: The Dead and the Living. In: Studia Norvegica 2. Oslo 1946, S. 88-89.

Dal, Erik: Ahasverus in Dänemark. Volksbuch, Volkslieder und Verwandtes. In: Jahrbuch für Volksliedforschung. Deutsches Volksliedarchiv 09.Jg. 1964 S. 144-170.

Danmarks gamle folkeviser 2 33-114 (= Old popular ballads of Denmark), ed. Svend Grundtvig 1854-1856, Natrumytiske viser Legendeviser. Universitets-Jubilæets Danske Samfund, København 1966.



Danske sagn, som de har lydt i folkemunde. Udelukkende efter utrykte kilder. Bd I – VIII ed. Evald Tang Kristensen. Nyt Nordisk Forlag Arnold Busck, København Arhus 1892-1901.

Der Mond scheint, der Tote fährt. Nr. 51. (AT 365, Estland) In: Estnische Volksmärchen, ed. Richard Viidalepp. München 1990.

Der tote Bräutigam. Nr. 14. (AT 365, Ungarn, Burgenland). In: Gaal, Karoly: Die Volksmärchen der Magyaren im südlichen Burgenland. Berlin 1970.

Der Tote Bräutigam. Nr. 308. In: Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsche Sagen. Zwei Bände in einem Band. München 1965, S. 293-294.

Die Edda. Götterdichtung, Spruchweisheit und Heldengesänge der Germanen. Übertr. von Felix Genzmer (Diederichs Gelbe Reihe) 2004.

Egils saga einhenda ok Asmundar saga berserkjabana, ed. Hermann Pálsson, Paul Edwards. In: Gautrek's Saga and Other Medieval Tales, University of London Press, London 1968, S. 99-101.

Egil's Saga, ed. Hermann Pálsson, Paul Edwards (Penguin Classics) Penguin, Harmondsworth 1976.

Ellekilde, Hans: Ellekongen i Stevns. Danske Studier 1929.

Ellis-Davidson, Hilda: The Road to Hel. Greenwood Press Publishers, New York, 1968.

El-Shohoumi, Nadja: Der Tod im Leben. (= Untersuchungen der Zweigstelle Kairo des Österreichischen Archäologischen Instituts XXII, Denkschriften der Gesamtakademie XXVII) Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004.

Erk-Bohme: Deutscher Liederhort I Nr. 197.

Erlkönigs Tochter. Nr.27. Dänisch. „Herr oluf reitet spät und weit (Erlkönigs Tochter)“ A372 In: Herder, Johann G. Stimmen der Völker in Liedern. Volkslieder (= Reclams Universal-Bibliothek 1371) Reclam Verlag 1986, S. 243.

Evans, W.E.D.: The chemistry of death. Charles C. Thomas, Springfield 1963.

Eyrbyggja Saga, ed. Hermann Pálsson, Paul Edwards. University of Toronto Press, Buffalo 1973.

Feilberg, H.F.: The Corpse-Door. A Danish Survival. In: Folklore Vol. 18, 1907, 4 S. 364-375.

Floamanna saga, ed. Gudbrandr Vigfusson, F. York Powell. In: Origines Islandicae. Vol II. Clarendon, Oxford 1905.

Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur, Kröner Verlag 1999.

Frenzel, Elisabeth: Stoffe der Weltliteratur, Kröner Verlag 2005.

Freund-Spork, Walburga; Freund, Winfried: Die Ballade. Lernmaterialien. Bange 2002.

Garun, Garun, fahl ist mir der Schädel. Nr. 35. In: Schier, Kurt: Märchen aus Island. Die Märchen der Weltliteratur. Eugen Diederichs Verlag, Köln 1983, S. 182-183.

Gennep, Arnold van: Les rites de passage. Paris 1981.

Goethe, Johann Wolfgang von: Erlkönig. In: Eibl, Karl: Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. 2. Deutscher Klassiker-Verlag: 1987, S. 107-108.

Gottfried August Bürger: Lenore. In: Theodor Echtermeyer: Deutsche Gedichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Düsseldorf 1966, S. 161-164.

Grettirs Saga, ed. Denton Fox, Hermann Pálsson. University of Toronto Press, Toronto: 1974.

Grimm, Brüder: Kinder- und Hausmärchen. Artemis & Winkler Verlag, Patmos Verlag; Düsseldorf, Zürich 1999<sup>19</sup>.

Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. Marix Verlag, Wiesbaden 2007.

Grundzüge der neueren skandinavischen Literaturen, ed. Fritz Paul (= Grundzüge 41) Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1982.

Handbuch des Aberglaubens, ed. Ulrike Müller-Kaspar, Bd.1-3. Wien 1996.

Havekost, Ernst: Die Vampirsage in England. Diss.h Halle A.S. 1914.

Herr Olof. Fliegendes Blatt. „Herr olof reitet spät und weit“ A4 In: Des Knaben Wunderhorn, ed. Achim von Arnim und Clemens Brentano, Bd. 1, München 1986, S. 177-179.

Herr Oluf. „Herr oluf han rider saa vide om land“ G W3e In: Liederblätter deutscher Jugend Heft 22 - Südmark 1979, S. 34-37.

Herrmann, Paul: Nordische Mythologie. Aufbau Taschenbuch Verlag GmbH, Berlin 1992.

Hromundar saga Greipssonar, ed. Nora Kershaw. In: Stories and Ballads of the Far Past. Cambridge University Press, Cambridge 1921.

Ilieva, Svetla: Übernatürliche Motive im bulgarischen und im skandinavischen Volkslied. Ein Vergleich, Diplomarbeit, Wien 2003.

Ingemann, B. S.: Samlede Romanzer, Sange og Eventyrdigte. Reitzel Verlag 1860-64.

Jolles, Evelyn B.: G. A. Bürgers Ballade "Lenore" in England (= Sprache und Literatur 7) Regensburg, Carl 1974.

Jones, Constance: Die letzte Reise. Eine Kulturgeschichte des Todes. Piper Verlag GmbH, München, 1999.

Jonsson, Bengt R.: Ältere deutsche Lieder in schwedischer Überlieferung. Einige Beobachtungen. In: Jahrbuch für Volksliedforschung. Deutsches Volksliedarchiv 09.Jg. 1964 S. 45-51.

- Kuhn, Hans: Folkeviser og Dänentum. Die Re-Popularisierung der dänischen Volksballade im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Volksliedforschung. Deutsches Volksliedarchiv 43.Jg. 1998 S. 79-92.
- Lambrecht, Karen: Wiedergänger und Vampire in Ostmitteleuropa. Posthume Verbrennung statt Hexenverfolgung? In: Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde. 37, 1994.
- Laxdaela Saga, ed. Magnus Magnusson, Hermann Pálsson, Penguin Books, New York 1986.
- Lecouteux, Claude: Das Reich der Nachtdämonen. Angst und Aberglaube im Mittelalter. Artemis & Winkler, Düsseldorf, Zürich 2001.
- Lecouteux, Claude: Die Geschichte der Vampire. Metamorphose eines Mythos. Artemis & Winkler, Düsseldorf 2001.
- Lecouteux, Claude: Geschichte der Gespenster und Wiedergänger im Mittelalter. Böhlau, Köln, Wien 1987.
- Lenore. Ballade von Bürger. In drei englischen Übersetzungen, ed. Johann Christian Dieterich, Göttingen 1797.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich: Gesamtausgabe (MEGA). Akademie Verlag GmbH, Berlin 2005.
- Meister, Michael: Unabgeschlossene Beziehungen zwischen Lebenden und Toten. Gespenster und Wiedergänger im interkulturellen Vergleich. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde. 1991 21:3, S. 93-99.
- Merseburg, Thietmar von: Chronik, ed. Werner Trillmich (= Augsburgische Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 9) Darmstadt 1957.
- Meurer, Hans: Der dunkle Mythos. Blut, Sex und Tod. Die Faszination des Volksglaubens an Vampyre. Ed. Argus, Schliengen 1996.
- Needon, R.: Der lebende Leichnam. In: Bautzener Geschichtshefte Bd. III, 1925, S. 152-156.
- Nordische Volkslieder, ed. Max Kuckei. (= Das europäische Volkslied 1) Alster-Verl., Brauns, Wedel 1944.
- Nyerup, Rasmus; Rasmussen, P. E.: Udvalg af danske viser fra midten af det 16de aarhundrede til henimod midten af det 18de, med melodier. Schultz, Kjobenhavn 1821.
- Oehlenschläger, Adam: Axel og Valborg. In: Poetiske Skrifter Bd.4 1857-62, S. 135-262.
- Oehlenschläger, Adam: Samlede Digte. Bd.4. Kobenhavn, 1847.
- Olrik, Axel: Odinsjageren i Jylland. In: Dania VIII, 1901.
- Pálsson, Hermann; Edwards, Paul: Legendary fiction in medieval Iceland (= Studia Islandica 30) Reykjavík 1971.
- Paludan-Müller, Frederik: Tre digte. C.A.Reitzels forlag, 1854.
- Poe, Edgar Allan: Eleonora: The Works of the Late Edgar Allan Poe. 1850, S. 446-452.

- Poe, Edgar Allan: Selected Tales. Pinguin Popular Classics 1994.
- Poe, Edgar Allan: The Raven. In; Spirits of the Dead. Tales and Poems. Pinguin Popular Classics 1997, S. 15-20.
- Ranft, Michael: Traktat von dem Kauen und Schmatzen der Toten in Gräbern. Leipzig 1734.
- Richards, Julian D.: The Vikings. A Very Short Introduction. Oxford University Press Inc., New York 2005.
- Rohrman, Eckhard: Mythen und Realitäten des Anders-Seins. Gesellschaftliche Konstruktionen seit der frühen Neuzeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Rossel, Sven Hakon: Das literarische Lied in der dänischen Volkstradition. . In: Jahrbuch für Volksliedforschung. Deutsches Volksliedarchiv 15.Jg. 1970 S. 57-80.
- Rossel, Sven Hakon: Den litterære vise i folketraditionen (= Danmarks Folkeminder 81). Akad. Forl., København 1971.
- Ruffié, Jacques: Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit. Klett-Cotta, Stuttgart 1987.
- Rydberg, Viktor: Skrifter 1. Dikter. Bonnier, Stockholm 19034.
- Saxo Grammaticus: The History of the Danes. Totowa, Rowman and Littlefield, Totowa 1979.
- Scandinavian ballads, ed. Sven H. Rossel (= WITS II 2) Dept. of Scandinavian Studies, Madison, 1982.
- Schäfer, Steffen: Scheintot. Auf den Spuren alter Ängste. Weltbild Verlag, Augsburg 1997.
- Schmitt, Jean-Claude: Die Wiederkehr der Toten. Geistergeschichten im Mittelalter. Stuttgart 1995.
- Schurian, Gudrun: Ostkirche. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde. 1991 21:3, S. 93-99.
- Schweikle, Günther: Germanisch - deutsche Sprachgeschichte im Überblick. Stuttgart, Metzler 1990.
- Simek, Rudolf: Altnordische Kosmographie. Studien und Quellen zu Weltbild und Weltbeschreibung in Norwegen und Island vom 12. bis zum 14. Jahrhundert (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 4) De Gruyter, Berlin 1990.
- Simpson, Jacqueline: Icelandic Folktales and Legends. University of California Press, Berkeley 1972.
- Sjøvold, Thorleif: Der Osebergfund, Oslo 1964.
- Stoker, Bram: Dracula. Pinguin Popular Classics 1994.
- Stoker, Bram: Dracula's Guest. Kessinger Publishing 2004.

Ström, Åke Viktor: Germanische und baltische Religion (= Die Religionen der Menschheit 19,1) Kohlhammer, Stuttgart 1975.

Sweet William's Ghost. In: Ramsay's Tea Table Miscellany. 4th volume, 1740. London edition 1763, S. 324.

Tersch, Harald: Unruhe im Weltbild. Darstellung und Deutung des zeitgenössischen Lebens in deutschsprachigen Weltchroniken des Mittelalters. Böhlau, Wien 1996.

Von denen Vampiren oder Menschengaugern. Dichtungen und Dokumente, ed. Dieter Sturm und Klaus Völker (= Suhrkamp-Taschenbuch 2281, Phantastische Bibliothek 306) Suhrkamp, Frankfurt am Main 1994.

Weekes, Karen: Poe's feminine ideal. The Cambridge Companion to Edgar Allan Poe, ed. Kevin J. Hayes. Cambridge University Press 2002.

Weißert, Gottfried: Ballade. Metzler, Stuttgart 1993<sup>2</sup>.

Wilhelms Geist. Schottisch. Nr. 25. In: Johann Gottfried Herder: Stimmen der Völker in Liedern. Stuttgart 1975, S. 357-359.

Zingerle, I.V.: Ins Gras beißen. In: Germania. Vierteljahresschrift für Deutsche Altertumskunde, ed. Franz Pfeiffer, Karl Bartsch, Otto Behaghel, Adalbert Jeitteles. Verlag von Tändler & Comp., Wien 1859, S. 112-113.

## Internet

Andersen, Hans Christian: Der Reisekamerad. 1835. Projekt Gutenberg-DE  
(Online im Internet: URL <http://gutenberg.spiegel.de/andersen/maerchen/collection.xml>  
[Stand 28.10.2008])

Andersen, Hans Christian: Reisekammeraten. Eventyr 7. 1835. DET KONGELIGE  
BIBLIOTEK (Online im Internet: URL  
<http://www2.kb.dk/elib/lit//dan/andersen/eventyr.dsl/hcaev007.htm> [Stand 28.10.2008])

Blicher, Steen Steensen: Ellekongen (Online im Internet: URL  
<http://www.kalliope.org/digt.pl?longdid=blicher2003091509> [Stand 28.10.2008])

Ewiger Jude. Wikipedia (Online im Internet: URL [http://de.wikipedia.org/wiki/Ewiger\\_Jude](http://de.wikipedia.org/wiki/Ewiger_Jude)  
[Stand 28.10.2008])

Gundarsson, Kveldulf Hagen: The Folklore of the Wild Hunt and the Furious Host. In:  
Mountain Thunder, Issue 7, Winter 1992 (Online im Internet: URL  
<http://www.vinland.org/heathen/mt/wildhunt.html> [Stand 28.10.2008])

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, ed. Hanns Bächthold-Stäubli, Bd. 9 1941.  
Stichwort Spiegel (Online im Internet: URL <http://www.dalank.de/notabene/spiegel.html>  
[Stand 28.10.2008])

Herder, Johann Gottfried: Erlkönigs Tochter. Projekt Gutenberg-DE  
(Online im Internet: URL  
[http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=1160&kapitel=6&cHash=da8c680119erlkoeni#gb\\_fou](http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=1160&kapitel=6&cHash=da8c680119erlkoeni#gb_fou)  
nd [Stand 28.10.2008])

Höfler, Otto (\* 1901 – 1987) Professor für germanische Altertumskunde und Philologie, Wien  
Zitat (Online im Internet: <http://www.berserks.de/Wikinger/berserker.htm> [Stand  
28.10.2008])

Poe, Edgar Allan: The Philosophy of Composition. In: Graham's Magazine, April 1846, 28, S.  
163-167 (Online im Internet: URL <http://www.eapoe.org/works/essays/philcomp.htm> [Stand  
28.10.2008])

Rittershaus, Adeline: Die neuisländischen Volksmärchen. Ein Beitrag zur vergleichenden  
Märchenforschung. Max Niemeyer, Halle 1902  
(Online im Internet: URL  
<http://www.zeno.org/M%C3%A4rchen/M/Island/Adeline+Rittershaus:+Die+neuisl%C3%A4ndischen+Volksm%C3%A4rchen> [Stand 28.10.2008])

Stülzebach, Annett: Vampir- und Wiedergängererscheinungen aus volkskundlicher und  
archäologischer Sicht, Hamburg. In: Concilium medii aevi. Elektronischen Zeitschrift, 1.  
Ausgabe (Online im Internet: URL <http://www.archaeologie-online.de/links/detail/2190.php>  
[Stand 28.10.2008])

Sweet William's Ghost. In: The Child Ballads: 77A-77G (Online im Internet: URL  
<http://www.sacred-texts.com/neu/eng/child/ch077.htm> [Stand 28.10.2008])

Vafprúðismál. Übersetzung von Benjamin Thorpe (Online im Internet: URL <http://www.northvegr.org/lore/poetic2/002.php> [Stand 28.10.2008])

Wilde Jagd. Wikipedia (Online im Internet: URL [http://de.wikipedia.org/wiki/Wilde\\_Jagd](http://de.wikipedia.org/wiki/Wilde_Jagd) [Stand 28.10.2008])

## **Filmische Quellen**

Die Vampirprinzessin. Dokumentarfilm. Pro Omnia/ ORF Universum Prod./ arte/ Smithsonian Networks/ ZDF/ History Channel/ Cine Styria, Deutschland/ Österreich/ Frankreich/ USA 2006 (Länge: 52 Minuten FSK).

Frostbitten. Regie Anders Banke. Cinepost Studios, Schweden/ Russland 2006 (Länge: 98 Minuten).

Låt den rätte komma in. Regie Tomas Alfredson. EFTI, Schweden 2008 (Länge: 114 Minuten).

Teufelsland. Dokumentarfilm. Springer Film/ ZDF, Deutschland 2008 (Länge: 90 Minuten).



## Lebenslauf

Persönliche Daten: Martina Gollner  
Favoritenstrasse 163 Top 9  
1100 Wien

Telefon: 0699 11411677  
E-Mail: margoll@gmx.at

Familienstand: Ledig  
Staatsangehörigkeit: Österreich  
Geboren: 09. März 1982  
Geburtsort: Bruck a.d. Mur

Schulischer Werdegang: 1988 – 1992 Volksschule Fehring  
1992 – 1996 Hauptschule Fehring  
1996 – 2000 BORG Feldbach  
Matura am 19. Juni 2000  
mit ausgezeichnetem Erfolg bestanden

Ab Oktober 2000: Studium Skandinavistik u. Geschichte  
(2 Semester Anglistik)  
an der Universität Wien

Fremdsprachen: englisch, schwedisch, norwegisch